Christliche Lebensphilosophie

von

Louis Veuillot.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Joseph Laurent.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.

1861.

Mainz,
Druck von J. J. Racké.

Vorwort des Verfassers.

Ueberdrüssig des Geredes über Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, über das Recht auf Arbeit, das Recht auf Unterricht, das Recht auf Unterstützung und über all die anderen Rechte des Mannes und des Weibes, hatte ich mir ein kleines Buch zu schreiben vorgenommen, um mir selbst über diese schönen Entdeckungen des gegenwärtigen Jahrhunderts Rechenschaft zu geben. Dazu habe ich diese Sammlung verfaßt, worin weder von Freiheit, noch von Gleichheit, noch von Brüderlichkeit, noch von irgend einem Rechte die Rede ist; statt dessen wird man darin Beispiele der christlichen Liebe gegen die Menschen und guten Rath zur Unterwerfung unter Gottes Fügungen finden. Ein besseres Mittel sich das Recht auf Glück zu sichern wüßte ich meinen Lesern nicht anzugeben.

I.

Was ein Pfarrer ist.

Als ich im Sommer 1846 zwanzig Stunden von Paris in Ferien war, hörte ich Wunderdinge über den Pfarrer von M....., einem in der Nähe des Schlosses, wo ich mich aufhielt, gelegenen Dorfe. Ohne alles eigene Vermögen hatte dieser gute Pfarrer seine Kirche neu gebaut und mehrere religiöse Wohlthätigkeitsanstalten gegründet, und man erzählte tausend liebenswürdige Züge von seiner Ausdauer und seinem Vertrauen auf Gott. Ich theile sie nicht mit, denn es gibt wohl keine Diöcese, wo man nicht Aehnliches findet. Welcher Katholik, zumal in Frankreich, kennt nicht wenigstens Einen Pfarrer, der eine Kirche gebaut, Spital und Schule gegründet hat, von seinen Arbeitern, seinen Armen und seinen Schulden geplagt wird, fünfzig, sechszig, achtzig tausend Franken zu zahlen und keinen anderen Schatzmeister als die Vorsehung hat? Indessen erregte doch der Pfarrer von M. ganz besonders meine Neugierde. Ich dachte schon daran, ihm einen Besuch abzustatten, als gewisse Anzeichen mich vermuthen ließen, daß er mein Landsmann sei, und ich durch ihn vielleicht einen Jugendfreund, den ich zu meinem

großen Verdrusse ganz aus den Augen verloren hatte, wiederfinden könnte.

Eines schönen Morgens zog ich aus mit der Jagdflinte unterm Arm und lenkte meinen Schritt über Feld nach M. hin; nach drei oder vier Stunden Weges sah ich den neuen Kirchthurm in einiger Entfernung aus dem Gebüsche hervorragen. Ich hatte eine liebliche Aussicht, und um sie mit Ruhe zu genießen, ließ ich mich auf einem von Nußbäumen beschatteten Hügel nieder. Aber meine Rast war von kurzer Dauer, denn Geschrei und Hundegebell unterbrach auf einmal die tiefe ländliche Stille. Ich sprang auf und bemerkte in einem Hohlwege einen schwarz gekleideten Mann, der sich gegen zwei große auf ihn gehetzte Hunde zu vertheidigen suchte. Etwas weiter stand ein Haufen Buben, von denen einige schon ziemlich herangewachsen waren, die das Geschrei erhoben. Sie riefen die Hunde nicht zurück, sie hetzten sie vielmehr und warfen zugleich dem armen Manne, der sich vor ihnen zurückzog, Steine nach. Ich eilte ihm zu Hülfe. Es war ein Priester, und die Bauernburschen schrieen ihm nach: Koax, koak, Wolf, Rabe, koak, koak!

Ich kam zu rechter Zeit, die Steine flogen ihm um den Kopf und die Hunde hatten ihm schon den Rock zerrissen. Außer mir vor Zorn legte ich mein Gewehr auf die nichtswürdigen Buben an, und ich glaube, ich hätte in meinem Eifer losgebrannt, wenigstens auf die Hunde, wenn nicht der Geistliche, der mich so lebhaft seine Partei nehmen sah, und mehr über mich, als über seine Verfolger erschreckt war, mir in den Arm gefallen wäre. Jene aber fühlten wenig Lust, sich in einen Kampf einzulassen, wobei ihre Artillerie der meinigen nicht gleich gekommen wäre, und zerstoben wie ein Flug Spatzen.

Als der Priester jede Gefahr eines Zusammentreffens beseitigt sah, reichte er mir mit einem Lächeln voll Treuherzigkeit und Güte die Hand mit den Worten: „Benedictus qui venit in nomine Domini. Mein Herr, ich fing an, Sie sehr nöthig zu haben...; aber Sie sind etwas zu lebhaft."

Ich erwiederte nichts auf seine herzlichen Worte, sondern rief, als ich bemerkte, daß er an der Wange blutete: „Die Elenden haben Sie verwundet."

Nein, nein, sagte er, die armen Kinder haben mir nichts zu Leid gethan. Vielleicht habe ich mich durch Unvorsichtigkeit an einer Hecke gestreift.

Kommen Sie mit mir, geistlicher Herr, fuhr ich noch ganz aufgeregt fort. Sie dürfen Ihre Person nicht so beschimpfen lassen. Ich werde den Bürgermeister aufsuchen und die Buben züchtigen lassen. Mehrere sind alt genug ihre Bosheit zu verantworten.

— O, was schlagen Sie mir da vor? Wenn wir uns irgendwohin begeben, thun wir es, um Barmherzigkeit zu üben, nicht um Strafe zu bringen. Uebrigens würden Sie auch mit Ihrer Klage nichts ausrichten. Niemand dort im Dorfe würde darin etwas Uebeles finden, daß man einen Priester todt schlüge, besonders mich.

Auf diese Worte betrachtete ich den Priester von Neuem. Er war ziemlich groß, etwas mager und sah angegriffen aus. Seine Züge waren ein Gemisch von Ernst und Einfalt; auf seiner kahlen Stirne waren so viele Runzeln, so viel Unschuld in seinen Augen und in seinem Lächeln, daß man sein Alter nicht wohl bestimmen konnte; doch mochte er nicht weit von fünfzig sein. Daß ein solcher Mann, selbst im Priesterrocke, verhaßt war, das konnte man, wenn man ihn ansah, nicht begreifen. Deshalb frug ich

ihn, was er den Bauern gethan habe, um sie so in Wuth zu bringen.

— Nichts Besonderes, erwiederte er lächelnd; nichts Besonderes, denn ich bin ihr Pfarrer nicht. Aber sie sind eifersüchtig auf meine Pfarre und beschuldigen mich, ich wolle sie fromm machen; und darin irren sie sich allerdings nicht. Auch glauben sie, ich bezaubere sie, um sie für ihren Widerstand gegen meine Wünsche zu bestrafen. Wenn sie ein Schaf oder eine Kuh verlieren, wenn ein Frost oder eine Hagelschauer ihnen Schaden thut, dann kommt das von mir. Sie haben mich sogar gesehen, wie ich von meinem Thurme herab den Himmel gegen sie beschwor, ihnen Sturm zu senden und den Regen zurückzuhalten.

— Aber das sind ja Wilde!

Ganz recht, Wilde, das ist das richtige Wort; sie wären sonst so schlimm nicht. Ach, wir Priester, wir müssen an unsere Brust schlagen; wenn das Volk in solche Finsterniß versinkt, so sind wir daran schuld. Diese Pfarre war schon vor der Revolution verdorben. Ihr Pfarrer, reich und aufgeklärt, machte durch Vernachlässigung seiner Pflichten sich beliebt und verachtet. Er hatte während des Friedens geschlafen und fiel in der Stunde der Gefahr elendiglich ab; und das Geheimniß des göttlichen Zornes ließ ihn lange auf dem Posten, den er dem Feinde überlieferte. Als er ohne Reue starb, war das Christenthum in seiner Heerde schon untergegangen; es war nichts übrig geblieben, als Aberglaube und Laster. Seine unglücklichen Nachfolger im Amte wurden entweder vertrieben oder gaben dem nunmehr siegreichen Bösen nach. Sie hatten Augen und sahen nicht, Ohren und hörten nicht, Füße und keine Bewegung, eine Zunge und keine Worte: non clamabunt in

gutture suo. Sie fühlten sich glücklich, mit solchen Opfern den Frieden zu kaufen! Aber welche Früchte sind von solchem Frieden des Todes zu erwarten? Non mortui laudabunt te, Domine. (Nicht die Todten werden Dich loben, o Herr.)

— Sed nos qui vivimus, fügte ich hinzu, indem ich mit ehrerbietiger Vertraulichkeit dem Priester den Arm drückte.

Er sah mich voll Freuden an: Sprech ich zu einem Christen? Gehört mein wackerer Vertheidiger zu Denen, die leben?

Ja, ehrwürdiger Herr, ein Kind der Kirche hat Sie aus den Händen der Ungläubigen gerettet.

Bei diesen Worten bezeugte er von Neuem seine kindliche Freude.

Fürwahr, rief der gute Mann; neque irrideant me inimici mei! Daß man mich nicht mehr angreift! ich bin jetzt im Stande, den Kampf aufzunehmen. — Aber, mein Herr, da Sie ein Christ sind, werden Sie auch begreifen, warum diese armen Leute mich verabscheuen. Sie bekämpfen mich in ihrer Weise, wie man uns mehr oder weniger überall bekämpft. Ich habe gegen die Wirthshäuser gesprochen, gegen die Sonntagsarbeit, gegen schlechte Bücher, gegen Habsucht, ja, ich hab' ungefähr gegen Alles gesprochen, was sie lieben und was sie treiben, und deshalb bin ich ihnen zum Abscheu geworden. Doch sind daran nicht sie allein schuld. Wären sie sich selbst überlassen, so würden sie mich vielleicht dulden; aber ihr Bürgermeister treibt etwas Wucher, der Beigeordnete hält Wirthschaft, und der Schulmeister verkauft Kalender; das sind die Autoritäten im Orte und sie geben den Ton an. Ueberdieß hab' ich einige Mädchen meiner Pfarre abgehalten, gewisse Philosophen aus jener zu heirathen. Da

man mich um Rath frug, konnte ich nicht anders. Aber darauf nehmen sie keine Rücksicht: Frenduerunt super me dentibus suis. (Sie knirschten gegen mich mit den Zähnen.) Alle haben sich gegen mich verschworen, so daß ich nicht hierher komme, ohne mit Steinen begrüßt zu werden. Ich versichere Ihnen, daß ich mich bei der Nacht nur aus sehr wichtigen Gründen hierhin wagen würde. Denn trotz meiner Zauberei könnte ich schlimm wegkommen.

— Aber, Herr Pfarrer, wie können Sie sich selbst bei Tage ihrer Begegnung aussetzen?

— Ja, was ist zu thun? Ich muß sie doch an meinen Anblick gewöhnen! Uebrigens haben sie mir dieses Mal einen Streich gespielt. Ich bin gut bekannt mit einem alten Mütterchen ihres Dorfes; da haben sie mir sagen lassen, sie sei krank und verlange sehr nach mir. Ich traute zwar dem Handel nicht, aber es konnte doch wahr sein, und dann dachte ich: Mein Kommen wird ihnen wenigstens zeigen, daß ein Priester sich nicht lange bedenkt, seine Pflicht zu erfüllen; und wenn sie mir damit eine Falle legen, so werden sie begreifen, daß ich kein Hexenmeister bin. Sie werden mich erwischen, aber ich erwische den Teufel. Ist es nicht so? Also frisch auf den Weg. Ich begegne einigen jungen Burschen, und werde nicht beleidigt; ein schlimmes Zeichen! Ich gehe an der Schule vorbei und bemerke, daß man mir auflauert; da, jetzt bin ich gefangen. Schon bin ich sicher, meine angebliche Kranke nicht zu finden, und in der That höre ich, daß sie auf dem Felde ist. Ich begebe mich in die Kirche, um die h. Jungfrau um ihren Beistand anzuflehen, denn sie versagt denselben nie. Ein kleines Mädchen, ein lieber, kleiner Engel! streicht um mich herum, nähert sich und sagt mir ganz leise, ich solle durch die Weinberge zurückkehren, und

macht sich dann eilig davon. Sehen Sie, selbst an diesem verderbten Orte gibt es noch Mitleiden. Aber indem ich über die anbetungswürdige Vorsehung nachdenke, die sich überall Herzen aufspart, um ihre milde Herrschaft darin aufzuschlagen, vergesse ich der Warnung, öffne mein Brevier und schlage in der Zerstreuung den gewohnten Weg ein. Da gerathe ich zur Strafe für meine Albernheit in einen Hinterhalt von Schulbuben. Plötzlich haben sie mich mit Geschrei umzingelt, hetzen ihre Hunde und werfen mit Steinen, circumdederunt me sicut apes, (sie umgaben mich wie die Bienen). Aber fürwahr, sie spaßten nicht. Glücklicherweise hatte die h. Jungfrau, die mir nur eine Gedächtnißlehre geben wollte, Sie zur Wache aufgestellt, damit jene nicht zu weit gehen sollten. Mit einem kleinen Schrecken und einer Schramme ist die Freude, einem guten Christen auf dieser ungläubigen Erde zu begegnen, nicht zu theuer bezahlt.

Ich bewundere Ihre Nächstenliebe, Herr Pfarrer; dennoch verdrießt es mich, einem dieser Buben die Ohren nicht etwas gerieben zu haben. In der That wünschte ich, dem Schulmeister zu begegnen, um in seiner Person alle seine Schüler auf ein Mal zu züchtigen.

— Pah! pah! nesciunt quid faciunt. (Sie wissen nicht, was sie thun.) Aber wollen Sie denn ausdrücklich, daß ich mich räche? — Geben Sie nur nicht alle Hoffnung auf. Am Ende finde ich doch ein Mittel, den großen Feind, den ich bei diesen Leuten habe, und der niemand anders ist, als der Fürst dieser Welt, Mores zu lehren. Im vergangenen Monat haben sie ihren Pfarrer vertrieben, einen armen Neugeweihten, der fürchtete, umgebracht zu werden, und den sie wie einen Aussätzigen in seinem Pfarrhause eingesperrt hielten. Ich werde ihnen nun einen nach

meiner Hand verschaffen. Ich habe sie studirt, weiß was sie nöthig haben und habe schon ihren Mann gefunden: einen wahren Heiligen, einen Apostel, dem die h. Jungfrau Alles gewährt, was er will. Er wird sie so lieben, daß er Wunder thun wird, oder er stirbt, und dann thut sein Andenken Wunder und sie bekehren sich auf seinem Grabe. Denn auch das Grab ist beredtsam und fruchtbar an Werken des Heiles. Wie! das Evangelium zähmt die Menschenfresser auf den Südseeinseln, und diese Wilden hier, die doch immerhin getauft sind, sollten der christlichen Liebe eines wahren Priesters widerstehen? Ein Priester, mein lieber Herr, ein Priester, ist das nicht unser Herr Jesus Christus selbst, derselbe Jesus, der in Galiläa auf den Weg zeigte und sprach: „Aus diesen Steinen kann ich Kinder Abrahams machen.“ Schon ist eine gute Frau da, die Gott liebt und Ihm dient; sie steht noch allein, vielleicht mit einigen kleinen Mädchen. Sie denken wohl, das sei nichts? Nun, es ist Alles, was nöthig ist. Ehe fünfzehn Jahre vorüber sind, haben sie Schulbrüder, Schulschwestern, Bruderschaften und was dazu gehört; sie werden dann schier Alle in ihre neugebaute Kirche gehen und einen Kaplan begehren, weil ihr Pfarrer, der jetzt darauf angewiesen ist, auf dem ungeheuren Brachacker die Arme zu kreuzen, für die Ernte nicht mehr ausreicht. Sehen Sie, das verspreche ich Ihnen, da Sie so rachsüchtig sind.

— Gott wolle Sie erhören, Herr Pfarrer! Ihre Wünsche sind christlicher, als mein Zorn, und Sie sind ein besserer Prophet, als ich.

— Die Gabe der Prophezeiung, mein lieber Herr, welche der Geist sonst ohne Unterschied den Gläubigen verlieh, ist heute nur der Antheil der Heiligen, und mir fehlt Alles, um damit begnadigt zu werden. Wenn Einer

aber einen lange Zeit unfruchtbar gewesenen Apfelbaum endlich im Frühjahr blühen sieht, muß er dann ein Prophet sein, um zu sagen: der Baum sei nicht abgestorben und werde bald Früchte bringen? Das Volk hier ist ein solcher Baum; ein armer, alter Zweig daran ist wieder ausgeschlagen und hat einige Blüthen getrieben; das ist das Zeichen: ich kenne mich darauf, und es ist nicht das erste Mal, daß ich diese Beobachtung mache, und zuversichtlich erwarte ich die Ankunft Dessen, der, als Er die Sünderin am Jakobsbrunnen bekehrt hatte, schon die Felder weiß sah zur Ernte.

Unter diesen Gesprächen hatten wir eine ziemliche Strecke Weges zurückgelegt, als der Geistliche darauf aufmerksam wurde.

Aber Sie machen vielleicht meinetwegen einen Umweg? Wenn wir nicht nach derselben Seite gehen, so erlauben Sie mir, Ihnen für den geleisteten Beistand zu danken. Ich bin jetzt außer Gefahr. Sehen Sie da das neue Kreuz? Da beginnt meine Pfarre und dort fehlt es mir, Gott sei Dank! nicht an Freunden.

— Ich glaube, mein Herr, sagte ich, wir können noch länger zusammenbleiben, denn ich will nach M..... gehen.

— Nun, Gott sei Dank! rief er, Er erzeigt mir heute eine Gnade über die andere. Ich bin der Pfarrer von M.....

— Ich dachte es schon, erwiederte ich.

— Ohne vorwitzig zu sein, fuhr der gute Mann fort, darf ich wissen, zu wem Sie gehen?

— Ich will Sie besuchen, Herr Pfarrer.

— **Benedicamus Domino!** Seien Sie tausendmal willkommen, mein theuerer Schützer. Der Pfarrer von M..... ist nicht reich und sein Pfarrhaus nicht groß; aber man kann doch die heilige Gastfreundschaft darin üben.

— Ich werde davon Gebrauch machen, Herr Pfarrer. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, wer ich bin.

Ich nannte mich nach Art der Homerischen Helden. Ich bin der und der, Sohn von dem und dem. Beim Namen meines mütterlichen Großvaters machte der Pfarrer große Augen, und beim Namen meines Dorfes fiel er mir um den Hals.

— Aber wir sind ja Landsleute, rief er, und wir könnten uns sogar für Verwandte halten. Ich bin auch aus dem Catinat; meine Mutter ist wie die Ihrige aus Boyons, und da sind alle Leute Vettern. Dem lieben Gott sei gedankt! Das ist ein Tag der Barmherzigkeit, haec dies quam fecit Dominus. (Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat.)

— Ich habe vielleicht noch ein größeres Anrecht auf Ihr Wohlwollen; denn lange Zeit war ich der vertraute Freund eines vortrefflichen jungen Mannes, der, wie ich glaube, Ihr Neffe ist.

Der Pfarrer ergriff meine beiden Hände und sah mich mit kräftigem Drucke einige Augenblicke stillschweigend an, mit einem solchen Ausdrucke von Zärtlichkeit und Betrübniß, daß ich ganz verlegen wurde.

— Ach, sagte er endlich, ich habe keinen anderen Neffen gehabt, als den Laurenz-Peter. Sprechen Sie von dem? Der ist todt, der arme Junge! Er ist hier gestorben, und zwar sehr traurig, sehr unglücklich ... Doch nein, nein! sein Tod war nicht traurig, nicht unglücklich, denn er war christlich. — Ach! lieber Landsmann, welche Erinnerung wecken Sie in meinem Herzen! Sie haben ihn also gekannt, Sie haben ihn geliebt, den guten Laurenz? Er war ein vollkommener Mensch geworden, voll Güte, voll Frömmigkeit. — Ja! sie haben ihn sterben lassen — um meinet-

willen! — Doch, ich bitte um Verzeihung, wir wollen jetzt nicht mehr von ihm reden. Diesen Abend oder morgen nach der h. Messe wollen wir an seinem Grabe beten. Da finden wir vielleicht etwas von jenem unaussprechlichen Frieden, dessen er, wie ich hoffe und vertraue, in dem Schoße des Gottes der Barmherzigkeit ewiglich genießt.

Dem guten Pfarrer zitterte die Stimme, seine Augen füllten sich mit Thränen und sein Antlitz wurde blaß. Ich wagte nicht, nach der Zeit und den Umständen dieses Todes zu fragen, wovon er mit einer von seiner gewöhnlichen Ruhe so abstechenden Aufregung sprach. Ich wartete, bis er den Faden der Unterhaltung wieder anknüpfte; und da ich merkte, daß er betete, so sprach auch ich einige Gebete für die Seelenruhe meines Freundes.

Wir näherten uns M....., das mir ein ziemlich bedeutendes und besser gehaltenes Dorf schien, als die anderen jener Gegend. Auf Schußweite von den ersten Häusern erhob sich auf einem gemauerten Kalvarienberge ein ziemlich schönes, steinernes Kreuz. Vor demselben kniete eine Nonne von etwa zwanzig kleinen Mädchen umringt. Alle sangen zusammen ganz rein und taktgemäß das O crux ave! Der Pfarrer begrüßte das Kreuz, die Nonne und die Kinder.

Das ist, sagte er, unsere kleine Schule, die ihre Donnerstags-Promenade hält. Wenn wir von der anderen Seite zum Dorfe gelangt wären, würden wir einem Bruder mit den Knaben begegnet sein. Die singen vor ihrem Spaziergang das Ave maris stella vor einem Bildniß der h. Jungfrau.

— Ich denke, sagte ich, die werfen ihrem Pfarrer keine Steine nach?

— Jetzt nicht mehr, Gott sei Dank; aber nicht ohne

Mühe haben sie diese Gewohnheit abgelegt. Sie waren solcher wenigstens ebenso sehr zugethan, als unsere Freunde dort drüben, und ich muß es ihnen zur Ehre nachsagen, sie zielten viel besser.

— Also auch hier, Herr Pfarrer, sind Sie mit Steinen geworfen worden?

— Mehr als ein Mal — aber leider immer als Einer, der des Marterthums nicht werth war. Nichtsdestoweniger hab' ich den h. Stephanus zu einem unserer Schutzheiligen gewählt. Wir kommen gleich zu seiner Kapelle; einige von den Steinen, womit man nach mir geworfen, sind in der Mauer eingemauert worden, und zwar meistens durch die Hände Derjenigen, die sie nach mir geworfen hatten. Sie sehen, daß ich Glauben verdiene, wenn ich sage, daß die Blüthen die Früchte ankündigen. Ich habe hier drei lange, sehr lange Jahre verlebt, bevor ich, ich will nicht sagen eine Blüthe aufbrechen, sondern nur eine schwache Knospe an dem Baume treiben sah, den ich mit meinem Schweiße und meinen Thränen benetzte. Diese Pfarre war noch feindseliger und verderbter, als jene andere. O, wie mächtig und gütig ist Gott! wie groß ist Seine Barmherzigkeit!

Wir befanden uns in der Hauptstraße des Dorfes. Die Einwohner grüßten den Pfarrer in herzlicher Weise und die Kindlein eilten auf ihn zu, um eine Liebkosung von ihm zu erhalten.

Wir kamen an dem Wirthshaus vorüber, dessen neues Schild die drei Könige vorstellte, jene alten Schutzheiligen aller Reisenden, die den neuen Menschen und die neue Welt entdeckt haben. Der Wirth, der vor der Thüre saß, stand auf, hielt mit der einen Hand seine Pfeife und nahm mit der anderen sein Hauskäppchen ab. Da ich den Ein-

fluß eines Wirthes kannte, wünschte ich dem Pfarrer Glück, mit einer so gewichtigen Person auf freundschaftlichem Fuße zu stehen.

— Ja, sagte er, dieser ist noch wichtiger, als sie glauben. Lange ist er mein heftigster Gegner gewesen, er sprach noch gegen mich im Gemeinderath, als schon alle Mitglieder meine Freunde waren; da hab' ich ihn zum Bürgermeister ernennen lassen, und so ist er Bischof für die auswärtigen Angelegenheiten geworden. Jetzt machen wir uns schon gegenseitig Geschenke, ich hab' ihm sein Schild geschenkt, und er hat mir, was Niemand glauben möchte, ein schönes silbernes Ciborium verehrt. Seitdem er Bürgermeister ist, schließt er an Sonn- und Feiertagen während der gottesdienstlichen Stunden seine Wirthsstube.

— Herr Pfarrer, ich fange an zu glauben, daß Sie Wunder wirken.

Das nicht, aber Derjenige, Der sie wirkt, verweigert sie der Schwäche Seines Knechtes nicht, und Seine Liebe ersetzt meine Ohnmacht. Zuweilen gibt Er mir die nöthigen Handlungen und Worte ein; aber beinah immer wirkt Er unmittelbar. So hab' ich eben noch versucht, ein Hinderniß wegzuräumen, das ich weder bewältigen, noch bewegen, noch umgehen konnte, und das Hinderniß ist nicht mehr vorhanden.

Einige Monate nach dem Juliaufstand wurde mir diese Pfarre übertragen. Mein Vorgänger war geplündert und mit Hohn vertrieben worden. Er war mit mir befreundet, und besuchte mich im großen Seminar, wo ich Philosophie vortrug. Nachdem er mir von seinen Arbeiten, seinen Mühseligkeiten, seinen Schmerzen erzählt, vertraut er mir an, daß er bei der Unmöglichkeit, in seine Pfarre zurückzukehren, sich den auswärtigen Missionen widmen wolle.

Während ich ihm zuhörte, schämte ich mich meines bisherigen bequemen Lebens, und ich faßte den Entschluß, mit ihm abzureisen. Eamus et nos! (Laßt auch uns gehen.) Aber unser Bischof erklärte uns, daß er nicht auf einmal sich zwei brauchbarer Priester berauben und mich vor der Hand behalten wolle. „Ihnen aber, sprach er zum früheren Pfarrer von M....., gebe ich das Exeat nicht eher, bis Sie in Ihrer Pfarre ersetzt sind. Aber wem soll ich dieses Kreuz auflegen? Kennen Sie Jemanden, der es tragen kann?“ — „Ja, gnädiger Herr, erwiederte mein Freund; es ist hier mein geliebter Bruder, der mit mir die Last des Apostolats zu übernehmen wünscht.“ — „Was sagen Sie dazu, mein lieber Professor? sprach der gute Bischof zu mir. Wollen Sie diese Mission übernehmen? Sie wird ebenso verdienstlich sein, wie eine andere.“

Ich erschrack darüber weniger, als ich geglaubt hatte, und antwortete dem Bischof damit, daß ich zu seinen Füßen den bei meiner Weihe versprochenen Gehorsam erneuerte. Und er segnete mich unter Thränen. So bin ich Pfarrer von M..... geworden. Ich schloß meine Bücher, verließ meine friedliche Seminarszelle und langte voll Hoffnung und Furcht hier an. Man nahm mich sehr schlecht auf, und es war sogar Rede davon gewesen, mich gar nicht aufzunehmen. Unterdessen konnte ich mich einrichten, wofür ich mir aber eine Katzenmusik gefallen lassen mußte, die sich schier alle Abende mit Erlaubniß der Behörden einen ganzen Monat hindurch wiederholte. Einer der ärgsten Schreier war der einzige Mensch in der Pfarre, der sich herbeiließ, mit mir zu reden, mein eigener Küster nämlich, ein starker Geist und ein ausgemachter Trunkenbold. Ich würde ebenso vergeblich versucht haben, ihn zu bestrafen, als ihn zu bekehren; hätte ich ihn abgesetzt, so

würde Niemand seine Stelle übernommen und er am anderen Tage mich fortgetrieben haben. Mehrmals versuchte ich, den Bürgermeister zu besuchen, aber diese Obrigkeit schloß mir beständig ihre Thüre. Wie der Ortsschulmeister sich benahm, können Sie sich selbst denken. Durch solche Beispiele aufgemuntert, überschüttete mich der Rest der Bevölkerung mit Spott und Hohn. Die Kinder verfolgten mich mit Geschrei, die Erwachsenen mit Steinwürfen, sogar die Armen wußten mir keinen Dank für die Almosen, die ich ihnen spendete, und hörten mich kaum an in dem Augenblicke, wo ich ihnen ein Stück Brod reichte; so oft ich beim Wirthshaus vorüber mußte, hörte ich auch einige Arme die Spottlieder mitsingen, welche die Schöngeister des Dorfes gegen den Pfarrer verfaßt hatten: In me psallebant qui bibebant vinum. (Beim Weine sangen sie Lieder wider mich.) Von meinen Predigten durfte ich nichts erwarten, denn es kam Niemand zur Kirche. Am Sonntag wie an den Werktagen las ich die h. Messe in vollständiger Einsamkeit. Es that einem weh, die arme Kirche anzusehen; der Regen floß durch das durchlöcherte Dach, der Fußboden war von Feuchtigkeit grün ausgeschlagen, das ganze Gebäude drohte den Einsturz, und mit Recht sagte mir mein Küster, das Gewölbe werde mir zuletzt noch auf den Kopf fallen. Ich hatte mir einige Franken gespart, davon ließ ich das Hauptfenster des Chores herstellen; am Vorabend von Allerheiligen wurde die kostspielige Arbeit fertig. Ich wußte nämlich, daß an diesem und an dem Allerseelentage schier alle Pfarrgenossen, mehr aus einer abergläubischen Gewohnheit, als aus Andacht, dem Gottesdienste beiwohnten, und dachte daher, man werde mir für mein Geschenk Dank wissen. Als ich in die Kirche trat, war der Chor mit den Scherben meines schönen Fensters

besäet, und die Steine, womit man es zertrümmert hatte, bedeckten den Altar. Dieser Anblick durchschnitt mir das Herz. Ich sank auf die Kniee und weinte, und über mein Seufzen erhob sich spöttisches Gelächter. Indessen ließ ich, so gut es ging, Chor und Altar säubern und zur Messe läuten, und ach, das Volk strömte in Masse herbei, um sich an meinem Schmerz zu weiden und mir eine neue Beleidigung zuzufügen. Denn als ich auf die Kanzel stieg, erhoben sich auf ein Zeichen des Bürgermeisters und Lehrers Alle und gingen hinaus. „Halt!" rief ich ihnen zu, von meinem Gefühl überwältigt, und sie blieben stehen. „Mehrere von Euch haben sich gerade in dieser Nacht an diesem Hause, dem Hause des Herrn, vergriffen. Gott hat sie gesehen, Gott kennt sie; sie mögen Buße thun, denn der Herr rüstet sich, sie zu züchtigen." Sie zogen die Schultern und entfernten sich von dem heiligen Orte und ließen mich beinahe allein zurück, nachdem sie mir mit solcher Härte zu verstehen gegeben hatten, daß sie mir nie Gehör schenken würden. Da beging ich, ich gestehe es Ihnen, einen Fehler; mein Bischof hat mich streng darüber zurechtgewiesen und ich werde es mein Leben lang bereuen. Ich war auf's Aeußerste gebracht und bat Gott, Seine Sache selbst zu rächen: surge et judica causam tuam, (stehe auf und richte Deine Sache). Er hat mich nur zu bald erhört. In acht Tagen kamen zwei, die sich am meisten bei der Verwüstung betheiligt, in Todesgefahr und blieben für immer elend. Da erinnerte man sich meiner Drohungen, fürchtete sich und beleidigte mich weniger; aber nun wurde ich für einen Zauberer gehalten und um nichts weniger gehaßt. Die Züchtigung der beiden Elenden, die hartnäckig meine Tröstungen zurückwiesen, erschreckte mich mehr als sie. Bei den neuen Schwierigkeiten und meinen eigenen

Gewissensbissen fühlte ich, daß Gott mich nicht gesandt hatte, um zu fluchen: Non in arcu meo sperabo; et gladius meus non salvabit me. (Nicht auf meinen Bogen werde ich meine Hoffnung setzen, und mein Schwert wird mich nicht erretten.)

Meine Leiden, die so groß waren, daß ich ihnen zu erliegen fürchtete, vertraute ich außer meinem Bischofe Niemanden an. Der gute Prälat tröstete mich und sagte: „Sie müssen nie an Gottes Barmherzigkeit verzweifeln. Wenn Sie nun auf Mission gegangen wären, würden Sie dann wohl die Zeit, die Sie bei der Ueberfahrt auf dem Meere zubringen mußten, als nicht für das Heil der Wilden angewendet, und die Stunden, die Sie auf Erlernung ihrer Sprache verwandt hätten, für verloren angesehen haben? Wahrlich, alle Ihre Leiden und Thränen, alle Leiden und Thränen Ihrer Vorgänger sind kostbare Samenkörner in dieser Erde und werden nicht darin ersticken.“ Damit gab er mir seinen Segen, und ich fühlte meine Hoffnung wieder aufleben; aber die verheißenen Keime wollten nicht hervorsprossen. Von allen Leuten wie ein Aussätziger gemieden, that und unternahm ich nichts, was nicht elendig in der Geburt erstickte oder sich gegen mich wandte. Als ich einige Armen, die von aller Welt so verlassen waren, daß sie mich zulassen wollten, pflegen und mit Heilmitteln versehen wollte, drohten der Kreisarzt und Apotheker mit Processen. Zwei ziemlich begabte Knaben wollte ich unterrichten: und der Schullehrer verklagte mich, und ich weiß nicht welcher Inspector verurtheilte mich zu einer Geldbuße, und als meine Zöglinge mich verlassen hatten, verhöhnten sie mich, um so ihr Vergehen, meine Freunde gewesen zu sein, wieder gut zu machen. Man zeigte mich beim Kreisgericht an, nannte mich einen Wüh-

ler, verklagte mich beim Bischof, und der Staatsanwalt bedeutete mir kurzweg, ich habe mich nach den Staatsgesetzen zu richten.

Was soll ich Ihnen noch sagen? Das dauerte drei Jahre. O, mein Gott, welche Jahre! Hingeworfen in meiner verlassenen Kirche, beschwor ich Gott, Er möge Sich erweichen lassen, aber Gott schien für meine Thränen so unempfindlich, wie die Steine, die sie benetzten, und dennoch erhörte Er mich und bereitete unterdessen die Herzen, ohne daß ich etwas davon merkte.

Zu der Zeit traf mich ein schweres Unglück, ich verlor meine einzige Schwester. Sie hinterließ zwei Waisen, Laurenz-Peter, Ihren Freund, und Edmunde, mein Pathchen, eine Tochter von 17 Jahren. Die arme Kleine wollte sich Gott weihen, aber ihre schwächliche Gesundheit nöthigte sie, noch zu warten. Sie hatte keine Zuflucht auf Erden und kam daher bei mir zu leben oder vielmehr zu sterben. In der ersten Zeit schien ihre Gegenwart die wilden Gemüther zu besänftigen. Sie war sanft, einnehmend und zuvorkommend, wie die Liebe selbst; sie hatte tausend kleine Geschicklichkeiten, tausend Mittelchen; bald erwarb sie sich die Freundschaft einiger Mädchen, und ich durfte hoffen, daß durch sie ein Strahl der göttlichen Gnade über meine unglückliche Pfarre herabkomme. In der That war es so, aber, großer Gott, um welchen Preis.

Hier hielt der Pfarrer inne, beinahe ebenso ergriffen, wie wenige Augenblicke vorher bei der Erinnerung an meinen Freund. Unterdessen waren wir bis zur Kirche gekommen; sie lag auf einem geräumigen, mit jungen Bäumen bepflanzten Platze, der von ziemlich schönen Häusern umgeben war. Das Gebäude war ganz neu; ich erstaunte über die geräumigen Verhältnisse und wünschte dem Pfarrer

aufrichtig Glück, über den einfachen, geschmackvollen Baustyl. Als wir hineintraten, wuchs mein Erstaunen. Der Altar war prächtig verziert und alles war sauber, geordnet und glänzend. Der Küster, den ich für einen anderen hielt, als wovon der Pfarrer mir gesprochen hatte, stäubte das Holzwerk mit einer Miene von Anstand und Frömmigkeit, wodurch seine demüthigen Verrichtungen eigenthümlich gehoben wurden; aber was mir eine unaussprechliche Freude verursachte, war, mehrere Frauen in der Kapelle der allerseligsten Jungfrau an dem Beichtstuhle, worin der Vicar saß, andächtig knieen zu sehen. Der Pfarrer errieth meine Gedanken, drückte mir die Hand und sagte mit leiser Stimme: „Morgen ist der erste Freitag im Monat; dann feiern wir Herz-Jesu-Fest; diesen Abend höre ich die Beicht der Männer; lassen Sie uns Gott Dank sagen!"

Ich fühlte dazu ein Bedürfniß in meiner Seele und kniete neben diesem wahren Diener Christi; ich bemerkte nicht, ob sein Gebet lange währte, denn ich betete selbst aus der Fülle meines Herzens, wie ich immer beten möchte.

Er stand zuerst auf und wir gingen hinaus.

Sehen Sie, sagte er mit lebhaftem Ausdrucke der Erkenntlichkeit, sehen Sie, was Gott kann. Er ist es, der diese Steine, die geistigen wie die materiellen, in Bewegung gesetzt und in diese schöne Ordnung gebracht hat, indem Er bei uns zugleich den materiellen wie den geistigen Tempel erbaute. Wahrlich, wenn ich mit der Schrift sprechen darf, welche die Steine schreien läßt, so kann ich wohl sagen, daß hier die Steine gearbeitet haben. Ja, mein lieber Freund, unsere Kirche ist ohne Plan, ohne Baumeister und ohne Geld gebaut worden, und um Christen darein zu versammeln, brauchte ich bloß die Thüre zu

öffnen: Qui habitare facit sterilem in domo matrem filiorum laetantem. (Der macht wohnen die Unfruchtbare im Hause als freudige Mutter von Söhnen.) Was für ein mächtiges Wort habe ich denn an die Ersten, die zu beten kamen, gerichtet? Wo hab' ich nur die 100,000 Franken gefunden, die dieser Bau uns gekostet hat?

— Hunderttausend Franken! rief ich aus.

Das erschreckt Sie? erwiederte der Pfarrer; Sie müssen wissen, daß das noch nicht die Hälfte unserer Ausgaben ist. Ich will Ihnen unser Krankenhaus und unsere Schulen zeigen, die haben noch mehr gekostet.

— Aber, sagte ich, Herr Pfarrer, wie haben Sie sich nur in solche Unternehmungen einlassen können?

— Das weiß ich selbst nicht, erwiederte er; und ich habe davon weder Verantwortlichkeit noch Verdienst. Ich habe wie eine Maschine gehandelt, die von einer unsichtbaren Kraft in Bewegung gesetzt wird und selbst nicht weiß, was sie thut. Meine liebe kleine Edmunde war die eigentliche Gründerin der Kirche, und das Krankenhaus ist gewissermaßen auf dem Grabe meines armen Laurenz erbaut worden... Aber lassen Sie uns in's Pfarrhaus eintreten.

Das Widerstreben, womit der Pfarrer jedesmal von seiner Nichte und seinem Neffen redete, war zu sichtbar, um mir zu entgehen, und ich hatte gewiß kein Verlangen, mit seinem Schmerze zu spielen: indessen schien die Bekehrung oder vielmehr die Auferstehung des Dorfes so innig mit der Erinnerung an jene beiden verbunden, daß ich sehnlichst zu wissen wünschte, was er mir verschwieg. Deshalb entschloß ich mich, ihn einigermaßen zu nöthigen, wenn er wieder auf dies Kapitel käme, vor dem sein Wille

immer ausbog, zu dem aber sein Herz ihn immer wieder zurückführte.

Im Pfarrhaus that er mir alle Ehre an, aber wenn der Pfarrer von M..... viele Steine in Bewegung gesetzt hatte, so that er es nicht, um selbst bequemer zu wohnen. Das kleine, schwarze Haus schien nur durch einen Vertrag mit den Winden aufrecht stehen zu bleiben. Zur Erde bestand es aus drei Theilen, wovon der eine zur Küche, der andere zu Speisesaal und Sprechzimmer, der dritte zu Schlafzimmer, Saal und Bibliothek diente. Im Vorübergehen bemerkte ich eine ziemliche Anzahl schöner Bücher; der Pfarrer sagte mir, er habe deren noch mehr besessen, da er zuweilen in seiner Jugend dem Scharteken-teufel geopfert habe, aber eines Tages seien seine Pfarrkinder, über einen Hagelschlag, der ihre Felder verwüstet und den sie ihm zuschrieben, erbittert bei ihm eingedrungen und hätten einen Theil seiner Hexenküche geplündert. „Zum Glück," fügte er hinzu, „fiel ihre Wuth auf einen Schrank, der meine seltensten Bücher enthielt, und das waren gerade diejenigen, die ich nicht gebrauchte."

Ueber dem Erdgeschoß war ein Speicher und zwei niedliche Stübchen, wovon das eine für eine Frauensperson eingerichtet zu sein schien. Man sah darin einige Heiligenbilder, eine Stickerei, einen Nähtisch und ein eisernes Bett mit weißen Vorhängen; aber ein großes Schutzdach, von außen über dem einzigen Fenster angebracht, machte die Stube schier dunkel.

— Warum lassen Sie denn das Dach da nicht abbrechen, sagte ich zum Pfarrer; das Zimmer würde heller und gesunder sein.

— Dies Zimmer, antwortete er, wird nicht mehr bewohnt, es ist Edmundens Stube. Die liebe Kleine hat

selbst das Schutzdach anbringen lassen, damit die Armen nicht im Regen zu stehen brauchten, wenn Niemand im Pfarrhause war, sie einzulassen. Es war dies ein großes Opfer ihrerseits, denn sie hatte nichts lieber, als frische Luft und hellen Tag.

— Was müssen Sie gelitten haben, fügte ich mit bewegter Stimme hinzu, als Gott Sie einer so sanften Gefährtin und, wenn ich mich Ihrer Worte recht erinnere, einer so thätigen Gehülfin beraubte.

Ich sehe, antwortete der Pfarrer, daß Sie die ganze Geschichte meiner Leiden kennen zu lernen wünschen, ich will sie Ihnen hier am Orte selbst erzählen, denn außer der Kirche wüßte ich keinen zu finden, wo ich mit mehr Trost und Ergebung Ihnen diese traurige Mittheilung machen könnte. Aber Sie, mein Freund, gebieten Sie Ihrem Herzen und ereifern Sie sich nicht gegen Diejenigen, die mir bisweilen so empfindliche Schläge versetzt haben; klagen Sie nur die Schwachheit der menschlichen Natur an, die überall dieselbe ist, wenn sie das göttliche Joch abschüttelt. Bedenken Sie, daß ich hier die Stelle unseres verfolgten, mit Geißeln geschlagenen, gekreuzigten Heilandes einnehme, und daß der schuldige Diener nicht mehr ist, als der unschuldige Meister, und daß endlich heute, nach achtzehn Jahrhunderten und auf der ganzen Erde wie auf dem Kalvarienberge, die Frucht des Heiles am Baume des Kreuzes hängt. In jedem Jahrhundert hat die Welt mit Kraft oder Geist ausgerüstete Männer sich zu einer großen Höhe über ihre Zeitgenossen emporschwingen, sie bändigen, fesseln, ihnen Gesetze oder Lehren geben sehen. Alle diese Männer sind auch im Ruhme, im Purpur, in der Herrschaft immer Menschen geblieben; die Welt, die sie unterworfen hatten, hat sie gerichtet und nach einem

gerechten Rathschluß, unter Erhebung ihres Ruhmes, sie doch immer auf das gewöhnliche Maß der menschlichen Natur herabgesetzt. Nur an der Schmach, nur an der Todesstrafe, nur an dem Kreuze hat die Welt ihren Gott erkannt. Aber, ich wage es auszusprechen, dieser Gott selbst wäre vergessen, dieses erhabene Kreuz würde zum Gleichgewicht mit so vielen blendenden Erdengrößen, die man längst nicht mehr kennt, herabsinken, und das Werk des Heiles unvollendet bleiben, wenn die allerheiligste Dreifaltigkeit im Rathschlusse ihrer unendlichen Barmherzigkeit nicht Sorge getragen hätte, der Erde immer treue Nachfolger Jesu Christi zu schenken. Sie erwählt sich nun Menschen, die guten Willens, — ja, mein Gott, die nur ein wenig guten Willens sind, — und indem sie ihre Schwäche stärkt, ihre Mangelhaftigkeit ersetzt, ihre Zaghaftigkeit verzeiht, gibt sie ihnen den Becher zu trinken und den Kalvarienberg zu ersteigen. Und wenn nun der Hohn sie verfolgt, der Blutschweiß sie überrinnt, wenn das Kreuzesholz sie ausspannt und Blut und Wasser aus ihrer Seite fließt, dann erneuern sie das Werk des Kreuzes und eröffnen selbst dem Räuber und Mörder den Himmel; Die aber, die sie geschlagen haben, gehen in sich und sprechen: Wahrhaftig, sie lieben uns, wahrhaftig, sie üben mitten unter uns das Gesetz Gottes, der zur Erlösung der Welt gestorben ist! Nun glauben Sie mir, lieber Freund meines armen Laurenz, glauben Sie mir, mein noch allzu selbstsüchtiges Herz hat sicherlich nicht die ganze Opferfreude gekostet, die Gott ihm bescheeren wollte; aber ich habe sie doch genugsam kennen gelernt, um Ihnen sagen zu können: glücklich und glückselig sind, die das Kreuz tragen. Denn sie lieben, und bevor sie noch zum Opfer berufen worden, haben sie schon die Gabe der Liebe von Gott empfangen,

jener unüberwindlichen Liebe, die den Tod besiegt, und die ganze Welt, gegen sie verschworen, vermag nichts gegen ihre innere Glückseligkeit. Mit der Liebe haben sie den Glauben, und mit dem Glauben die Hoffnung, und ihr besserer Theil weilt schon nicht mehr auf Erden. Wenn der Wanderer das Ziel vor sich sieht und gewiß ist, es zu erreichen, was liegt ihm an dem Weg, den er noch zu machen hat? Mit jedem Schritte hat er einen Schritt weniger zu thun und kommt dem Ziele seiner ewigen Ruhe näher. Wohl ist er verwundet, wohl fließt sein Blut; aber noch einmal, er glaubt, er hofft, er liebt und ist trunken von einem Glücke, das alle Undankbarkeit der Menschen ihm nicht rauben kann, von dem Glücke nämlich, sie zu lieben und für sie zu leiden.

Meine Nichte Edmunde, das liebe Kind, hatte von Gott diese unschätzbare Gnade der Liebe empfangen. Sie kannte den Werth der Seelen, und um eine zu retten, hätte sie freudig ihr Leben hingegeben. Wunderbare Worte entschlüpften ihrem Herzen, wenn wir am Abend in unserer Einsamkeit vom lieben Gott sprachen, und obgleich Priester, Theologe und schon lange Doctor, vernahm ich doch Dinge von ihr, die ich noch nicht wußte. Vor Allem besaß sie eine innige Andacht zur heiligen Jungfrau, jener wahrhaften Patronin aller auserwählten Seelen; ihre Unterredungen waren nur eine Auslegung der Worte des h. Bernhard: Omnia per Mariam. (Alles durch Maria.) Edmunde hatte, wie ich Ihnen schon sagte, sich die Freundschaft einer Anzahl Frauen erworben; sie zögerte nicht, sie in eine kleine Bruderschaft zu vereinigen, und so hatte ich endlich die Freude, sieben oder acht Personen in der Messe zu sehen. Mit welchem Glücke begrüßte ich diese so lang erwarteten Erstlinge. Nun machte Ed-

munde tausend schöne Pläne; schon sah sie die Frauen ihre Kinder zu mir führen, die Töchter sich verheirathen und ihre Männer bekehren; sie wollte die Kapelle der allerseligsten Jungfrau herstellen und vergrößern, und unterdessen arbeitete sie Tag und Nacht, um durch einigen Schmuck die klägliche Armuth des theuern Kapellchens zu verdecken. Aber die angenehmen Träume dauerten nicht lange; sie waren verfrüht, und meine arme Edmunde sollte ihre Erfüllung nicht sehen. Ihre Freundinnen, von ihren Reden hingerissen, wiederholten dieselben in ihren Familien, vermieden die rohen Lustbarkeiten, denen sie bis dahin beigewohnt, und widerstanden allen Verspottungen; darüber wuchs die Erbitterung und fand endlich ein Mittel, sie zu besiegen. Nicht nur war ich von Neuem ihren Beleidigungen ausgesetzt, sondern nun wurden auch, was bis dahin noch nicht geschehen war, meine Sitten verschrieen, und was ich nie geglaubt hätte, auch Edmunde, das sanfte, jungfräuliche Wesen, deren bloßer Anblick zur Tugend ermahnte, wurde verleumdet. Eines Tages wurde mir heimlich ein Lied von Beranger zugesteckt, das eine gewandtere Hand als die der Bauern auf meine Nichte und mich angepaßt hatte. Ich sah voraus, daß diese abscheulichen Reime bald allerwärts die Runde machen und selbst von den Kindern gesungen werden würden. Mein erster Gedanke war, Edmunde, die ohnehin schon seit einiger Zeit leidend war, zu entfernen; aber schon war das Uebel geschehen, schon war es zu spät. Denn was ich erst vernahm, wußte Edmunde schon. Bevor nämlich ihre Freundinnen mit ihr brachen und sie wie eine verdächtige Person verstießen, hatte eine derselben aus ich weiß nicht welcher abgeschmackten Eifersucht sich beeilt, ihr alle Klatschereien zu hinterbringen. Und dieser Stich war durchgedrungen und hatte

tödtlich getroffen; die unschuldige Jungfrau lebte nur noch durch die äußerste Anstrengung ihres Muthes und ihrer Liebe zu mir. Um mich nicht zu betrüben und von mir nicht genöthigt zu werden, diese verpestete Luft, wo man ihre Ehre mordete, zu verlassen, schwieg sie und welkte hin. Das Mordlied verfolgte sie allenthalben. Wenn sie ausging, hörte sie es hinter sich murmeln oder in den Häusern wiederhallen; wenn ich bei Tage ausgegangen war, oder bei der Nacht schlief, kamen Männer, Kinder und Frauen, es an ihrem Fenster zu summen, gerade unter jenem Dache, das sie zum Schutze der Armen hatte anbringen lassen; und ohne Unterlaß bohrte die Spitze dieses höllischen Dolches sich ein in ihr Wachen und in ihren Schlaf. Sie sahen sie hinsterben und sie ließen nicht ab. Ja, glauben Sie wohl, daß, als sie eines Tages allein in der Kirche betete, ein Mann, den sie erkannt, aber nie genannt hat, sich hinter sie stellte und ohne Scheu vor dem heiligen Orte und ohne Mitlied mit ihrer Schwäche ihr die schmutzigen und gotteslästerlichen Verse so lange vorsang, bis sie endlich in Ohnmacht fiel? Ach, was müssen wir beten für den Dichter, der dies Schandlied verfaßt hat! Denn ohne Zweifel weiß er nicht, welche grausame Waffe er den gemeinen Religionsspöttern, die unsere Dörfer verheeren, in die noch grausameren Hände gegeben hat. Bin ich aber wohl der einzige Pfarrer, dessen Sendung er durchkreuzt? Ist meine arme Edmunde wohl das einzige Opfer seiner boshaften Laune, die tödtlicher ist, als der Zahn der Viper?

Als ich Edmunden mittheilte, daß die Rücksicht für ihre Gesundheit mir ihre Entfernung zur Pflicht mache, erwiederte sie mir: „Lieber Onkel, ich weiß, was Sie auf diesen Gedanken bringt. Sie werden aber einsehen, daß ich das

Uebel, woran ich hier leide, überall mit mir nehme; darum verurtheilen Sie mich nicht, fern von Ihnen zu sterben, und bedenken Sie zugleich, daß meine Abreise, weit entfernt der Verleumdung ein Ende zu machen, ihr vielmehr neuen Vorschub leisten würde. Meine Ehre gebietet mir, zu bleiben, selbst wenn meine Entfernung mir die Genesung verschaffen würde; denn die Angriffe auf meine Ehre zielen auf Gottes Ehre selbst. Lassen Sie uns unser Opfer großmüthig bringen und wir werden, lebendig oder todt, diese letzte Anstrengung der Hölle besiegen."

Ich gab mich zwar durch ihre Gründe nicht gefangen; aber als ich in der Eile alle nöthigen Vorkehrungen getroffen, um meinem theuern Kinde eine Zufluchtsstätte zu verschaffen, da hatte ihr Uebel schon reißende Fortschritte gemacht, und die Reise war nicht mehr möglich. Ich mußte mich drein ergeben.

Edmunde ließ nun ihre Freundinnen von ihrer nahen Auflösung in Kenntniß setzen und sie beschwören, doch ihr letztes Lebewohl empfangen zu kommen. Sie kamen schier alle; Diejenige, welche in der Wuth einer thörichten Eifersucht ihr den ersten Stoß versetzt, kam zuerst und war am meisten gerührt. Edmunde war getröstet, und kündigte mir an, dieses Mädchen werde das Muster der Pfarre werden, eine Vorhersagung, die wie viele andere bald in Erfüllung ging; denn es schien, Gott habe ihr zur Versüßung ihrer letzten Augenblicke die Gabe der Weissagung verliehen. Ohne Murren, ohne Klage, ohne Beschuldigung gegen Jemand vertraute sie die Ehre ihres Andenkens der ihr nachtrauernden Freundschaft an. Dann sprach sie über die Religion mit solcher Beredtsamkeit, daß Alle ihr unter Thränen versprachen, zur Kirche zurückzukommen und den

Weg dahin nicht mehr zu vergessen. Und sie haben ihr Versprechen gehalten.

Oftmals hab' ich während meines Priesterthums Sterbenden beigestanden, und ich wußte, wie schön ein christlicher Tod sei; aber ich habe kein erhabneres Ende gesehen, als das Hinscheiden dieses armen, unschuldigen Kindes; sie war wahrhaft ein Opfer des Wohlgeruches, sich aufopfernd in Freude und in Frieden. „Mein lieber Onkel, sagte sie, ich hinterlasse Ihnen mein kleines Vermögen zur Herstellung der Kapelle der allerseligsten Jungfrau. Fassen Sie Muth, noch kurze Zeit, und Sie werden siegen. Ich glaube in Gottes Auftrag zu Ihnen zu reden. Ihre Feinde sind zahlreich, aber sie werden nicht die Oberhand gewinnen. Thun Sie ihnen Gutes." Und sie starb, indem Sie die Worte wiederholte: „Thun Sie ihnen Gutes." Wer hatte das dieses Mädchen gelehrt? Wer hatte sie gelehrt, zu sprechen wie der h. Paulus? Thut ihnen Gutes, — das ist in drei Worten die Wissenschaft der Heiligen, alle Vollkommenheit des Evangeliums, das ganze Geheimniß Gottes, womit die Wuth und die tiefe Kunst der Hölle besiegt wird. Der Mensch widersteht Allem, der Vernunft, der Gewalt, der Wissenschaft, der Strafe: aber er weicht dem Guten, das man ihm thut. Darüber öffnen sich seine Augen, sein Herz wird weich und sein Zorn legt sich. Vergebens sucht er sich zu sträuben, vergebens legt er gegen die sanfte Liebe jene Waffen an, womit er sich gegen die Gerechtigkeit, gegen die Einsicht und gegen die Wunder rüstet. Durch diesen ehernen Panzer dringt die Liebe bis in's Gewissen; er muß sich ergeben, er muß sich unterwerfen, es ist der Ausspruch Gottes: Beati mites, quia possidebunt terram. (Selig die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.) Und darum, mein Freund,

geht alles Streben der Feinde der h. Kirche dahin, sie soviel sie können zu hindern, Gutes zu thun.

Edmunde ging aus diesem Leben zur ewigen Herrlichkeit über. Davon überzeugte mich die geheime Kraft, die von ihrem Sarge ausging. Hier in dieser Stube betete ich bei ihrer Leiche die ganze letzte Nacht, die sie unter meinem Dache zubrachte. Ich empfand unendlichen Schmerz, und in diesem Schmerz unendlichen Frieden und Trost. Niemals hab' ich mich so stark gefühlt, die Last, die Gott mir auferlegt, zu tragen; niemals war der Gedanke von Murren und der Schatten von Unwillen meinem Herzen ferner. O Kraft jener jungfräulichen Hülle! o Kraft jener Vergebung, die sie in ihrer Seele so oft wiederholte und die sie in jenem Augenblicke vor Gott erneuerte! Mein Gebet, das für sie begonnen, schloß für ihre Verfolger.

Als eine neue Wirkung ihrer Fürbitte im Himmel galt mir die große Menge, die sich bei ihrem Leichenbegängniß einfand und meiner Anrede Gehör schenkte. Ich sah sogar Thränen und vernahm Schluchzen; die Verleumdung war verstummt noch vor ihrem Opfer, und ich glaubte endlich, daß das Eis gebrochen sei und die Schafe zu ihrem Hirten kämen. Aber Gott sollte noch ein Opfer von mir verlangen und mich dabei nicht so ergeben finden.

Edmundens Bruder, Ihr Freund Laurenz-Peter, hatte, um die kleine Erbschaft seiner Schwester allein überlassen zu können, im Heere Dienst genommen und durfte bei seiner Beherztheit, Bildung und Redlichkeit wohl auf Beförderung hoffen. Als nun Edmundens Tod uns Beide allein auf Erden ließ, wurde unsere gegenseitige Zuneigung desto lebhafter, indem jeder in dem anderen das liebte, was er verloren hatte. Daher bat Laurenz, ohne mein Wissen, von seinem Herzen getrieben, um Urlaub, um mich

heimzusuchen. Wegen seiner ausgezeichneten Aufführung erhielt er ach! den Urlaub und machte sich als junger Mensch und Soldat zu Fuß, den Ranzen am Rücken, auf den Weg; es war Anfangs Winter und er hatte eine große Tagreise zu machen.

Während er darauf sann, mir diese Freude zu bereiten, verschlimmerte sich meine hiesige Lage. Nicht als ob sie geworden wäre, was sie vor Edmundens Tod war, denn die Freundinnen des guten Kindes blieben, Gott sei Dank! standhaft und fingen an in ihrer Umgebung manches bis dahin verstockte Herz zu rühren; aber gerade diese Bewegung entflammte von Neuem alte Wuth, die ich zu frühe für gänzlich erloschen gehalten hatte. Noch immer waren die Vornehmen des Dorfes und die jungen Leute meine erklärten Gegner; häufig verhöhnten sie mich noch auf der Gasse und geriethen bei meinem bloßen Namen in Zorn, und Sie sollen erfahren, bis zu welchem Uebermaß dieser Zorn sich versteigen konnte.

Nach einem langen Marsche in dem fürchterlichsten Wetter kam Laurenz in finsterer Nacht an, von eisigem Regen triefend, durch den er mehrere Stunden gewandert, und überdieß verwundet, denn er war auf unseren schlechten Wegen mehrmals gefallen. Die Vorsehung ließ es zu, daß er sich zuerst gerade an zwei meiner ärgsten Feinde wandte, um nach meiner Wohnung zu fragen; der erste schlug das Fenster zu, ohne zu antworten, der andere ergoß sich in Schmähungen, denn er hatte ihnen gesagt, daß er mein Neffe sei; einem dritten war das Wetter zu schlecht, um auszugehen. Indessen fand der arme Junge einen Bettler von etwas menschlicherer Gesinnung, der ihm meine Thüre zeigte. Er klopfte an, und ach! ich war nicht zu Hause und sollte auch nicht zurückkommen, denn ich hatte

drei Stunden weit von unserem Dorfe einen Mitbruder besuchen müssen und hinterlassen, daß ich dort die Nacht zubringen würde. Meine alte, taube und schier kindisch gewordene Magd hörte entweder das Klopfen nicht, oder fürchtete, man wolle ihr wieder einen bösen Streich spielen. Vergebens fuhr Laurenz fort, zu klopfen, er erhielt keine Antwort, und glaubte, man habe ihm verkehrt gezeigt und das Haus sei unbewohnt. Von Kälte erstarrt und von Hunger ermattet, schleppte er sich in das Dorf zurück, um das Wirthshaus aufzusuchen. Hier in dem Hauptquartier meiner Feinde wurde er abermals und zwar noch beleidigender als vorher und sogar mit Drohungen abgewiesen. — Sie wundern sich darüber? Ja, ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß der arme Schelm bei seinem öfteren Hinstürzen seinen Ranzen und sein Geld verloren hatte. Schon war ihm der Tod auf dem Gesichte geschrieben, aber das rührte Niemand; ein Hund hätte Aufnahme gefunden, der Neffe des Pfarrers wurde hinausgestoßen. O Gott, verzeihe ihnen! Nicht den armen Jungen wollten sie treffen, sondern mich! Sie sahen ihn ermattet zusammensinken, und Keiner hob ihn auf. Erst nach einer Stunde erlaubten sie einer Magd, deren Mitlied ihren Spott anregte, ihm ein wenig Wein zu bringen. Während sie, im Kothe hingekniet, dem armen Laurenz die Herzstärkung, leider zu spät, an die Lippen hielt, gossen die Unmenschen ihre unfläthigen Spässe über sie aus, bis sie von Schrecken ergriffen ihnen zuschrie: er stirbt! Da, als sie am Tone ihrer Stimme erkannten, daß sie die Wahrheit sagte, liefen sie alle erschreckt davon, ja ohne auch nur an die geringste Hülfleistung zu denken, als ob sie mit der Flucht vor dem Schlachtopfer auch dem Verbrechen entlaufen wären.

Vergebens rief die Magd um Hülfe; der trunkene

Wirth antwortete halb eingeschlafen auf ihre Bitten nur mit Fluchen. Sie mußte allein den halbtodten Kranken bis zum Stall schleppen, wo sie ihn auf eine Handvoll Stroh hinlegte, mit ihrer Pelzjacke zudeckte und andächtig an seiner Seite wachte, bis der Tag anbräche und ich zurückkäme.

Bei diesem schweren Schlage erzeigte mir Gott, der immer väterlich straft, eine Gnade, wofür ich Ihm danken werde, so lange diese grausamen Erinnerungen dauern; Er schickte mir einen Engel, um mich so viel eher zu Laurenz zu führen. Gegen Mitternacht, als der Unglückliche an der Thüre des Wirthshauses zusammensank, weckte mich ein schrecklicher Traum; als ich die Augen öffnete, glaubte ich Edmunde zu sehen. Der strahlende Friede ihres Antlitzes schien mit jener Traurigkeit gemischt, die, wie wir glauben, auch die Seligen noch erreichen kann, die aber keine Wirkung des Schmerzes, sondern ein Zeugniß ihres zärtlichen Mitleids mit uns ist. Sie redete mich nicht an, und doch verstand ich, daß sie mich aufforderte, nach M..... zurückzukehren. Ohne darüber weiter nachzudenken noch zu grübeln, mich nur erinnernd, daß meine Stelle mitten unter meiner Heerde sei, stand ich auf und machte mich auf den Weg. Der Regen strömte noch fort, die Nacht war finster, der Weg mir unbekannt; dessen ungeachtet kam ich wohlbehalten an und zwar in kürzerer Zeit, als ich bei Tage gebraucht haben würde. Ich trat zuerst in mein Haus; Alles war ruhig, ausgenommen mein Herz, das von fürchterlichen Vorgefühlen gefoltert wurde. Ich machte Feuer an und wollte bis zum Morgen beten. Da erschien mir Edmunde zum zweiten Male, noch trauriger als vorher. „Mein Kind, sagte ich, was willst du? Handelt es sich um deinen Bruder?" Die sanfte Er-

scheinung verschwand und ich ging aus, ohne zu wissen warum. Ich dachte, an der Kirchenthüre zu beten; aber ein geheimes Gefühl lenkte meine Schritte nach dem Wirthshause, und es schien mir, als ob Klagetöne mich dahin riefen. Hinten auf dem Hofe gewahrte ich ein schwaches Licht, und hörte deutlich bei der Stille der Nacht Stöhnen wie eines Sterbenden. Wäre ich ein paar Stunden später gekommen, ich hätte nur eine Leiche gefunden.

Mein Gott, mein Gott! welch' ein Anblick, und wie hab' ich in diesem Augenblicke noch nöthig, mich daran zu erinnern, daß Deine h. Mutter Dich als makelloses Schlachtopfer für meine Sünden am Kreuze hangen sah! Der Bruder der hingeschiedenen Edmunde, der Erstgeborene meiner verstorbenen Schwester, mein Neffe, mein Adoptivsohn, der letzte meiner Verwandten, er lag da vor mir auf einem Düngerhaufen, bleich, voller Schmutz, im Fieber-Wahnsinn, unkenntlich für jedes Auge, außer für das meinige! Ganz außer mir trug ich ihn auf meinen Armen weg, und richtete, schier wahnsinnig wie er, Worte an ihn, die er nicht verstand. Ich legte ihn auf seiner Schwester Bett und beweinte sie Beide mit unaussprechlichem Herzenleid, sie, als ob ich sie eben erst verloren hätte, und ihn, als ob er schon nicht mehr wäre.

Die Magd aus dem Wirthshause war mir nachgekommen, und indem sie mir theilweise die Ihnen eben mitgetheilten Vorfälle erzählte, sagte sie mir nur, was ich schon geahnt hatte; ich brauchte ja nur Laurenz in dem Stalle zu sehen, um an diesem Zug Edmundens Mörder wiederzuerkennen, und mein so wohl gedämpfter und so vollständig erloschener Zorn entbrannte nun gegen sie in meiner Seele mit einer Wildheit, die ihrem doppelten Verbrechen gleichkam. Vor einem so plötzlichen Schlage

fand ich mich ohne Kraft, und mein sündhafter Zorn wandte sich gegen Gott den Herrn selbst. Mein Gott! sprach ich, warum hast Du mich unter diese Bösewichte verbannt? Wenn sie mein Blut wollten, konnten sie es nicht aus meinen Adern nehmen, und kannst Du zugeben, daß ihre Wuth Mittel findet, mich beständig zu morden?

Verabscheuungswürdiges Murren! Ich klage mich darüber an vor Ihnen, und wünsche nicht, daß Sie es entschuldigen; denn Sie werden hier einiges Gute sehen, das ich gethan zu haben scheine, Sie sollen aber wissen, daß in der That es Gott allein ist, Der es gethan hat. Ihm daher allen Dank und alle Ehre! Ich bin in Seiner Hand ein elendes und oft ungelenkes Werkzeug gewesen; wie oft hab' ich mich geweigert, Seine anbetungswürdigen Wege zu wandeln; Er berief mich zur Arbeit, und ich bat Ihn feigherzig um Ruhe.

Dieses Murren war übrigens nicht bloß ein unüberlegter Ausbruch meiner ersten Schmerzgefühle, sondern ich verhärtete mich darin. Vergebens gab Laurenz, als er wieder zur Besinnung kam, mir das Beispiel einer Ergebung, die nur mit der Sanftmuth seiner Schwester zu vergleichen war: ich empörte mich gegen das Loos, das er annahm; er war bereit zu sterben, und ich wollte ihn nicht sterben lassen. Kaum konnte ich es über mich bringen, seine letzte Stunde nicht durch das Geständniß meiner aufrührerischen Herzensangst und durch Verwünschungen gegen seine Mörder zu trüben. Fürchterliche Verwirrung! Während ich dem guten Jungen beistand, während ich das Bekenntniß seiner engelreinen Seele vernahm, während ich ihm die heilige Oelung gab, und mich anschickte ihm die Augen zu schließen, da hörte ich ohne Unterlaß das schändliche Lied, das seine Schwester umgebracht hatte, als ob

es mir in die Ohren gesungen würde, und wie Wogen des stürmenden Meeres wallten und wühlten Gedanken des Hasses und unauslöschliche Rachebegierden in meiner Seele.

Die Heftigkeit dieser Gefühle, die meiner bei Edmundens Tod empfundenen Ruhe so sehr widersprachen, hat mich später einsehen lassen, daß ich mich damals vielleicht einiger Eitelkeit über meinen Sieg hingegeben hatte. Gott will, wir sollen demüthig sein überall und in Allem, selbst im Opfer, selbst im Siege, damit wir dem Schmerze nur entgehen wie Er will und wann Er will. Ich hatte bei mir gesagt: Ich bin Meister über mein Herz; Gott verlangt ein Opfer von mir, und ich bringe es Ihm großmüthig; Er findet an mir einen treuen Diener. O, der Tiefe und Thorheit unseres Stolzes! Während ich Seine Hand mich vor dem Abgrunde retten sah, rühmte ich mich nicht Seines Beistandes, sondern meiner Stärke; und indem ich laut den Herrn wegen Seiner Barmherzigkeit pries, wußte ich mir heimlich Dank für meine Tugend. Darum überließ mich Gott gänzlich den Stürmen der Verzweiflung, damit ich meine Schwäche kennen lernte.

Laurenz brachte den Tag nicht zu Ende, er verschied gegen Abend; und ohne Zweifel verdankte ich nur meiner raschen Rückkehr, daß ich ihn noch am Leben fand; denn die Freude des Wiedersehens und meine Pflege verlängerten sein so schnell und so schmerzlich abgerissenes Dasein um einige Stunden. Tanquam flos agri, sic efflorebit. (Wie die Blume des Feldes wird er verblühen.) Ich bestattete ihn selbst; und ich kann wohl sagen, daß ich seinen Leichnam, bevor ich ihm den Todesmantel anzog, mit meinen Thränen wusch. Er machte meine ganze Familie aus; nun er fort war, blieb mir Keins mehr von Allen die

mich liebten. Ich war allein, in der großen Welt allein: Similis factus sum pelicano solitudinis. (Gleich geworden dem Pelikan der Wüste.) Es mußte so sein, mein Gott, es mußten diese Bande gebrochen werden; denn meine Familie war nicht mehr die meinige, und Du, o Gott, hattest für mich andere, heiligere Bande als die des Fleisches und Blutes geknüpft. Aber damals sah ich das nicht genugsam ein.

Ich hatte einen ausschweifenden, gefährlichen und meines Priesterthums unwürdigen Plan gefaßt. Ich wollte in der Kirche den Andrang, den Laurenzens Leichenbegängniß ohne Zweifel heranlocken würde, benutzen und endlich in Gegenwart seines Sarges mein Herz erleichtern und mich für das dreijährige Marterthum rächen; meine Pfarrkinder sollten über ihre Undankbarkeit, ihre Grausamkeit und ihre gräulichen Laster erröthen; Alles wollte ich ihnen vorhalten, was sie mir gethan hatten, ihnen Edmundens Tod, Laurenzens Mord und mein für immer vergiftetes Leben vorwerfen, und dann, nachdem ich so gesprochen, die Pfarre verlassen, um nie mehr zurückzukehren. Unwille, Verachtung, Bitterkeiten, heftige Vorwürfe trieben in meinem Geiste umher, wie die Lava eines Vulkans vor dem Ausbruche.

Ich bestieg die Kanzel. Die Zuhörerschaft war zahlreich; noch einmal hatten sie den Gefühlen des Mitleids und schier der Reue, die sie zu Edmundens Leichenfeier geführt, nachgegeben. Unwillkürlich machte ich diese Bemerkung ehe ich den Mund öffnete. Ich stellte mir meine arme Nichte vor und erinnerte mich an ihr letztes Wort: „Thut ihnen Gutes!“ Wie könnte ich, frug ich, von diesen beiden so reinen und so heiligen Gräbern mich trennen? Da

ließ auch Gott im Grunde meines Herzens sich vernehmen; der Vers des Psalmisten, den ich denselben Morgen ohne darauf zu achten gelesen hatte, fiel mir wieder ein: In Domino confido; quomodo dicitis animae meae: transmigra in montem sicut passer? (Auf den Herrn vertraue ich; was sprecht ihr zu meiner Seele: ziehe aus auf den Berg, wie der Sperling!) O meine Seele, warum räthst du mir zu fliehen? Hast du kein Vertrauen mehr auf den Herrn? Ich änderte meinen Entschluß, und mein plötzlich erleuchtetes Herz gab mir ganz andere Worte in den Mund als ich hatte sprechen wollen. Ich beschränkte mich darauf ihnen mitzutheilen, daß Laurenz mir sein kleines Vermögen hinterlassen habe, um in der Pfarre ein Hospiz für arme Reisende zu gründen. Dann fügte ich hinzu, jetzt, wo ich allein und ohne Familie wäre, würde ich meine Pfarrkinder wo möglich noch mehr lieben, und hoffte ihnen genug dienen zu können, um in ihnen eines Tages meine verlorenen Brüder und Schwestern und Kinder wiederzufinden. Das war meine ganze Rede; meine Thränen ließen mich nicht aussprechen, und hätte ich auch noch weiter reden können, sie hätten mich bei ihrem allgemeinen Schluchzen nicht verstanden.

Von dem Tage an ertrug mich nicht nur die Mehrzahl der Einwohner, sie behandelten mich als Freund. Einige von denen, die Edmunde verleumdet und Laurenz abgewiesen hatten, kamen, mir ihren Fehltritt zu gestehen und mich um Verzeihung zu bitten. Der Schulmeister verlor seinen Einfluß, und der Bürgermeister trat auf meine Seite; jetzt konnte ich endlich das Wort Gottes verkündigen, und den Irrthümern und Lastern, welche diese unglückliche Bevölkerung verheerten, auf den Leib rücken. So keimte das Christenthum in dieser Pfarre auf den Gräbern

von Edmunde und Laurenz. O verborgene Wege der heiligen Vorsehung!

Die guten Kinder hatten mir zwei Werke auszuführen hinterlassen; um Edmundens Testament zu vollstrecken, mußte ich die Kapelle der allerseligsten Jungfrau herstellen, und um Laurenzens letzten Willen zu erfüllen, ein kleines Gasthaus gründen. Aber das Vermögen der Stifter überstieg nicht 10,000 Franken, und das war sehr wenig. Dessenungeachtet machte ich den Anfang, und meine Popularität war weit entfernt, darunter zu leiden. Sie wurde noch gehoben durch ein unglückliches Ereigniß; eine Feuersbrunst verzehrte nämlich fünf oder sechs Häuser des Dorfes, unter anderen auch desjenigen, der zuerst Laurenzen seine Thüre verschlossen hatte. Indem ich mich an Edmundens Befehl erinnerte, unterbrach ich ohne Bedenken die begonnenen Arbeiten, und gab das noch übrige Geld den Abgebrannten, die in das tiefste Elend gerathen waren. Da gab mir Gott, der Alles zur Erfüllung Seiner nur Ihm bekannten Zwecke leitet, den Gedanken ein, eine Collecte zu veranstalten, um meine leere Kasse wieder zu füllen. Die ersten Erfolge überstiegen meine Erwartungen, und veranlaßten mich weiter zu gehen, als ich Anfangs wollte. Durch die Unterstützung meines Bischofs, durch freiwillige Opfer und durch Gaben, die wahrhaft vom Himmel fielen, fand ich mich im Besitze von 15, 20, ja 30 tausend Franken. Mit meinem Glück wuchs meine Unvorsichtigkeit, ich beschränkte mich nicht mehr auf die Wiederherstellung der Muttergotteskapelle, sondern unternahm den Neubau der Kirche, die den Einsturz drohte.

Sie kennen wohl nur zu gut die Geschichte von bauenden, gründenden und collectirenden Pfarrern, und ich kann Sie mit der meinigen, die allen anderen gleich sieht, ver-

schonen. Während fünf oder sechs Jahre führte ich ein mir ganz ungewohntes Leben; ich war Maurer, Zimmermann, Baumeister, Händler, Dachdecker, Prediger, Reisender, Weltmann, Advokat; hörte bittere Bemerkungen und erhielt wunderbare Unterstützungen, und hatte Tröstungen und Plackereien aller Art; des Morgens erdrückte mich meine Schuldenlast, die ich nicht bezahlen konnte, des Abends waren die Schulden getilgt und wurden die Pläne erweitert, weil ich noch etwas übrig hatte; aber die erweiterten Pläne schufen mir neue Schulden, die mich wieder zu neuen Reisen, neuen Thorheiten, neuen Ausgaben veranlaßten. Ich wäre der Last erlegen, wenn Gott, der unablässig meinen Muth stärkte, unablässig meine Unbesonnenheiten ausglich und unablässig mein fortan unerschütterliches Vertrauen segnete, mich nicht mit einigen heiligen Seelen in Verbindung gebracht hätte, deren Eifer und Großmuth mich hundertmal aus den schlimmsten Verwicklungen zog. Eine Dame zu Paris, ebenso arm wie ich, brachte für ihren Kopf die Hälfte der Kosten für die Kirche zusammen. Sie können wohl denken, daß mir meine Anstrengungen im Vergleich mit solcher Hingebung gering vorkamen.

Gott überhäufte mich wahrhaft mit Seinen Gnaden. Wie groß auch meine Freude war, an der einen Seite die Kirche, an der anderen das Spital in so schönen Verhältnissen emporsteigen zu sehen, so war sie doch nichts im Vergleich zu der Freude, die mir meine Heerde machte; sie nannte mich ihren Vater, und ihre Frömmigkeit wuchs sichtlich, das Uebrige wurde hinzugeworfen. Denn ich hatte Vorsorge getroffen, daß meine großen Bauten ihnen auch zeitlichen Nutzen brachten, und beschäftigte sie dabei schier Alle unter der Leitung einiger christlichen Arbeiter, die ich

sorgfältig zu Paris ausgewählt hatte und von denen mehrere sich bei uns niedergelassen haben. Ihre Häuser, die Sie auf dem Kirchplatze gesehen haben, bilden ein ganz neues Viertel. Im Dorfe wurden viele schlechte Wohnungen in bessere und gesunde umgebaut, und ich habe Ansehen genug gehabt, um Jahrhunderte alten Schlendrian zu überwinden. Der Ackerbau wurde verbessert, bis dahin ganz unergiebige Ländereien urbar gemacht, ein stinkender Sumpf ist mit geringen Kosten eine vortreffliche Weide und damit der Viehstand verdoppelt worden, und dieser Reichthum gestattete mir, einen armen Jungen aus der Gegend, den ich auf meiner Wanderung krank und trotz seiner Talente verhungernd gefunden hatte, hier als Vieharzt unterzubringen. Jetzt hat er schon sein Glück gemacht, er gehört zu den Reichen der Pfarre und ist mein bester Katechet. Um den Pfarrer während seiner langen und häufigen Wanderzügen zu ersetzen, wurde ein Vicar nöthig, und ich erhielt von meinem frommen Bischofe einen jungen Mann voll Eifer und Liebe, der zu einer wahren Schule, d. h. zu einer Schule, worin die Kinder Gott kennen lernen, den Grund legte. Die Zeit uns zu hemmen und zu hindern war vorüber; vergebens boten der Lehrer und die Regierungsinspectoren ihren Scharfsinn auf, denn der Vicar hatte seine Diplome. Der Lehrer ergriff den Wanderstab, und statt seiner zogen Schulbrüder ein, die von der Gemeinde besoldet wurden. Es war mir endlich gelungen, in unserem Kreisorte und zu Paris einige einflußreiche Männer zu gewinnen, und man gewährte mir kleine Vorrechte, die hier von großem Nutzen waren. So konnten zum Beispiel meine Arbeiter, die in eine Gesellschaft zusammengetreten waren, eine Brücke unternehmen, welche die Departemental-Regierung über unseren Fluß

hat schlagen lassen. Nachdem dieser Bau ihnen auf die Beine geholfen, wurde der Reichthum der Gemeinde durch die Brücke befördert, indem sie nun durch einen Landweg mit der Heerstraße verbunden worden, und die neuen Industriezweige, die durch unsere Bauten entstanden sind, mit Vortheil ausbeuten konnte. Wir waren bloße Ackerbauer, und jetzt sind wir Ziegelbäcker, Kalkbrenner und Gypsgräber, und bald werden wir auch Seidenzüchter, denn wir haben überall Maulbeerbäume gepflanzt und sie gedeihen vortrefflich...

Hier unterbrach ich den Pfarrer mit den Worten: Aber fürchten Sie nicht, daß am Ende Ihre Bauern zu reich und durch den Reichthum wieder sittenlos werden?

Nein, sagte er, das Alles verschafft kein großes Vermögen. Schier Alles geschieht durch kleine Vereine, deren Haupt- und so zu sagen einziges Kapital die christliche Rechtschaffenheit bildet. Richtiger möchte man sie Bruderschaften als Vereine nennen. Jeder einzelne gewinnt dabei wenig, aber man beschäftigt die Armen und hinterlegt etwas für die Arbeitsunfähigen; die Nächstenliebe thut das Uebrige. Der Haupteigenthümer der Gegend ist das Spital, das, wie Jeder einsieht, ohne die Aufopferung der Schwestern nicht bestehen könnte. Was ist aber die Folge unseres größeren und allgemeineren Wohlstandes? Er hat den Geiz, eine herrschende Landsünde, kräftig bekämpft, und wie der Geiz abgenommen, so hat der Familiengeist an Kraft zugenommen. Es war nicht selten, Bauern zu finden, deren Herz so von Geiz verhärtet war, daß sie ihre alten, schwachen Eltern buchstäblich Hungers sterben ließen und ihren Kindern die einfachste Nothdurft verweigerten. Davon hab' ich fürchterliche und unglaubliche Beispiele gesehen. Hier war es der Geiz und in den be-

nachbarten Pfarren ist es noch der Geiz, der jene wahrhaft barbarischen Sitten hervorruft, die einem anderen Volke und einer anderen Zeit anzugehören scheinen. Er ist der einzige Gott dieser unglücklichen Landgemeinden, und man bringt ihm, wie allen falschen Götzen, Menschenopfer. Auch ohne den Haß gegen mich würde vielleicht bei mehreren und zwar den wohlhabendsten Einwohnern des Dorfes der Geiz hingereicht haben, den armen Reisenden, der sie vergeblich um Aufnahme bat, wegzuschicken. Ich habe einen siebzigjährigen, gichtbrüchigen Greisen gekannt, dem seine Kinder, gesessene Bauern, keine andere Nahrung reichten, als die elenden Ueberbleibsel ihrer Mahlzeiten. Andere hab' ich sterben sehen aus Mangel an einer Arznei von zwei bis drei Franken, denn man hatte in einem förmlichen Familienrath entschieden, daß ihr Leben so viel nicht werth sei. Wie man die alten Leute behandelte, so behandelte man auch die Kinder. Die meisten lernten nicht lesen, um das Schulgeld zu sparen. Es wurde keine erste h. Communion gehalten, weil man neue Kleider zu kaufen scheute; Krankheiten wurden vernachlässigt, aus Furcht, den Arzt rufen zu müssen. Sie können sich nicht vorstellen, was dieses ungeheuere Laster für Verheerungen anrichtete; es löste ganz und gar alle Familie auf. Jeder Hausgenosse, Kind, Greis oder Kranker, der nichts einbrachte, wurde gehaßt und mit einer Härte behandelt, worüber er seinerseits sich hinwieder nur durch seinen Haß tröstete. Aber geizige Väter, verschwenderische Söhne! Die jungen Leute, die unter eisernem Joch gehalten wurden und nie ein Wort noch ein Zeichen von Zärtlichkeit erfahren hatten, verkauften grausamen Wucherern die Anwartschaft auf ihr Erbtheil, um den Preis in groben Ausschweifungen durchzubringen; dann bald vom

herrschenden Laster ergriffen und von der Verschwendung zum Geiz übergehend, überließen sie sich wie ihre Väter gegen eben diese Väter und gegen ihre eigenen Kinder jener schmutzigen Leidenschaft des Sparens, an der sie verthierten und zu Verbrechern wurden. Wie oft habe ich bei Betrachtung ihrer Fehler und der Uebel, die sie sich dadurch zuzogen, jene Sünder erkannt, wovon die Schrift spricht, „die ihrem eigenen Blute nachstellen und ihre eigenen Seelen betrügen.“ (Sprichw. 1, 18.) Der Haß herrschte überall, er hetzte den Nachbar gegen den Nachbarn, den Gatten gegen die Gattin, den Vater gegen das Kind. Als ich aufhörte für die Pfarre ein Gegenstand des Abscheues zu sein und endlich mit allen Einwohnern sprechen konnte, war ich erstaunt über ihre Spaltungen und ihre Feindschaften mehr als über ihre tiefe Unwissenheit. Ich frug mich, ob es mir wohl je möglich sein würde, sie zur Uebung der h. Nächstenliebe zu bringen. Ach, Gott ist Alles möglich, und die Schöpfung der Welt ist dafür in meinen Augen kein klarerer Beweis, als die in diesen Seelen bewirkte Umwandlung. Sobald sie darauf eingingen, meinem Unterrichte in der Kirche beizuwohnen und meinen guten Rath in ihrem Hause anzunehmen, da wurde mir Alles leicht. Ueber den Aberglauben machte man sich lustig, die starken Geister wurden bei mehreren Gelegenheiten entweder von mir oder von meinen Arbeitern zu Schanden gemacht und kamen um alle Achtung. Den Geiz aber, den kehrten wir selbst gegen unsere Geizigen. Wir machten ihnen nämlich begreiflich, daß sie schlecht rechneten, und mehr gewinnen würden, wenn sie mehr ausgäben. Auf der Kanzel waren mein Vicar und ich Priester; außer derselben waren wir Professoren der Staatsökonomie, Physiker, Sternkundige, Erzähler u. s. w. Der

Director der Arbeiten, ein gläubiger und einsichtsvoller Mann, eines der kostbarsten Geschenke, die ich von Gott empfangen habe, eröffnete ein Bankgeschäft, um den Wucher auszurotten. Eine ganz einfache Operation, die er mit den für das Spital angekauften Grundstücken vornahm, setzte ihn in den Stand, die meisten Grundstücke schuldenfrei zu machen, indem er den Schuldnern verstattete, sich durch Lieferungen oder Arbeiten frei zu kaufen, und dabei gewann alle Welt, ausgenommen, wohlverstanden, die abscheulichen Wucherer, auf deren Klagen man nicht hörte.

Kurz, mein lieber Freund, der Ort ist nicht mehr wiederzuerkennen und unsere Fortschritte zum Guten mehren sich mit jedem Tage. Ja, jeden Tag kommt ein widerspenstiger Gegner oder irgend ein alter Feind und streckt die Waffen. Sie weichen vor dem Guten, welches die Religion ihnen gethan hat, und geben wahrhaft Beispiele von Großmuth. Einer unserer Wucherer hat vor seinem Tode seinen Betrogenen die Hälfte seines schlecht erworbenen Reichthums zurückgegeben, und die andere Hälfte den Armen durch ein Testament vermacht, welches nach seinem Willen zur größeren Ehre Gottes veröffentlicht worden ist. Es gibt fast keine Feinde mehr, die sich nicht ausgesöhnt haben; man kürzt den Greisen durch schlechte Behandlung ihr Leben nicht mehr ab; man unterstützt die Armen, und erzieht die Kinder in der Gottesfurcht. Ich glaube nicht, daß Sie noch ein Haus finden ohne ein Heiligenbildchen an dem Ehrenplatze aufgestellt und von gesegneten Palmzweigen beschattet. Die Kirche füllt sich jeden Sonntag zweimal, in der Messe und in der Vesper. Wenn der Pfarrer auf die Kanzel steigt, verläßt Keiner mehr die heilige Stätte; und die kleine Zahl der Widerspenstigen, die sich noch weigern ihre Schwelle zu überschreiten, haben

doch schon ihre Sitze darin und werden sie eines Tages einnehmen; denn die Sitte verlangt heut zu Tage, daß jede Familie ihre Kirchenbank habe. Keiner stirbt mehr ohne die h. Sakramente zu empfangen.

Die heranwachsende Generation wird noch besser. Wir haben zwei Schulen, eine von Brüdern und eine von Schwestern, und es ist kein Knabe und kein Mädchen in der Pfarre, die nicht regelmäßig beiwohnten. Wenn ein Familienvater seine Kinder in die Schule zu schicken verweigerte, so würde, wie man hier sagt, mit Fingern auf ihn gewiesen und er ein schlechter Vater genannt, ein Wort, das, nebenbei gesagt, sonst hier keinen Sinn hatte, und jetzt in seiner ganzen Bedeutung von Jedermann verstanden wird. Unter unseren Kindern finden Sie keines im Alter der Vernunft, das nicht im Stande wäre, Ihnen jedes Bild in der Kirche zu erklären, und die Kleinsten können die zehn Gebote hersagen. Wenn ein Armer vorübergeht, sehe ich oft die lieben Kleinen ihm ein Almosen reichen und sich in sein Gebet empfehlen. Drei von unseren jungen Bauern sind dieses Jahr in das Seminar eingetreten; das sind die ersten seit sechszig Jahren; aber andere werden ihnen folgen. Sie sollen das Spital sehen; es wird durch eine kleine, hier am Orte gebildete Congregation bedient, die hier im Dorfe und in der Umgend ihren Nachwuchs findet, und schon an mehreren Punkten der Diöcese Tochterhäuser gegründet hat. Die guten Schwestern widmen sich allen Werken der Nächstenliebe; sie halten Schule, pflegen die Kranken, begraben die Todten und beten für die Lebendigen, treue Nachahmerinnen von Martha und Maria zugleich. Ihr Haus ist zu klein für die Menge der Postulantinnen! Großer Gott! wer hätte mir gesagt, daß ich diese Dinge sehen würde?

Und ich war feig genug, zu murren gegen die Opfer, deren Lohn sie sein sollten!

Der Pfarrer schwieg. Ich drückte ihm stillschweigend die Hand, und nachdem wir einen tröstlichen Blick auf Edmundens bescheidenes Zimmerchen geworfen, begaben wir uns zur Schule und zum Spital. Die Einzelnheiten dieses obgleich erfreulichen Besuches würden mich zu weit führen; sie erhöhten meine Zuneigung für den ehrwürdigen Pfarrer nicht, wohl aber meine Bewunderung. Seine vorsorgliche Liebe schien die Grenze des Möglichen erreicht zu haben; er allein war nicht befriedigt, und dachte schon darauf, seine Eroberungen weiter auszudehnen, und entwickelte mir seinen Schlachtplan gegen die benachbarten Pfarreien. Sein Spital sollte ein Mittelpunkt werden, worin die Schwachen und Kranken auf zehn Stunden in der Runde gesammelt werden sollten. „Ja, ja, sagte er, ich werde unseren Nachbarn alle diese sogenannten todten Capitalien wegnehmen und ihnen dafür Nonnen schicken, von denen sie solche Schätze nicht mehr zu verachten lernen werden. Sie sind dazu schon besser gestimmt, als sie selbst wissen. Nach der Seite, wo wir uns diesen Morgen begegnet sind, haßt man mich noch, nach der anderen hab' ich schon Freunde. Man soll mich überall lieben, damit man Den liebe, Der mich gesandt hat. Aber, da fällt mir eben ein, sagen Sie ja Niemanden, daß man mich drüben mit Steinen geworfen hat. Einige von unseren jungen Leuten würden sonst nicht unterlassen, am Sonntag nach der Vesper hinzuziehen, um dort Faustschläge auszutheilen.

Der Tag neigte sich zu Ende. Ich bat den guten Pfarrer, mich auf den Kirchhof zu führen, weil ich morgen gleich nach der h. Messe mich von ihm verabschieden wollte.

Ja, sagte er, kommen Sie, lassen Sie uns am Grabe

meiner Kinder beten; lassen Sie uns Gott danken, daß der Herr mein Herz geschlagen hat, wie die Aehre auf der Tenne gedroschen wird, damit das Korn herausfällt, welches eine reiche Ernte geben soll.

Die beiden Gräber lagen neben einander, von den übrigen durch nichts unterschieden; auf jedem ein bescheidenes Kreuz ohne Datum, ohne Namen. Die Liebe des Priesters hatte hienieden nur in seinem Herzen das Andenken an Beide bewahren wollen.

II.

Die Kunst gut zu leben.

Das Herz beschwert von einem inneren Leid, welches weder meine Vernunft noch mein Glaube bewältigen konnte, den Geist verwirrt von unzusammenhangenden Träumen, wie Fieberhitze sie am Pfühl des Kranken sammelt, und den Leib von Müdigkeit und Ueberdruß erdrückt, trat ich in ein Landwirthshaus, um etwas auszuruhen. Zwei junge Burschen hatten sich beim Fenster niedergelassen und hielten ein bescheidenes Mittagsmahl. Auf dem Tischtuch neben ihren Gläsern lagen einige auf dem Spaziergange gepflückte Feldblumen. Der Hunger würzte ihnen die einfachen Speisen, die man ihnen schnell nacheinander auftrug. Sie plauderten, lachten, neckten mit ihren fröhlichen und wohl aufgenommenen Späßen bald die junge Magd, bald die alte Wirthin. Sie priesen den Wein und das Essen und den schönen Tag und die reizende Gegend, die sich vor ihren Augen ausbreitete. Ich wollte den guten Wein verkosten, die reiche Gegend, die ich ohne sie zu sehen durchwandert hatte, bewundern, und den so schönen Tag betrachten, dessen Schwüle mich erdrückte — und ich fand den Wein sauer, die Gegend elend und den Tag zum Er-

sticken. Ich horchte auf das Gespräch der lustigen Gesellen, worin sie sich über tausend verschiedene Gegenstände ergingen. Welche Luftschlösser! welche Thorheiten! aber welche Begeisterung! Auch ich hatte an alle diese Dinge gedacht, und dachte nicht mehr daran; Alles, was sie liebten, hatte ich geliebt, und ich liebte es nicht mehr. Hatte ich denn Mitleid mit ihnen? Nein, ich war feig genug, Mitleid mit mir selbst zu haben. Ihre fröhliche Begeisterung war wenigstens noch ein Gut, das ich nicht mehr besaß.

Nach beendigter Mahlzeit, wobei sie ihre Eßlust nicht eingebüßt, mußten sie für die Zeche ihre beiden Börsen leeren und zogen singend davon. Es waren die ersten Verse eines Liedes, daß ich in meinem Gedächtnisse wiederfand, aber trocken und welk, wie die Blumen, die man zum ewigen Andenken an ein Jugendereigniß aufbewahrt; wenn sie uns zufällig wieder in die Hände kommen, ist ihre Schönheit, ihr Wohlgeruch und ihre Geschichte dahin.

Ich folgte ihnen mit den Augen. Welche Fee geleitete sie über die langweilige Ebene? Ich frug die Wirthin und erfuhr von ihr, daß sie arm wären und von ihrer Hände Arbeit lebten. In der ganzen Woche hatten sie nur einen Tag frei, den sie benutzten, um im Wirthshaus zu speisen und dann über Feld zu wandern, immer lustig, wie ich sie gesehen hatte, und vor Allem Freunde von frischer Luft und Liedern. Woher kommt ihnen denn, rief ich, jener Ueberfluß an Fröhlichkeit? — Wenn sie daran denken sollten, sagte die Wirthin, dann hätten sie viel zu thun, aber die Jugend!... das sagt Alles. — Gute Frau, erwiederte ich, ich bin doch auch jung, wie Sie sehen! — — Ja, fuhr sie fort, es gibt Jugend und Jugend. Sie sind nicht mehr in Ihrem zwanzigsten Jahr; Sie sind ohne Zweifel reicher und unabhängiger, als diese jungen Leute;

Sie arbeiten weniger und denken mehr nach. — Das ist wahr, sagte ich. — Nun, sagte sie, darum schmeckt Ihnen mein Wein nicht.

Nachdenklich über diese Antwort, sprach ich beim Hinausgehen zu mir selbst: Also gibt es für den Menschen kein wahres Glück als in den flüchtigen Augenblicken der ersten Täuschungen; der Tag, den wir auf Erden zubringen, ist nur des Morgens schön. Aber, großer Gott, wenn der Mittag sich schon so schwer anläßt, wie wird dann der Abend sein?

In einiger Entfernung bemerkte ich die beiden Freunde im vertraulichen Gespräche mit einem Schäfer, und als sie ihren Weg wieder fortgesetzt, redete ich vor Langeweile den Mann an. Es war ein Greis, groß von Gestalt, und nur wenig von den Jahren gebeugt. Es war eine Freude, sein offenes Gesicht und seinen kräftigen Körper anzusehen. In seinen von dichten Brauen beschatteten Augen lächelte noch ein gewisser Widerschein der Jugend. Auf meine Frage, ob er jene liebenswürdigen Bursche kenne, erwiderte er: O ja, im Gespräche über ihre kleinen Pläne haben wir mehr als ein Mal meine Kürbisflasche geleert und mehr als eine Pfeife zusammen geraucht. Es sind brave Jungen, sie haben Religion und Ehre, und wenn sie sich einmal über die Zukunft bekümmern, hab' ich meine Freude daran, sie zu beruhigen, indem ich ihnen ebenso glückliche Tage verspreche, wie die meinigen sind.

Ich sah den Schäfer mit einiger Verwunderung an. Er hatte etwas ganz Eigenthümliches, etwas von der Würde eines Patriarchen und von der Zärtlichkeit eines Freundes, so daß ich gleich großes Zutrauen zu ihm faßte. Auf seinen Wink nahm ich an seiner Seite auf einem großen

mit Moos bedeckten Steine Platz, und begann mit ihm folgende Unterredung:

Ich. Guter Mann, Sie sind also zufrieden mit Ihrem Loose? Finden Sie es so angenehm?

Der Schäfer. Ich verstehe Sie; was ich schon auf Ihrer Stirne las, das lese ich jetzt in Ihrem Herzen. Ich bin arm und alt, und mein Leben neigt sich zu Ende; da kommt es Ihnen sonderbar vor, daß ich mich für glücklich halte, obgleich ich so vieler schätzbaren Güter beraubt bin, die Sie besitzen und dabei dennoch leiden.

Ich. Es ist wahr, mein Herz füllt sich mit einer tiefen Betrübniß, wenn ich an die Zukunft denke und auf die Vergangenheit zurückblicke. Mit dreißig Jahren fühle ich mich schon alt und fürchte mich vor dem Alter.

Der Schäfer. Dreißig Jahre, ein schlimmer Uebergang! Man weiß, was man verliert, aber man weiß nicht, was kommt. Das ist der Anfang der großen Mühseligkeiten, und die Stunde, wo die Welt und das Leben sich endlich zeigen, wie sie sind. Ich beklage Den, der, statt sein Werkzeug zu nehmen und entschlossen an die Arbeit zu gehen, noch nach Spielzeug sucht und Hirngespinnsten sein Ohr leiht. Er hat verloren, was er nie wiederfindet. Selbst eine Krone könnte ihn nicht trösten für ein Haar, das ihm ausfällt. Aber das ist ein leichter Kummer für eine Seele, die an Jesus Christus glaubt. Sind Sie ein Christ?

Ich. Sie haben nur zu viel Recht, danach zu fragen. Ja, ich bin ein Christ, trotz der Schwäche, die Sie an mir bemerken. Aber ach! mein Glaube ist nicht stark genug zu verhindern, daß ich nicht mit wehmüthiger Sehnsucht jenem Spielzeug und jenen Hirngespinnsten, wie Sie sagen, nachschaue, die ich ohne Zweifel nur zu sehr geliebt habe.

Sie schwanden mit der Jugend dahin, und ich finde sie nimmer wieder.

Der Schäfer. Sie werden sich nicht mehr danach sehnen, wenn Sie es wissen wollen, wie freigebig und gütig Gott gegen Jeden ist, der aus Seinen Schätzen schöpft. Statt der Täuschungen, womit der Mensch in den harten Prüfungen dieses Lebens sich aufrecht zu halten sucht, können wir die Weisheit gewinnen, und glauben Sie mir, das ist ein guter Handel. Die Täuschungen bringen jenes Irrlicht von Fröhlichkeit hervor, wie man sie bei jungen Leuten findet; die Weisheit erzeugt in dem Herzen, das sie bewohnt, beständige Freude.

Ich. Ach, was ist Weisheit?

Der Schäfer. Das will ich Ihnen sagen. Mein Vater lehrte mich in meiner frühesten Jugend ein Gebetlein, das er von seinem Vater gelernt hatte. Er fand während seines langen Lebens und ich habe während des meinigen gefunden, daß dieses Gebetlein die ganze Kunst, gut zu leben, enthält. Es lautet folgendermaßen: Jesus, sanftmüthig und demüthig von Herzen, erbarme Dich meiner! Wenn Sie weise sein wollen, seien Sie demüthig. Drei Viertel unserer Leiden und die gute Hälfte des noch übrigen Viertels kommen einzig von der Ueberschätzung unserer Verdienste und von unseren Anstrengungen, eine höhere Stelle in der Welt einzunehmen. Wer demüthig ist von Herzen, befindet sich immer wohl, wo Gott ihn hingestellt hat; er sucht weder zu steigen, noch sich zu vergrößern. Und dies ist ein ganz einfaches Mittel, um sich sofort unzählige Quälereien zu ersparen.

Ich. Ohne Zweifel; aber was für Anstrengung kostet die Demuth!

Der Schäfer. Nun wohl! Aber haben Sie nicht Ver-

nunft und Willen? Fassen Sie einen festen Entschluß, alle Tage über sich selbst nachzudenken; lernen Sie Ihre Fähigkeiten und Ihre Fehler wohl kennen, und einsehen, was Ihrem Geiste, Ihrem Muthe, Ihren Kräften, Ihren Tugenden abgeht; Sie werden bald Ursache haben, Ihre Rolle groß genug und Ihre Aufgabe schwer genug zu finden. Das fordert nicht so viel Anstrengung, als der kleinste Ehrgeiz von dem wenigst Ehrgeizigen verlangt.

Ich. Was Sie mir da sagen, das hat man mir schon gesagt.

Der Schäfer. Ich glaub's Ihnen. Denn ohne ein großer Gelehrter zu sein, weiß ich, daß diese Wahrheit nahe an zweitausend Jahre schon in der Welt besteht. Aber es ist nicht genug, sie zu kennen, man muß sie auch üben. Was hilft es Ihrem Durste, daß Sie wissen, wo die Quelle ist, wenn Sie nicht den Muth haben, daran zu trinken? Auch die neuesten und schönsten Reden werden nicht bewirken, daß Sie Ihren Durst mit dem Staub des Weges stillen können. Es fehlt nicht an Schöngeistern, die den Menschen eine Weisheit ihrer Erfindung anbieten, die weniger gäng und gäbe ist und mehr gefällt; aber ich glaube, man kann von ihr sagen, was der Herr zu der Samariterin sagte: Wer von diesem Wasser trinkt, den wird noch dürsten.

Ich. Man muß auch die weisesten Lehren nicht gar zu buchstäblich nehmen. Denn jene mit so vielem Recht empfohlene Selbstverleugnung hat doch die Wirkung, den rechtmäßigen Aufschwung der menschlichen Thätigkeit absonderlich zu hemmen.

Der Schäfer. Nehmen Sie sich in Acht; sobald Sie anfangen, die Rechtmäßigkeit Ihres Ehrgeizes anzuerkennen, so werden Sie gar bald alle Ihre Neigungen, auch die

schuldvollsten, für rechtmäßig halten. Dann darf man aber auch weder kriteln noch klagen, sondern muß sich die allerdings auch berechtigte Noth, die jener sogenannte Aufschwung mit sich bringt, in aller Stille gefallen lassen. Was vermag der beste Arzt und die beste Arznei für den kranken Wüstling, der an die Rechtmäßigkeit seiner Ausschweifungen glaubt?

Ich. Aber es gibt hier einen Mittelweg. Soll man nicht ohne Uebermaß und ohne Ueberschätzung die Fähigkeiten, die wir von Gott wie ein zu bebauendes Feld erhalten haben, üben und vervollkommnen?

Der Schäfer. Hab' ich Ihnen denn gesagt, daß Sie das Ihnen anvertraute Feld brach liegen lassen sollen? Thun Sie was Sie zu thun haben gut, thun Sie's immer besser; daran können Sie Ihre Kräfte üben. Aber um etwas anderes zu thun, um ein größeres Feld zu bearbeiten, warten Sie ab, bis Gott Sie beruft, Er weiß besser als Sie, wozu Ihre Kräfte ausreichen.

Ich. Also, mein guter Alter, sind Sie bei Ihrer Kraft, Redlichkeit und Einsicht bis zu Ihren jetzigen Jahren gekommen, ohne je daran zu denken, Ihre elende Lage zu verlassen?

Der Schäfer. Meine Lage ist schlimmer gewesen, ohne daß ich darunter gelitten hätte. Ich bin Soldat gewesen, hab' meine Pflicht gethan, und dabei zuweilen mich nach der Freiheit gesehnt, aber mich auch wieder getröstet, zu dienen, weil es Gott halt so gewollt hatte. Während ein paar Jahre dachte ich, ich könnte noch wohl Offizier werden; da ich aber nach vielen Feldzügen immer noch Gemeiner blieb, begriff ich, daß ich ein schlechter Oberer geworden wäre, und dankte Gott, daß Er mir so sorgfältig Leben und Gesundheit erhalten, und mich den Gefahren

einer Stellung nicht ausgesetzt hatte, der ich nicht gewachsen gewesen wäre. Damals sah ich aber noch nicht ein, wie viel Dank ich Ihm dafür schuldig war. Geben Sie wohl Acht auf das, was ich Ihnen jetzt sage. Ich hüte hier die Heerde eines alten Schul- und Kriegskameraden. Er hat, was man so nennt, Glück gehabt, ist General, Marschall, Graf und Pair von Frankreich geworden. Alle diese Grundstücke hier gehören ihm, und jenseits der Hügel hat er auch noch Besitzungen. Das Schloß, welches er dort hinten am Ufer des Flusses bewohnt, ist das reichste in der ganzen Provinz. Unsere alten Herren wohnten da, und der Marschall hat es noch verschönert, bloß um einige Sommermonate darin zuzubringen. Ist das nun nicht ein Mann, von dem man sagen kann, daß er sein Glück gemacht hat? Und doch war er, als wir uns wiedersahen, schon reicher an Gichtschmerzen und Krankheiten, als an Orden und Ländereien. Er ist so dick und so schnell müde, daß er kaum in seinem Park herumspazieren kann. Von seinen Sorgen will ich Ihnen nichts sagen, denn er ist ein Staatsmann. Als wir uns eines Tages unterhielten, sprach er mir von den Verdrießlichkeiten und Zurücksetzungen, die er erleide, und, wer sollte es glauben, von seinen Besorgnissen um sein Vermögen. Obgleich es ihm auf hunderttausend Franken mehr oder weniger nicht anzukommen braucht, ist er doch für jeden kleinen Verlust oder verfehlten Gewinn empfindlich. Zuletzt sagt er mir: „Du, Johann Baptist, hast am Ende doch noch das beste Loos gezogen. — Willst du tauschen? frug ich. — Das nun nicht, erwiederte er lächelnd. — Nun, du wirst schon noch so weit kommen! sagte ich. Und in der That, heute würde er tauschen; der arme Mann gäbe gerne seine Pferde und Wagen für meine Beine; ich aber würde, wenn

der Tausch stattfinden könnte, mich nicht darauf einlassen; obgleich ich, wär ich auch so unwohl wie er, doch einen Theil und zwar den besten, der ihm abgeht, behalten würde. Denn ich bin, Gott sei Dank, ein guter Christ geblieben, er aber hat aufgehört, es zu sein; wenigstens sieht man ihn nie bei der h. Messe. Ja, mein Herr, das muß man bedenken, daß uns die Gebote Gottes und der Kirche gewöhnlich ein hinderlicher und zu schwerer Ranzen dünken, um damit dem Glück nachzulaufen.

Ich. Gott hat Sie wirklich gesegnet, guter Mann, denn der Zweifel hat ebenso wenig Ihren Geist, als der Neid Ihr Herz angesteckt.

Der Schäfer. Der eine begleitet immer den anderen, man läßt sie beide zusammen kommen oder man treibt sie beide zusammen weg. Was hab' ich zu beneiden, wenn ich weiß, daß Gott mich liebt? Und wenn ich nichts beneide, aus welchem Grunde soll ich denn an Gottes Gerechtigkeit und Güte zweifeln? Nichts zu beneiden, das ist aber die erste Gabe des Heilandes, der sanftmüthig ist und demüthig von Herzen. Uebrigens war ich darauf bedacht, mich vor Zweifel zu hüten, indem ich nicht gelehrter zu werden suchte, als der Herr Pfarrer ist, was ich als Hirt und Soldat auch nicht nöthig hatte. In meiner Jugend las ich gern, und der Teufel war besorgt, mir manches Buch in die Hände zu spielen. Ich hab' aber nie ein Buch geöffnet, ohne das Kreuzzeichen zu machen, und zum Heilande, der sanftmüthig ist und demüthig von Herzen, zu beten; denn, hatte mir mein Vater gesagt, wenn wir Gott bitten, unsere Leibesnahrung zu segnen, warum sollen wir Ihn nicht bitten, die Nahrung unseres Geistes zu segnen? Wenn ich ein Buch fand, das nicht wie der Katechismus sprach, so legte ich es hin,

denn man soll nicht mit bösen Leuten umgehen, es sei denn, daß man ihnen einen Dienst erweisen könne. So ist mir Alles, was gegen die Religion geschrieben wurde, unbekannt geblieben, es erfährt, bei Gott! ohnehin jeder ehrliche Mann genug davon durch das was er andere thun sieht und durch das was er zuweilen selbst thun möchte. Das ist also ein Kapitel, welches mich nie beunruhigt hat. Und das, mein Herr, ist eine große Beruhigung; ich habe aber manchen Gevatter gesehen, der nicht so klug gewesen war. Sie hatten, wie ich, kein anderes Vermögen, als die Zufriedenheit mit ihrem Stande und die Hoffnung auf das ewige Leben, und sie haben diese Güter verloren, ohne dafür den traurigen Ersatz zu finden, den sie auf Erden suchten. Im Gegentheil, sie sind schlimme Kameraden geworden, und haben noch die Freunde verloren, die ihnen bei Gelegenheit hätten nützlich sein können.

Was mich betrifft, will ich Ihnen sagen, was ich noch besonders dem Herrn verdanke, der sanftmüthig ist und demüthig von Herzen. Da Er mich gelehrt hatte, Niemanden Uebels zu thun noch zu wünschen, und selbst das erlittene Unrecht zu verzeihen, so hab' ich nie Feinde gehabt, und das Glück Anderer hat mir immer nur Freude gemacht. Es gibt Leute, die darunter leiden, wenn sie Andere reich und mächtig werden sehen: das ist ein schimpflicher Verdruß, den ich nicht kenne.

Der arme Marschall, mein alter Kamerad, braust bei jedem kleinen Verlust auf, flucht und schreit, man bestehle ihn; er hat alle Welt in Verdacht, und glaubt, man liebe ihn und schmeichle ihm bloß aus Interesse; er ängstigt sich vor der Revolution und fürchtet, geplündert und an den Bettelstab gebracht zu werden. Die Armuth, die uns von so vielen gegründeten oder leeren Befürchtungen befreit,

ist also doch so schlimm nicht. Ich habe nie an der Anhänglichkeit meiner Freunde und Verwandten gezweifelt, habe nie gefürchtet, etwas zu verlieren, und meine Thüre immer nur mit der Klinke verschlossen.

Ich. Es ist aber doch traurig, sich beständig dem Mangel am Nothdürftigen ausgesetzt zu fühlen.

Der Schäfer. O, lieber Freund, was haben Sie da ein böses und unverständiges Wort gesprochen! Wenn es sich um Sicherheit handelt, wer ist denn jemals sicher gewesen, oder wer wird es jemals sein? Dieses große, heute vom Marschall bewohnte Schloß war der Mittelpunkt eines ganz schuldenfreien Gutes, welches in den schlechtesten Jahren hunderttausend Franken einbrachte, und die Besitzer dieser schönen Herrschaft waren geistreiche und begabte Leute. Nichtsdestoweniger würden sie im Jahre 93 vor Hunger und Elend gestorben sein, wenn wir Bauern ihnen nicht in die Wälder, wo sie wie wilde Thiere gehetzt wurden, einige Stückchen Brod gebracht hätten. Ich hab' das in meiner Jugend selbst mit angesehen. Die alte Marquisin, die an dem Hofe des Königs von Frankreich geglänzt hatte, brachte eine Nacht in meiner Hütte zu, und war sehr froh, sich in meinen Mantel hüllen zu können. Ich werde es nie vergessen, wie sie zu mir sagte: Johann Baptist, wie ist der liebe Gott doch so gütig, daß Er dir ein mitleidiges Herz gegeben hat; und dabei kam kein Wort des Murrens über ihre Lippen. Aber nicht jeder weiß von solcher Höhe herabzusteigen und dabei jenes Lächeln und jenen Frieden zu bewahren, den die edle Frau bis zum letzten Augenblicke nicht verlor. So gibt es also in Betreff der Güter nichts, das uns sicher stellen könnte, und der Mantel der Könige hängt nicht so fest auf ihren Schultern, als dieser Schäfermantel auf den meinigen.

Der einzige Schatz, der unerschöpflich ist, ruht nicht in unseren Händen. Ich weiß nicht, wer eines Tages zu mir sagte: „Johann Baptist, du bist doch sehr arm.“ — „Das ist wahr.“ — „Wenn du krank würdest, wärest du mit Weib und Kind ohne alle Hülfe.“ — Das war wieder wahr, und ich war den ganzen Tag über voll Unruhe. Gegen Abend aber, als es zum Angelus läutete, kam ich auf vernünftigere Gedanken. Johann Baptist, sprach ich, du bist nun bereits einige dreißig Jahre auf der Welt, hast nie etwas besessen, und doch immer gelebt; du hast alle Tage dein tägliches Brod und jede Nacht die nöthige Ruhe für deine müden Glieder gefunden. Leiden hat Gott dir nie über dein gebührendes Maß geschickt, und dir immer so weit geholfen, daß es dir an der Nothdurft nicht fehlte; kein Winter hat dich ohne Mantel überrascht, und in jedem Sommer hast du den nöthigen Schatten gefunden. Wer hat dir das Alles gegeben? Der liebe Gott. So sei denn nicht undankbar, Johann Baptist, und laß die Sorgen fahren; denn was berechtigt dich zu dem Gedanken, daß, wenn du älter und hülfsbedürftiger sein wirst, dann die Hand sich schließe, von der du so Vieles erhalten hast? Dann verrichtete ich mein Abendgebet, und es war mit der Sorge für immer vorbei.

Ich. Sie sprachen eben von Frau und Kind: ist ihre Familie zahlreich?

Der Schäfer. Ja, Gott sei Dank! Als ich meinen Abschied erhalten, kam ich in meine Heimath zurück, heirathete ein gutes, arbeitsames und heiteres Weib, und wir liebten einander von Herzen. Sie hat mir kräftige und brave Söhne geschenkt, wie mein Vater war, und tugendhafte Töchter, wie sie. Die Gott für fähig hielt, die Last des

Lebens zu tragen, die hat Er uns gelassen. Sie arbeiten und helfen einander, und führen ein christliches Leben; die anderen sind jung mit der Gnade der h. Taufe gestorben. Ich habe Gott dafür gedankt; denn meine verstorbenen Kinder sind Engel, die für mich beten bei meinen Lebzeiten, und meine noch lebenden Kinder werden nicht vergessen, für ihren verstorbenen Vater zu beten. Zwei meiner Kinder hat unser Vater, der im Himmel ist, in Seinen Dienst genommen. Meine älteste Tochter ist Nonne, und mein jüngster Sohn Priester. Ihre christliche Mildthätigkeit hab' ich von den Armen mit meinen eigenen Ohren rühmen hören, und ich kann Ihnen nicht sagen, was in meiner Seele vor sich ging, als ich so meine erste Frühlingsblüthe und meine letzte Herbstfrucht als angenehme Gaben auf dem Altare Christi dargebracht sah. Ha, wenn man Reichthum sucht, um seine Kinder wohl unterzubringen, welcher Reiche hat denn die seinigen zu höheren Würden und Ehren gelangen sehen? Ist doch mein Sohn ein Priester Gottes, und meine Tochter eine Braut Christi.

Ich bin glücklich gewesen. Mein ganzes Leben hab' ich frei Gottes freie Luft genossen, hab' das Wasser Seiner Quellen getrunken, mich ergangen in der Schönheit Seiner Werke und die guten Herzen geliebt, die von allen Seinen Werken die vollkommensten sind. Es ist wahr, ich nähre mich mit schwarzem Brode, habe aber mit 75 Jahren noch Zähne, es zu beißen, wenn es auch hart ist. Meine Augen haben die wundervollen Schauspiele, die Sie in den Städten unterhalten, nicht gesehen; aber im Felde unterscheiden sie noch von weitem das Kreuz auf dem Kirchthurme, und schauen in die Morgenröthe noch mit jener Jugendfrische, die mit den Jahren meinem Herzen nicht ganz entschwun-

den ist. Die Unbilden der Witterung gleiten über meinen alten Körper weg, ohne daß ich dessen gewahr werde; unter dem Brausen der Winterstürme höre ich Abends die Glocke zum Angelus läuten, und ich schlafe so sanft und ruhig, wie meine Enkelchen. Das sind meine Reichthümer, und ich meine, sie sind nicht zu verachten. Wenn ich sie nicht besäße, nach welchen anderen könnte ich dann vernünftiger Weise noch in meinem Alter Bedürfniß haben? Schlösser, Ehren, Ruhm, was sind die werth Angesichts der Ewigkeit? Ob man auf dem Federbette stirbt, oder auf dem Stroh, oder auf der Erde, was liegt daran? Wenn meine Frau und meine Kinder, denen ich keinen Heller hinterlassen werde, mein Lager umstehen und mit ihren Thränen Zeugniß für mein Leben ablegen; wenn mein Schutzengel nicht gar zu unzufrieden ist mit der Seele, die er vor den ewigen Richterstuhl führen soll; und wenn ich selbst etwas vertrauen darf auf die Barmherzigkeit des Richters, der Alles weiß: ist das nicht mehr werth als seidene Bettvorhänge und goldgestickte Decken und ein berühmter Arzt im schwarzen Frackrock? Sehen Sie, im Leben muß man an den Tod denken, dann erscheinen alle Prüfungen geringfügig. Man wird allerdings meiner bei den Menschen nicht mehr gedenken, sobald Die nicht mehr sind, die mich gekannt haben; dagegen sterbe ich auch mit mehr Zuversicht zu Gott zu gelangen, als wenn ich in dem Qualm des Ehrgeizes und in der Sattigkeit des Ueberflusses mein Leben zugebracht hätte; und vielleicht wird das hölzerne Kreuz, das man für wenige Tage auf mein Grab pflanzt, in den Augen rechtschaffener Leute ehrwürdiger sein, als jene Denkmäler, womit der Stolz vergeblich der Gewalt des Todes zu spotten sucht.

Der alte Schäfer schwieg. Ich dankte Gott, daß Er

mich ihn hatte finden lassen, und verließ ihn, indem ich in meiner Seele für mich und für Alle, die von dem Grundübel der modernen Civilisation angesteckt sind, die Bitte wiederholte: Jesus, sanftmüthig und demüthig von Herzen, erbarme Dich unser!

III.

Brief an eine Unbekannte.

Zwei Franzosen, die nichts mit einander gemein hatten als ihr Alter, begegneten sich eines Tages in Afrika, sprachen mit einander, gefielen sich und schlossen sich einander an. Der eine war Cavallerie-Offizier, der andere Schriftsteller, oder, wenn man will, nichts. Sie fanden sich berufen, einen Feldzug zusammen zu machen. Obgleich ihre Rollen dabei sehr verschieden waren, wärmten sie sich doch des Abends nach dem Marsche wie nach dem Kampfe an demselben Lagerfeuer, und während der Nacht schlief der Neugierige unter freiem Himmel im Mantel des Helden. Franzosen haben nicht gar viele Zeit nöthig, um sich Vieles mitzutheilen, und so kamen denn auch unsere beiden Gefährten in acht Tagen von der Bekanntschaft zur Freundschaft und von der Freundschaft zur Vertraulichkeit, und öffneten einander ihre Herzen um so lieber und so vollkommener, als keiner von beiden ein schlechtes Herz hatte. Wenn zwei Menschen einander lieben, so merken sie schon beiderseitig durch ihre Liebe, daß sie ein gutes Herz haben, und fühlen das Bedürfniß, sich mitzutheilen.

Der Neugierige hatte nicht viel zu sagen; er war ein

Christ und hatte seine Romane geschlossen, während das gute Herz des Soldaten noch in tausend Fesseln hing. Des Lebens überdrüssig, war er voll von Wünschen und voll Verachtung gegen alle seine Wünsche; wollte zu Allem gelangen und Allem entsagen; strebte nach dem Marschallstab von Frankreich und sprach davon Karthäuser zu werden. Bisweilen bezeichnete er, die Hand unter seinem Burnus verborgen, seine Brust mit dem Kreuze, und den folgenden Tag behauptete er, nicht an Gott zu glauben und nur an die Liebe glauben zu können; dabei verdroß es ihn aber ganz absonderlich, daß er niemals so lieben gekonnt hatte, wie er es wünschte, bis zum Krankwerden nämlich, oder bis zum Sterben. In seinem höchst eigenthümlichen Lebenslauf fand sich dieselbe Mischung, dasselbe Durcheinander, wie in seinen Ideen. Er hatte gefahrvolle Reisen gemacht, seltsame Abenteuer bestanden und mit allerlei Leuten gelebt, war aus der Studentenkneipe in's Feldlager gezogen und von da zu den einsamen Kämpfen der Wüste. Zum Anführer der Araber ernannt, setzte er dieselben durch seine Tapferkeit in Erstaunen, ohne sich selbst mehr über ihre Wildheit zu verwundern. Während er seinem Freunde erklärte, wie sie mit ihren schlechten Schlachtmessern so geschickt einen Kopf abschnitten, unterbrach er sich, um im Vorbeigehen irgend eine Blume zu brechen, womit er sein kleines, am Sattelknopf hängendes Herbarium bereicherte, oder um eine in der Weise des Abbé Delille, dessen Styl die Soldaten am besten zu treffen wissen, im Zeltlager verfaßte Elegie herzusagen. Und mitten in diesem Chaos war er ein großer Verehrer von Lelia, Jocelyn, Werther und selbst von Telemak, dabei sanft und gefühlvoll in vielen Dingen, wie ein Mädchen.

Er hatte eine Schwester, die nach Allem, was er er-

zählte, eines solchen Bruders würdig war: dieselbe Verwirrung, dieselbe unbestimmte Sehnsucht, dieselben ohne Ziel und Ende verfolgten Träume — bis auf die Abenteuer, denn sie hatte ihre kleine Stadt, wo sie mit ihrer Stickerei und ihren Dichtern beschäftigt bei ihrer Mutter lebte, nie verlassen. Das zeigte sie deutlich in ihren Briefen an den Hauptmann, die dieser von Bewunderung erfüllt seinem neuen Freunde vorzulesen sich beeilte. Die Briefe waren von einer naiven Anmuth durchweht und voll von jenen zarten und kräftigen Zügen, die so natürlich den Frauen aus der Feder fallen, wenn sie nicht schreiben, um gedruckt zu werden; aber daneben gewahrte man — seltsames und trauriges Schauspiel! — die Verwirrungen der heillosen Lektüren, die so viele junge Mädchen verderben, wie der Biß des Wurmes die Frucht in der Blüthe verdirbt. Des Hauptmanns Schwester näherte sich ihrem zwanzigsten Jahre; die Kühnheit, mit der sie in ihren Briefen nach allen Seiten umherschweifte, bewies ihre Unschuld, aber ihre Seufzer ließen fürchten, daß diese Unschuld großen Gefahren ausgesetzt sei. Denn der Schwindel kündigt den Abgrund an, und wie wenig bedurfte es für sie, um plötzlich hineinzustürzen? Sie war nicht ohne Frömmigkeit, aber die heiligen Begriffe ihrer Kindheit waren schon getrübt. Auf eine klägliche Weise vermischte sie göttliche und menschliche Zärtlichkeit, und obgleich sie Gott zu lieben behauptete, fand sie doch offenbar diese Liebe nicht hinreichend, um ein Herz auszufüllen.

Das alles fand der Hauptmann hinreißend und poetisch, und antwortete darauf mit einem großen Wortschwall, den seinerseits das gute Kind wieder bewunderte, obgleich er viel weniger hieß, als der ihrige. Ihm darüber Verstand beibringen zu wollen, war vergeblich; sein Freund hatte

es versucht, aber die nothwendige Bescheidenheit hinderte ihn, alle seine Besorgnisse auszusprechen.

Als eines Tages Anfangs Mai die beiden Freunde von einem Besuche der Vorposten zurückkehrten, machten sie mit ihren Pferden an einem Flüßchen Halt, wo man das Feldlager aufgeschlagen hatte. Rund umher war tiefe Stille; frische Kühlung wehte im Schatten der Bäume, und durch einen glücklichen Zufall fanden sich dort alle Schönheiten des afrikanischen Frühlings vereinigt. Von der Hälfte des April bis zum halben Mai blühen der Zederach, der Citronenbaum, der Cedrat und die Orangen; die Feigen-, Granat- und Brustbeerbäume breiten laubbedeckt ihre hellgrünen Zweige über die Schwertlilie und den Bärenklau aus, die eben ihre frischen Blumenbüschel erschließen; im Grase duften die Cyclamen, die Maulbeere schwärzt sich, und schon schießt, gefächelt von balsamischen Lüften, der schlanke Schaft der Aloe empor.

Es war noch ziemlich früh am Tage; der obgleich kurze Morgenritt war scharf gewesen; der Hauptmann und sein Gefährte luden sich zur Ruhe ein, und setzten sich auf einen kleinen Hügel am Fuße eines Pomeranzenbaumes, dessen Laub sie wie mit einem sammetnen, silbergestirnten Thronhimmel gegen die Sonne schützte. Rund um sie her bot sich ein prächtiges Schauspiel dar; das Lager glich einem ungeheuern Garten, den von allen Seiten die Bewegungen der Bataillone, die Manchfaltigkeit der Uniformen und der Glanz der Feuer und der Bayonnette belebte. Die Fröhlichkeit der über eine so vortreffliche Lagerstätte erfreuten Soldaten war vom Schall der Hörner und dem Wirbel der Trommeln, den klangreichen Stimmen der Lager, begleitet. In der Ferne entrollte sich eine Ebene, wo frühzeitige Saaten reiften, und die Palmbäume sich er-

hoben, und bei dem Grün und der milden Atmosphäre Europa's von der afrikanischen Sonne Zeugniß gaben; am andern Ende des Horizontes unterschied man auf dem Bergrücken die langen Gewehre der arabischen Wachposten, eine Todesdrohung bei jenem Frieden und jenen Schönheiten der fruchtbaren Natur. Ein Jeder konnte zu sich sagen: Eines jener Gewehre verschließt vielleicht die Kugel, die mich morgen tödten soll.

Die beiden Freunde ließen indessen nur zerstreut ihre Blicke über die vor ihnen ausgebreiteten Wunderdinge hinschweifen. Zwar dachte keiner von ihnen an den Tod, denn im Feldlager denkt man an denselben wenig. Aber die Leidenschaft, die so leicht sich des menschlichen Herzens bemeistert, die Gewohnheit, den Feind ganz in der Nähe zu wissen, das beständige Verlangen, ihn zu besiegen, um das Ziel, dem er im Wege steht, zu erreichen, breitet gleichsam einen Schleier zwischen dem Auge des Soldaten und dem Lande, das er durchzieht. Er hört gewissermaßen auf, es zu sehen, wie der Jäger die Ebene nicht sieht, wo er dem Wilde nachsetzt. Wenn er einen Augenblick von seinem Werke wegsieht, dann richtet er unter dem unvermerkten Einfluß der Gefahr seine Augen nicht auf seine Umgebung, sondern auf sein Inneres. Er denkt an sein Vaterland und zwar um so mehr, je weiter er von demselben entfernt ist; in Allem, was er sieht, sucht und findet er Aehnlichkeiten mit seinen Erinnerungen, und in dem großen Vaterlande, das sich darin spiegelt, sucht er den Winkel der Erde auf, wo er geboren ist, das Dach, unter dem er gewohnt hat, und die Familie, die darunter Schutz fand. Er sieht den Heerd wieder, wo man von ihm spricht und zu dem er vielleicht nicht zurückkehrt; und alle

Bande, die sein Herz geknüpft, schlingt er fester, gleichsam mit dem Tode wettend, ob er sie zerreißen könne.

Beim Beginn des Feldzuges hatte der Hauptmann von seiner Schwester einen langen Brief erhalten, den er kaum durchlaufen. Mit Ungeduld wünschte er, ihn seinem Freunde vorzulesen, und dieser fühlte nicht weniger Verlangen, ihn zu hören. Denn mehr, als er es selbst ahnte, interessirte er sich für jene vertraulichen Mittheilungen, und überraschte sich oft über Plänen, worüber er später lächelte, die aber nichtsdestoweniger, wenn er es gestehen soll, das Lieblingsthema seiner Träume auf seinen langen Reiterzügen wurden, wobei weder Hoffnung noch Verlangen nach Ruhm ihn zerstreute. Des Hauptmanns Schwester beschäftigte ihn ebenso viel und vielleicht mehr als seine eigenen Schwestern. Schon nahm er sich vor, bei seiner Rückkehr nach Frankreich sie zu besuchen, ihr weise Reden zu halten, gute Bücher zu geben, kurz — ihr einen braven Ehemann zuzuführen. Das Letztere aber brachte ihn wieder zur Vernunft; denn alsbald zeigte sich ihm ein Gespenst oder besser ein Ungeheuer, im Stande, ihn bis an das Ende der Welt zu treiben. Aus dem Busentuch des jungen Mädchens stieg schwarzer, dichter, fürchterlicher Dampf empor; dieser Dampf verkörperte sich und nahm ein verrücktes, höhnisches, langweiliges, freches Gesicht an; dieß führte unverschämte und abgeschmackte Reden, schimpfte auf den Spinnrocken und die Nadel, sprach von Poesie und Liebe, — kurz es war das schöngeistige Weib und die Romanenleserin, Cathes, Madelon, Philaminthe, Belise, Frau von Staël, Madame Sand und alle die anderen Frauen, welche Herzensgeschichten verfertigen oder verzehren. Großer Gott! — Ich, sagte er, ich der Mann einer Denkerin, einer unverstandenen Frau! Schon sah er sich über harte Behand-

lung angeklagt, auf Scheidung von Tisch und Bett antragen, und zum Himmel flehen um baldigen Tod. Dann nahm er sich vor, dem Wohnorte jenes Mädchens auf zehn Stunden in der Runde nicht zu nahe zu kommen; griff nach seinem Rosenkranz und betete für das arme Kind; aber das Alles hinderte nicht, daß er eine Stunde später sich wieder darauf ertappte, wie er eine Beschreibung seiner Feldzüge in Afrika verfaßte, welcher die Schwester des Hauptmannes, anmuthig in den Sessel ihrer Mutter hingelehnt, mit träumerischen Blicken zuhörte. So geht's einem, wenn man fünfundzwanzig Jahre alt in Algerien umherschweift und nichts anderes zu thun hat, als seinen Gaul traben zu lassen. O Jugend, immer voll von Hirngespinnsten, in wie vielen Gefahren würdest du unfehlbar untergehen, wenn Gott nicht so viele unausweichliche Züchtigungen über dich verhängte, um deine thörichte und gewaltsame Hitze zu zügeln!

Der Hauptmann entfaltete also den Brief seiner Schwester und las ihn seinem aufmerksamen Freunde langsam vor. Er war am Ostermontag, unter dem lebhaften Eindruck der Fastenpredigten eines Missionärs geschrieben, die das gute Kind Anfangs, wie sie gestand, blos aus Neugierde, dann aber mit besseren Gesinnungen gehört hatte. Sie wäre, sagte sie, jetzt bekehrt und aufrichtig zu Gott zurückgekommen, bat ihren Bruder, für sie und für sich zu beten, und schilderte ihm lebhaft den größeren Frieden ihrer Seele. Aber, fügte sie hinzu, wie leicht wird dieser Friede noch gestört! wie sehr fürchte ich, seiner nicht lange zu genießen und ihn wieder ganz zu verlieren! Ich möchte meine Zukunft kennen, und sie ist ungewiß; ich möchte das Kreuz lieben, und ich fürchte mich davor; ich möchte mich in die Einsamkeit zurückziehen, und die Welt verlockt mich;

ich möchte mich der Welt hingeben, und die Einsamkeit zieht mich an. Ich fühle, daß ich nur glücklich sein kann, wenn ich mich für etwas entscheide, und wofür soll ich mich entscheiden? Ich muß meinem Berufe folgen, und was ist mein Beruf?

Das Alles war mit großer Natürlichkeit ausgedrückt. Der Hauptmann fühlte sich dadurch etwas verletzt. Er hatte nämlich den Fehler, die Literatur zu lieben, und sich von Gefühlen hinreißen zu lassen; er ließ durchblicken, seine Schwester scheine ihm dießmal etwas hinter sich selbst zurückgeblieben zu sein, und werde von den Dichtern besser angeregt als von den Predigern. Auf seinen Freund aber machte der Brief einen ganz entgegengesetzten Eindruck. Voll Mitleid mit dem moralischen Zustande des armen Mädchens, fühlte er ein heftiges Verlangen, in alle diese Finsternisse etwas Licht zu bringen, und dieser Gedanke bemächtigte sich seiner so, daß er sich folgenden Brief zu schreiben entschloß, und zwar nicht ohne Frucht für ihn selbst.

Der Brief wurde, wie man denken kann, nicht abgeschickt, vergilbte vielmehr ganz ruhig zwischen den Papieren des Schriftstellers, wie er ihn in der verwüsteten Ebene von Hachem=Caratas im Schatten eines wilden Feigenbaumes und einer Lorbeerrose auf seinen Knieen geschrieben hatte. Bald nachher ging der Feldzug zu Ende, die beiden Freunde trennten sich, der Hauptmann, um durch neue Anstrengungen und neue Kämpfe sich ein rothes Band im Knopfloch zu gewinnen; der Neugierige, um nach Frankreich zurückzukehren, wo er nicht nur seinen Brief, sondern auch die junge Erscheinung vergaß, die nur zu oft als eine ungelegene und theure Gefährtin ihn verhindert hatte, die Mühseligkeiten seiner Reise zu fühlen, oder die Schön=

heit derselben zu bewundern. Wenn also heute der Brief gedruckt wird, so richtet er sich nicht mehr an das Herz, zu dessen Beruhigung er geschrieben wurde. Zehn Jahre sind seitdem verflossen, der Hauptmann ist Oberst geworden, und hat einen kleinen Knaben, der ihn das Credo beten lehrt; seine Schwester hat ohne Zweifel gegen ihre poetischen Anflüge entweder in einem Kloster, oder in einer Haushaltung, oder im Grabe Ruhe gefunden; ihr Freund, dessen Haar schon ergraut, blickt nachdenklich in seinem Hause zwei Wiegen an, zwei Altäre, ein unübersteigliches Bollwerk für alle seine Erinnerungen. Aber er sieht noch manche Augen sich von thörichten Thränen trüben, kennt noch manches über seine Zukunft bekümmerte Herz, noch manche geängstigte Seele, die, feigherzig in ihre Träumereien verliebt, den Frieden flieht, um den sie fleht. Mögen diese Zeilen zu ihnen gelangen und sie trösten, wie sie Den getröstet, der sie schrieb!

„Sie kennen mich nicht, meine betrübte Schwester, und ich habe Sie nie gesehen, und dennoch hat Ihr Herz sich mir offenbart. Ja, ich kenne Ihren Kummer, ich bedauere Sie, ich leide mit Ihnen und hab' für Sie gebetet. Schenken Sie mir Gehör, meine Schwester; ich glaube, Ihnen helfen zu können."

„Sie wünschen das Kreuz zu lieben, und zwar mit Recht, denn Ihr ganzer Kummer kommt daher, daß Sie es nicht lieben. Aber wie werden Sie dazu kommen, dieses Kreuz zu lieben? Indem Sie es annehmen und tragen, wie Gott es Ihnen auferlegt. Ich gestehe, das Kreuz, das Gott Ihnen darbietet, ist schwer. In Zweifel zu sein über die Zukunft, seinen wahren Beruf nicht zu kennen, dem Berufe, den man zu haben glaubt, nicht folgen zu können, jene Liebe nicht zu finden, wonach

das Herz Bedürfniß fühlt, nicht wahr, das ist es, woran Sie leiden? Nun eben dieses Leid müssen Sie lieben, heute lieben und morgen lieben und so lange lieben, als es Gott gefällt. Aber eine solche Qual zu lieben, großer Gott, wie ist das möglich? Ja, das ist nicht nur möglich, sondern sogar leicht. Zuerst bedenken Sie, daß Gott gut ist und daß Er Sie liebt, und daran werden Sie sicher nicht zweifeln. Dann bedenken Sie, daß, wenn Sie die Lasten und Leiden kennen, die Er Ihnen sendet, Sie gar nicht wissen, was Alles Er von Ihnen abwendet, und dann preisen Sie Seine Barmherzigkeit gegen Sie."

„Die Zukunft ist finster und erfüllt Sie mit Aengsten. Aber, meine Schwester, wozu sich ängstigen? Wer, außer Gott, weiß, was morgen geschieht? Wenn man glücklich ist, dann hat man Grund, sich zu fürchten, weil man vielleicht am Vorabend des Endes seines Glückes steht; wenn man aber leidet, dann hat man nur Grund zu hoffen, weil Alles ein Ende nimmt. Und dann, was bleibt uns vom Glücke, wenn wir es gekostet haben? Gar oft Reue und schier immer die Sünde der Undankbarkeit gegen Gott, der uns das unverdiente Glück geschenkt hat. Aber ein halbweg christlich ertragenes Leid hinterläßt uns für dieses Leben ein süßes Gefühl von Ruhe und für das zukünftige ein unermeßliches Verdienst. O, wie werden wir am Tage des Gerichtes uns unserer Prüfungen freuen, und den Werth unserer Drangsale erkennen!"

„Sie möchten Ihren Beruf erkennen. Erwarten Sie etwa einen Beruf ohne Arbeit und Mühseligkeit? Das wäre nicht der Wunsch einer christlichen Seele. Uebrigens findet sich auf Erden ein derartiger Beruf nicht, weder für die Guten noch für die Bösen. Denn die Hölle gewinnt man wie den Himmel nur mit Mühe, und der

Teufel verlangt schwerere Arbeiten von seinen Schlachtopfern, als der Heiland von seinen Auserwählten. Ja, der Sünder gräbt im Schweiße seines Angesichtes den Abgrund, der ihn verschlingt, wie der Gerechte mühsam die Leiter aufrichtet, auf der er zu Gott steigt."

„Und wissen Sie denn, ob nicht Ihr Beruf darin besteht, zu leiden was Sie leiden, und zu kämpfen wie Sie kämpfen, bis Gott Ihnen andere Leiden und andere Kämpfe schickt? Denn, liebe Schwester, Leiden und Kämpfen das ist unser Leben und der Grund der menschlichen Existenz. Die göttliche Barmherzigkeit sorgt bloß dafür, die Last unseren Kräften anzupassen und vorübergehend etwas Erholung zu gönnen, ähnlich dem frischen, erquickenden Lüftchen und dem spärlichen Schatten, worin der Schnitter von der Arbeit der Ernte ausruht. Beten Sie und unterwerfen Sie sich, und wenn ein Murren Ihnen entschlüpft, so opfern Sie Gott Ihr Murren und Ihre Schwachheit. Halten Sie sich für unnütz? so opfern Sie Ihm Ihre Unwürdigkeit. Vor Allem aber erwarten Sie mit Vertrauen den kommenden Tag, den Gott allein kennt und nach welchem Er Ihre heutigen Prüfungen verhängt."

„Suchen Sie nicht lieber dieses als jenes zu thun, und lieber hier als dort zu sein. Jede Lage, worin wir uns nicht durch unsere Schuld befinden, ist gut, denn Gott hat uns darein versetzt."

„Aber Ihr Herz fühlt ein unbefriedigtes Bedürfniß nach Liebe? Ach, wonach sehnen Sie sich? Die Liebe, welche die Geschöpfe gewähren können, ist das Trügerischste und Vergänglichste von der Welt, und entspricht am wenigsten den Träumen oder besser gesagt den Irrgängen unserer Seele. Weder werden wir von Anderen geliebt, noch können wir Andere lieben, wie wir es wohl wünschten.

Warum? Weil wir mit der Gluth jener unendlichen Sehnsucht Niemand lieben können oder dürfen, als Gott allein. Er hat unser Herz gemacht, und Er hat es für Sich gemacht; nichts kann es erfüllen, als Er, nichts kann darin wohnen, als durch Ihn und mit Ihm. Indessen spreche ich hier nur von gesetzmäßigen Zuneigungen, denn andere sollen unter uns nicht genannt werden. Ja auch die gesetzmäßigen Zuneigungen, die Gott gewollt und gesegnet hat, sind nichts ohne Ihn; sie täuschen uns, hören auf und verschwinden in leeres Nichts. Und selbst wenn sie uns alles Glück gewähren, dessen sie fähig sind, wenn sie unter Gottes Schutz rein und trostvoll bleiben, selbst dann sind sie, wie Alles hienieden, der Ermüdung und Ermattung unterworfen. Um aus ihnen einige Freude zu schöpfen, bedarf es ebenso viel Arbeit, als um ein Stück Brod aus einem Waizenfeld zu gewinnen. Beides muß gemäht und gemahlen und geknetet und dem Feuer ausgesetzt werden, d. h. es muß seine Blüthe und seine Schönheit verlieren. Trösten Sie sich also auch über diesen Punkt, wenn Gott Ihnen nicht gewährt, was Ihnen nöthig scheint; Sie könnten sich in Ihren Wünschen arg täuschen."

„Schließlich wiederhole ich Ihnen: Beten Sie, unterwerfen Sie sich, warten Sie ab, seien Sie einfältig, legen Sie alle Ihre Wünsche in Gottes Hand, öffnen Sie nie mehr die Bücher, worin Sie zu viel gelesen haben, verbannen Sie aus Ihrem Herzen alle ehrgeizigen Gedanken; aber beten Sie Ihren Rosenkranz und erwägen dabei die Worte, womit die allerseligste Jungfrau ihre Demuth ausgesprochen: S i e h e, d i e M a g d d e s H e r r n, und besuchen Sie die Armen so oft Sie können. Dann wird Gott sich Ihrer erbarmen und Ihnen Frieden schenken. Dieser Friede Gottes sei mit Ihnen! Beten Sie für mich."

IV.

Sulpiz.

An einem schönen Sommermorgen kam Sulpiz zu seinem Freunde Esteph und theilte ihm mit, daß er nach Rom reise und Priester werden wollte. Bevor ich aber Paris verlasse, sagte er, muß ich erst Abschied von einem meiner Landhäuser nehmen. Wenn du mich dabei begleiten willst, werde ich es dir schenken.

Sulpiz ist ein großer Liebhaber von Wiesen, Gärten und Wäldern; aber er besitzt nichts auf der Welt, als ein großes Felleisen, worin er mehr Bücher als Kleider packt, und ein vortreffliches Gedächtniß, das immer nach zwei Seiten hin offen steht, für den Verstand und für das Herz. So lange es sich bloß um Unterhaltung handelt, schöpft er in Fülle aus diesem reichen Brunnen; geht es aber an's Schreiben, dann zieht er daraus nur wenige Seiten in einem ausgezeichneten Style, gerade so viel als nöthig ist, um sein möblirtes Zimmer und die bescheidene Rechnung seines Schneiders zu zahlen und von Zeit zu Zeit ein Landgut zu kaufen. Das kauft er nun folgendermaßen: im Winter, den er gewöhnlich zu Paris zubringt, spart er sich einige Hunderte Franken zusammen; dann stopft er im Frühling so viel in sein großes Felleisen, als sich in einen Soldatentornister unterbringen ließe, besteigt

den Postwagen und fährt nach irgend einer Gegend, deren Lage und Geschichte er zum Voraus in den Bibliotheken der Trödler studirt hat. Von da, wo der Postwagen ihn absetzt, begibt er sich zu Fuß, seinen Sack am Rücken, auf die Entdeckung seines Landgutes. Hat er eines nach Wunsch gefunden, malerisch, ruhig, voll Wald und Wasser, dann macht er Halt. Sein Haus ist schon zu seiner Aufnahme bereit, das ist nämlich die Herberge; er findet sie immer groß genug, denn er behauptet, er hätte nie mehr als ein Zimmer ausfüllen können. Da ist er nun willkommen. Ein Diener wartet seiner an der Thüre, ein vortrefflicher Diener, der ihn nicht haßt und nicht hinter seine Geheimnisse zu kommen sucht, und den er wie seines Gleichen behandeln kann; denn dieser Diener dient ihm, ohne ihm anzugehören. Der Wirth, ein aufmerksamer Hausmeister, wacht, daß ihm nichts abgehe, und die Frau Wirthin, eine gefällige und vertrauliche Haushälterin, besorgt seine Kleider und kocht ihm sogar Gerstenschleim, wenn er sich nicht ganz wohl fühlt. Da richtet er sich nun ein und nimmt Besitz, studirt das Thal, den Bach und den Hügel. Bald weiß er die ganze Gegend auswendig, kennt ihre anmuthigsten und geheimsten Schönheiten, genießt sie mit Wonne und wird sie nie vergessen. Er ist Eigenthümer und zwar der allerglücklichste, immer im besten Vernehmen mit seinen Nachbaren, nicht beneidet, nicht eifersüchtig, beliebt im Pfarrhause, im Schloß und in der Hütte; er spendet Jedermann freigebig guten Rath, zur Verschönerung wie zur Verbesserung. Er läßt die Gärten besser anlegen, Bäume pflanzen, Gehölz ausschneiden, macht sich nützlich und senkt noch mehr guten Samen in die Herzen, als in die Erde. Ungern sieht man ihn scheiden und bittet ihn, zurückzukommen, und kehrt er wieder, so ist allgemeine

Freude. Sein Zimmer findet er frisch geweißt, sein Bett mit reinen Vorhängen versehen, und man freut sich, ihm zu zeigen, daß man seinen Rath befolgt hat. Er aber hat alle Pläne seiner neuen Besitzung im Gedächtniß, hinterlegt und beschreibt sie uns mit geometrischer Genauigkeit und in reizenden Farben.

Sulpiz ist aber ein wahrer Gutsbesitzer und hört gern seine Besitzungen loben. Befindet er sich zufällig in der schönen Jahreszeit zu Paris, so kömmt er Morgens zu einem Freunde und nimmt ihn mit, um mit ihm eines seiner Landhäuser in der Bannmeile zu besuchen. Die Pferde sind schon angespannt, der Wagen wartet. Denn es ist in der Umgegend von Paris kein Fiaker und kein Stellwagen, dessen Standort und Fahrstunden er nicht genau wüßte. Mit dem ersten Umdrehen der Räder erwacht seine Lebendigkeit, und beim Anblick der ersten Gesträuche bricht sie los; die Landluft wirkt auf ihn, wie auf gewisse Dichter der Champagner; sein natürlicher Witz sprüht heller, sein Glück empfindet er tiefer, und sein gefühlvolles Herz wird inniger und zärtlicher. Mag er dann von Gott, von den Menschen oder von der Gegend sprechen, es fließt der Strom seiner Ideen reicher, und er findet Worte, Bilder und Gegensätze, die das Herz eines Juden erwärmen und das Gehirn eines Kassirers einnehmen könnten. Kaum hat er den Fuß aus dem Wagen gesetzt, so streift er schon hurtig durch die Felder hin, und dann muß man ihn hören und sehen. Zu den angenehmsten Plätzchen weiß er die lieblichsten Wege; es ist, als ob er die Bäume kännte, die den kühlsten Schatten gewähren, und die Rasen, deren Sammt am grünsten ist; man möchte glauben, daß die Vögel und die Blätter ihn mit einem eigenen neuen Liede begrüßen, das sie für Andere nicht

singen. Er weiß für Alles Bewunderung zu erregen und zwar ungeziert und ungezwungen; den armen Geßner läßt er hundert Meilen hinter sich zurück. Es weht in seiner Sprache der Zauber der Georgica mit einer gewissen christlichen Anmuth, die dem Latein fehlt; seine Haine mit ihrem Rauschen, seine Landschaften vergißt man nie wieder.

Und das nennt er nun ein Landhaus schenken.

Man wird gewiß Sulpiz für einen jungen Burschen halten, und doch ist er ein Vierziger und schon grau, aber das Alter hat keinen Einfluß auf das Feuer seines Geistes. Die Zeit scheint auf ihn die entgegengesetzte Wirkung wie auf andere Menschen zu üben und ihn auf dem Wege zum Grabe zur Wiege zurückzuführen.

Esteph und Sulpiz hatten ihren Weg zurückgelegt und sich vor einer Schüssel Eier und einer Flasche Wein in einer Wirthsstube niedergelassen, aus deren Fenster man die Aussicht auf einen Teich hatte. Esteph, obgleich volle zwölf Jahre jünger, als Sulpiz, schien dennoch ernster; er lachte nie zuerst und immer nur halb.

„Sulpiz, sagte er, dein Landhaus ist reizend, dein Wein vortrefflich, und dein Koch versteht es, den Hunger zu reizen. Das Geschenk verdient meinen vollen Dank, den ich hiermit abstatte; aber damit kömmst du mir noch nicht ab, du mußt mir noch etwas dazu schenken."

Sulpiz. Du hättest vielleicht gern eine Eisenbahn, um hierher zu kommen? Ach, die wirst du nur zu bald haben, damit verlierst du den Weg durch den Wald, den anmuthigen Hügel, den Hunger und die Einsamkeit. Dann geht es dir hier, wie mir in Maudon, die periodischen Ausfälle der Straße Saint-Martin werden dich verjagen.

Esteph. Nein, Sulpiz, über die Eisenbahnen steht mein Urtheil fest, und ich halte es wie du mit dem Fiaker. Ich

verlange von dir keine raschere Beförderung, denn die Mühe abkürzen heißt das Vergnügen abkürzen. Was ich von dir zu haben wünsche, ist das Geheimniß deiner Fröhlichkeit, jener heitern Laune, die durch keine Revolution, durch kein Alter, durch kein Unglück getrübt wird.

Sulpiz. Das ist ein sonderbarer Wunsch. Mein Geheimniß weißt du: ich bete nämlich. Kannst du nicht das Vater unser, und betest du es nicht wenigstens alle Tage zweimal?

Esteph. Ja wohl, aber —

Sulpiz. Was aber?

Esteph. Ohne Zweifel stärkt das Gebet die Seele; es schützt sie gegen Verzweiflung und läßt uns dem Ekel und dem Ueberdruß nicht erliegen. Aber wie weit ist die Ergebung, die es mir verschafft, von deiner unerschütterlichen Zufriedenheit entfernt!

Sulpiz. Die Ergebung und die Zufriedenheit sind zwei Stockwerke in demselben Gasthause: um aus dem ersten zum zweiten zu gelangen, braucht man nur eine kleine, ganz bequeme Treppe zu ersteigen, die man Logik heißt. Wenn du schon ergeben bist, so überlege nur einen Augenblick und du wirst zufrieden sein. Allmacht und Allgüte Gottes: Vordersatz; Thorheit dem Willen Gottes zu widerstehen, Nothwendigkeit sich demselben zu unterwerfen, Ergebung: Mittelsatz. Aber dieser heiligste Wille ist auch der gerechteste, der weiseste und der liebvollste; also verfährt er mit uns nur nach Gerechtigkeit, nach Weisheit und nach Liebe; also leitet und zieht er uns zum höchsten Gut; also befinden wir uns immer auf dem sichersten Wege oder können denselben immer einschlagen, um zu jenem einzigen und höchsten Gute zu gelangen. Schlußsatz:

laß uns Gott loben und zufrieden sein. — Es gibt keine einfachere Schlußfolgerung.

Esteph. Mein lieber Freund, das hast du gut sagen.

Sulpiz. Mein lieber Freund, nimm mir's nicht übel, das hast du gut thun.

Esteph. Nicht doch! Sind wir nicht von tausend schrecklichen Schauspielen umgeben, wühlen nicht in uns tausend gierige Leidenschaften, die uns alle Tage ein fürchterliches Heer von Aengsten und Schmerzen zuführen? Ohne Zweifel, Gott ist gütig, Gott ist gerecht, du weißt wohl, daß ich dir das alles zugestehe; und dennoch verwundert sich mein Glaube ebenso wenig über meine Besorgnisse, als er sich deine Ruhe zu erklären weiß.

Sulpiz. Wer sagt dir, daß ich ohne Besorgnisse bin? Das Schauspiel dieser Welt geht ebenso traurig vor meinen Augen vorüber, wie vor den deinigen; mein Herz ist nicht frei von Leidenschaften, und das Heer der Aengste und der Schmerzen, die jeder Tag uns bringt, stürzt sich alle Tage auf meine Seele, ohne darauf zu achten, daß das Gestrige noch ganz vorhanden ist.

Esteph. Und bei all' dem bist du doch so ruhig?

Sulpiz. Du würdest so ruhig sein, wie ich, wenn du nicht noch was anderes hättest; aber du fügst den beiden Lasten, die wir tragen, wenn ich nicht irre, noch eine dritte hinzu, und unter dieser schwankst du einher. Die Last von gestern und die Last von heute genügen dir nicht, und ohne alle Noth nimmst du noch eine dritte hinzu.

Esteph. Und welche denn?

Sulpiz. Die Last von morgen.

Esteph. Das gestehe ich; aber — —

Sulpiz. Kein aber, wenn du erlaubst. Gott gibt dir Hülfe und Beistand in deinen gegenwärtigen Leiden und

für die vergangenen. Was die zukünftigen betrifft, so bitte Ihn, sie dir zu ersparen, und denke nicht weiter daran.

Esteph. Ja, aber wie soll ich das anfangen, um nicht mehr daran zu denken? Sie sind da, ich sehe sie herankommen und über mich hereinbrechen.

Sulpiz. Was liegt daran, daß sie in der Nähe drohen? Gott ist noch näher, um sie abzuwenden. Fürchtest du, Er möchte deiner vergessen, besonders wenn du Ihn gebeten hast, über dich zu wachen?

Esteph. Nicht Jeder kann solches Vertrauen haben.

Sulpiz. Sage vielmehr nicht Jeder hat es, dann sagst du die Wahrheit; aber es ist auch ebenso wahr, daß Jeder es haben kann.

Esteph. Wie du willst; du wirst mir aber gestehen, daß Diejenigen, die es nicht haben, genug zu beklagen sind, besonders in einer Zeit, wie die unserige.

Sulpiz. Die nicht auf Gott vertrauen, sind zu aller Zeit zu beklagen, und zu aller Zeit ist es ihre Schuld. Sie bilden sich wohl ein, Gott sei nicht mächtig, oder nicht gütig, oder nicht weise genug? Gegen diese thörichte Leidenschaft ihres Geistes sollen sie kämpfen, wie sie irgend eine grobe Leidenschaft des Fleisches bekämpfen würden, und sie werden beruhigt sein. Ich sehe nicht, warum du mehr verurtheilt sein solltest dich zu beunruhigen, als ein Spieler verurtheilt ist zu spielen, ein Trunkenbold sich zu betrinken, ein Lüstling sich im Schlamm seiner Lüste zu wälzen. Was würdest du den Opfern dieser brutalen Laster rathen, wenn sie sich bei dir über ihr Verderben und ihre Krankheiten beklagten? Doch wohl, nüchtern und keusch zu sein und ihre Habe und ihre Seele nicht auf den Wurf der Karten zu setzen. So sage dir nun auch selbst, daß Gott dich liebt und Ihm die Zukunft gehört; dann wirst du

von jener Sorge um den morgigen Tag, der fürchterlichsten und unsinnigsten Sorge von allen, womit unser thörichtes Geschlecht sich freiwillig beladet, befreit sein. Was hast du in der That zu fürchten oder zu fliehen? Wenn es sich um dein oder der Deinigen Leben handelt, so weißt du, daß ohne Gottes Zulassung kein Spatz vom Dache fällt; wenn aber Gottes Zulassung da ist, was bleibt dir dann für eine Zuflucht, außer Gebet und Ergebung? Du willst dich entziehen? Gut, jedoch unter der Bedingung, daß du mit der Gefahr dich nicht zugleich deiner Pflicht entziehst. Du willst dich wohl an einen Ort begeben, wo man nicht stirbt, nicht wahr? Bist du denn sicher, unterwegs nicht umzufallen, bevor du an den so vortrefflich gegen den Tod geschützten Ort hingelangst?

Esteph. Du bist ein Fatalist, mein lieber Sulpiz.

Sulpiz. Fatalist ist Derjenige, der das zukünftige Unglück für unvermeidlich hält, und sich deshalb zum voraus nicht darum kümmert. Ich aber brauche meine Vernunft; ich sage mir: Gott erfüllt trotz unserer Berechnung Alles, was Er beschlossen hat; aber ich glaube, daß unser Gebet Seine Barmherzigkeit erweckt, und daß Seine Barmherzigkeit gewissermaßen sogar Seine unbeugsame Gerechtigkeit erweicht. Ich bete also und opfere Ihm das Blut Jesu Christi, jene immerwährend fließende Sühnungsquelle zur Abwaschung meiner Sünden; mit einem Worte, ich bemühe mich nach dem Rathe eines Kirchenvaters, vor Gott nicht anders zu fliehen, als indem ich mich in Seine Arme werfe. Da angelangt, können wir schon abwarten. Wenn die Prüfung kömmt, wird sie uns mit jener Kraft und jener Zuversicht gerüstet finden, worauf wir keinen Anspruch haben, wenn wir sie zum voraus und bevor die Prüfung kömmt, genießen wollen.

Esteph. Du benimmst mir die Widerrede, Sulpiz, aber nicht das Widerstreben. Im Grunde meines Herzens ist noch etwas, das gegen meine besiegte Vernunft streitet. Ich weiß zwar nicht, was ich antworten soll, aber ich habe doch noch zu antworten.

Sulpiz. Was man gut versteht, kann man auch deutlich ausdrücken. Du magst selbst beurtheilen, was Gedanken und Gefühle werth sind, die du schlecht verstehst. Räsonire weniger oder besser spintisire weniger und bete mehr. Das Gebet muß der Ueberlegung folgen. Ich nehme an, du willst über einen Fluß setzen, der zu breit und zu reißend ist, um hindurch zu schwimmen. Nun bemerkst du in einiger Entfernung einen Nachen mit Rudern: du kannst ihn zwar mit der Hand nicht erreichen, aber du hast einen Strick mit einem Haken; das sind nun die Mittel, um über das Wasser zu kommen, und deine Vernunft sagt dir, wie du sie zu gebrauchen hast. Du weißt, daß du dich nur an das Ufer zu stellen, den Haken auf den Nachen zu werfen, ihn an dich zu ziehen und die Ruder in Bewegung zu setzen hast, um über den Fluß zu kommen. Wirst du nicht die Vorsehung beleidigen und dich selbst verrathen, wenn du nach geschehener Ueberlegung stehen bleibst und jammerst und schreist, du könnest nicht über den fürchterlichen Fluß kommen, die Nacht werde dich an dem öden Ufer überraschen und du werdest umkommen? Nun wohlan, der Nachen ist die Barmherzigkeit Gottes, die dich wohlbehalten über die stürmischen Wogen tragen wird; Strick, Haken und Ruder sind das Gebet; bete, und du wirst über das Wasser setzen und das erwünschte Ufer erreichen. Vielleicht wirst du widrigen Wind haben und dich gegen die Ruder stemmen müssen: aber du wirst doch auch eine solche Reise nicht machen wollen, ohne ein wenig zu ermüden?

Esteph. Ach, ich fürchte, daß das der Grund meiner Wünsche ist. Leben ohne Anstrengung, das ist wohl der geheime Widerspruch im Dunkel meines Herzens, den ich nicht zu bezeichnen weiß noch wage.

Sulpiz. Du sprichst ihn gut genug aus, ich kenne ihn. Er hat mich mehr als einmal in die Nacht seines Schlupfwinkels hinabgezogen und mir furchtbare Kämpfe geliefert.

Esteph. Du bist glücklicher als ich, du hast ihn besiegt.

Sulpiz. Ja — so viel man ihn besiegen kann! Er hat drei Namen und drei Charaktere; er heißt: Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen und Hoffart des Lebens. Er verrichtet all' die lieblichen Dinge, die wir in der Welt sehen; und wenn er sie verrichtet hat, dann sammelt er sie in ein Bündel und spricht verwegen zu Gott dem Herrn: Warum hast du das Uebel zugelassen und uns dem Unglück geweiht? Dann erfindet er auf dieser Grundlage seiner Beweise Ketzereien, philosophische, politische und sociale Systeme, um dem Menschengeschlecht sein Glück und seine Würde zurückzugeben. Während des größten Theils meines Lebens hab' ich mich in seinen zahllosen Sophismen verstricken lassen, und heute noch, wo ich sie genau kenne, muß ich aufpassen, um nicht verführt zu werden. Soll ich dir das erzählen? es wird so gut deine wie meine Geschichte sein.

Esteph. Erzähle; wir wollen sehen, ob meine Seele auf denselben Grundlagen ruhen kann, auf welchen die deinige ihre Ruhe gefunden.

Sulpiz. Sobald meine Lehrer in der Philosophie meine christliche Ueberzeugung hinreichend erschüttert hatten, sehnte ich, entschlossen vollkommen glücklich zu sein, mich nach unermeßlichem Vermögen, um viele Sklaven zu haben. Aber das Vermögen, so groß es auch war, war nichts,

ich bedurfte eines Reiches. Und als ich nun mein Reich durchzog, erkannte ich bald, daß es mir nicht genügte und daß ich der Unsterblichkeit bedürfte. Da ward ich Gott, die ganze Erde war meinen Launen unterworfen und ich hatte nichts mehr zu wünschen; und siehe, ich langweilte mich wie Jupiter in seinem Olymp, und war ganz bereit, mich in ein Thier zu verwandeln, um nur ein wenig Unterhaltung zu haben. Es schien mir, ich hätte ebenso gut gethan Mensch zu bleiben. Ich verließ also meinen Olymp, dann meinen Thron, dann mein großes Vermögen, und versuchte in der Wirklichkeit das Glück zu finden, welches, wie ich tief empfand, alle jene Hirngespinnste, wenn ich sie auch hätte verwirklichen können, mir nicht verschafft haben würden. Nun war aber die Wirklichkeit ein mittelmäßiger bürgerlicher Stand mit einiger Geschicklichkeit zu schriftstellerischen Arbeiten. Da sprach ich zu mir selbst: Das Glück ist der Ruhm, ich muß mir einen Namen machen. Was soll ich werden? Ein großer Dichter, ein großer Geschichtschreiber, ein großer Philosoph, oder ein großer Redner? Ich beschloß das alles, eines nach dem anderen zu werden. Ich vertiefte mich in die Bücher und begab mich auf Reisen; damit brachte ich mehrere Jahre zu, verzehrte mein Erbtheil, und wurde in Bezug auf den Ruhm des Geistes ein starker Zweifler. Unter der bedeutenden Zahl von Künstlern und Schriftstellern, mit denen ich umging, oder deren Leben ich las, fand ich wenige, die ich um ihre Werke, und keinen, den ich um sein Loos zu beneiden Ursache gehabt hätte. Das ist ein trauriges, eifersüchtiges, eitles Volk, keiner weder mit sich, noch mit Anderen, noch mit seinem Loose zufrieden. Wie kann man ohne Mitleid besonders den Troß der Philosophen und Dichter ansehen? Die Einen, Weisheitsverkäufer, haben nicht einmal den

Wahnsinn zur Entschuldigung, und lassen sich von unseren Leidenschaften loben, indem sie ihnen eine Moral zu herabgesetzten Preisen anbieten; die Andern, cynische Sklaven, tischen ihren Herren, den Reichen und Mächtigen dieser Welt, zu Gefallen schmutzige Erzählungen auf, worin die von der philosophischen Hacke schon untergrabene Jugend den Verunglimpfungen der Narrheit und der Schellenkappe erliegt. Obgleich ich damals kaum ein Christ war, fühlte ich doch, daß es ewig auf meiner Seele lasten würde, wenn ich ein Meisterwerk wie Gill Blas, oder die Maximen, oder die Provincialen, oder den Tartüf, oder sonst so ein berühmtes Buch geschrieben hätte, das seine angebliche Vollendung nur der Mitschuld mit dem Laster verdankt. Ich erröthete bei dem Gedanken, daß Jahrhunderte hindurch mein Andenken den Lobhudeleien jener untergeordneten Blödsinnigen ausgesetzt sein sollte, die von Jahr zu Jahr sich ablösen, um schmutzige und gottlose Schriftsteller zu preisen. Angesichts der vortrefflichen Werke rechtschaffener Männer, einer Athalie und eines Telemak, wurde ich ebenso sehr durch meine Bewunderung entmuthigt, wie anderwärts durch meinen Ekel; denn meine Bewunderung hinderte mich nicht, Fehler darin zu sehen, und ich frug mich, was denn der Ruhm wäre, wenn der Erste Beste, wie ich, sein gegründetes Veto gegen solche gepriesenen Werke aussprechen könnte? Wenn ich endlich meine Mühe beim Schreiben, meine Angst beim Erscheinen meines Werkes, meine Sorge über den Eindruck, den die Lesung auf diesen oder jenen Gimpel machen würde, und meine demüthigende Freude über die geringsten Lobsprüche erwog, dann hatte ich wahrhaft Mitleid mit mir selbst. Ich überraschte mich, wie ich an demselben Tage zum dritten Male den Artikel eines Enthusiasten las, der in schülerhaftem Styl mich pries und

seine Vorliebe für die Stellen zeigte, worin mein Talent sich dem seinigen am meisten näherte. Einige Leute von Verdienst lobten mich auch und ich fühlte mich schon festeren Schrittes auftreten. Sieh, da geht der berühmte Schriftsteller! Und das Alles für einige geschickt gedrehte Worte, für eine etwas lebendige Schilderung eines ganz gewöhnlichen Ereignisses oder Gefühles. Daraus schloß ich, daß ich bei einigem Erfolg in meinen eigenen Augen der lächerlichste Geck von der Welt werden würde. Der Mensch ist nicht für den Weihrauch geschaffen; er braucht nur den geringsten Anspruch darauf zu machen, und es ist aus mit seiner Vernunft, und er versinkt noch tiefer in Trunkenheit, als der brutale Lebemensch, der wankend von seinen Orgieen heimkehrt.

Was ich hier vom Schriftsteller sage, das gilt auch vom Maler, vom Bildhauer, vom Musiker, vom Schauspieler, vom Redner, kurz von dem ganzen Künstlervolke. Diese Leute sind allerdings mit herrlichen Gaben versehen. Aber es scheint, daß die Fee Carabosse auch ihrer Geburt beistand und ihnen eine der schlimmsten Gegengaben beigebracht hat, nämlich eine unersättliche Lobgierde von so empfindlichem Stolze begleitet, daß er durch das Lob selbst verletzt wird. Ihre Gier nach Erfolg macht sie zu den feigsten und niedrigsten unter allen Schmeichlern. Sie schmeicheln Allem, dem Thron, der Gosse und dem Geldsack, und sie verachten Jeden, dem sie schmeicheln, indem sie im Grunde nur sich selbst achten, so daß kein Beifall sie befriedigen, keine Krone sie beehren kann. In dieser Hinsicht unterscheidet sich der Moralist nicht vom Spaßmacher, und in Erwägung dessen konnte ich mich nicht genug verwundern, wie wenig das Talent den wahren Charakter eines Menschen darstellt. Der schwarze Mantel

des Philosophen und die Thränenweiden des Elegieendichters verhüllen einen lustigen Bruder, dem besonders sein Wänstlein über Alles geht; der Humorist ist ein steifer Philister; der Verfasser von Spottgedichten ist ein Feigling und fürchtet sich vor den Witzen des Charivari; der starke Geist holt sich Rath bei den Somnambulen; der Eisenfresser und der Bramarbas legen in die Sparkasse, und der Possenreißer schleicht einher wie ein Todtengräber. Alle diese Schwätzer, die mit der Sendung des Dichters und dem Priesterthum der Kunst prahlen und sich für die echten Apostel der Wahrheit ausgeben, spielen beständig Komödie und haben kein anderes Verdienst. Allerdings ein hartes Loos für solche Ruhmeshelden, aber sie begehen noch ganz andere Niederträchtigkeiten, als daß sie die Maske tragen und den Marktschreier machen. Sehen wir nicht den Redner bei der geringsten Gefahr, die Volksgunst zu verlieren, stammeln und sich zurückziehen; den Geschichtschreiber im Interesse seiner Behauptung und seiner Partei die Urkunden verstümmeln und verfälschen; den Philosophen den Rest seines Gewissens und seines gesunden Menschenverstandes belügen, und den Zeitungsschreiber seine feile Feder in das feinste Gift der Verleumdung tauchen? Sieht man nicht den Trauerspiel- und Lustspieldichter das Parterre mit bezahlten Beifallsklatschern füllen? Sehen wir nicht, wie der Maler, der Bildhauer, der Romanenschreiber, der Dichter seine Nacktheiten auskramt, und mit Vorliebe solche Gegenstände behandelt, die der Masse jene unsaubern Ergötzungen, von welchen der große Erfolg abhängt, verschaffen? Worin stehen denn so stolze Talente höher auf der moralischen Stufenleiter, als die letzten Diener der Lüste Trimalcions? Ich setze sie noch unter diese Sklaven; denn sie sind frei und schänden freiwillig

ihre Anlagen, während jene Diener Trimalcions den Stock, das Arbeitshaus und die Muränen zu fürchten hatten.

Trimalcion! Unsere Schriftsteller nennen ihn heute Turcaret und machen sich über ihn lustig, aber nur weil es ihm gefällt über sich selbst zu lachen; denn er ist immerhin ihr Herr, und sie verspotten ihn blos, um ihn zu unterhalten! Trimalcion ist wahrhaft der bevorzugte Sterbliche; er hat vom Himmel die seltenste, die kostbarste, die beneidenswertheste Gabe erhalten, er ist reich!

Esteph. Ich finde, Sulpiz, du hast heute einen ganz besonderen Hang zur Uebertreibung und zum Paradoxen. Du magst sagen was du willst: der Ruhm bleibt immer Ruhm. Es ist doch etwas, einen Namen bei den Menschen zu haben, im Andenken zu bleiben und nicht ganz zu sterben.

Sulpiz. Es ist etwas, wenn du willst; aber was ist dieses Etwas? Ist es eine würdige, d. h. eine wahre Freude in dieser Welt? Ist es das Glück in dem andern Leben? Wenn dir daran gelegen ist, will ich den Ruhm nicht leugnen; aber vergiß nicht, daß ich vom Ruhme verlangte, er solle das Glück sein.

Esteph. Nun, ist es denn kein Glück, ein Werk zu entwerfen, es auszuführen, es zur Vollendung zu bringen, mit diesem Gedanken zu leben und davon nützliche Erfolge für Andere und angenehme für sich zu erwarten? Ich meine, man hat einigen Grund mit sich zufrieden zu sein, wenn man sich sagen kann: Ich habe heilsame und tröstliche Gedanken in eine dauerhafte Form gebracht; mein Buch wird wie ein Leuchtthurm zwischen den Klippen, wie ein Baum in der Ebene, wie ein Brunnen in der Wüste sein. Weder Gott noch die Menschen verdammen eine solche

Absicht, und man kann daran Gefallen finden, ohne vor sich selbst zu erröthen.

Sulpiz. Allerdings. Aber das ist Arbeit, jedoch kein Glück und kein Ruhm mehr. Solche Bücher, wovon du sprichst, verfaßt man mit Mühe, in Demuth, unter Anstrengung und Opfer. Der Verfasser legt seinem Geiste das harte Joch der Wahrheit, der Vernunft und des gesunden Menschenverstandes auf. Er ist keusch und nüchtern, Tugenden, die dem Geiste nicht weniger kosten, als dem Fleische; er ist endlich uneigennützig, denn er verschmäht den Weg des Beifalles, wie Andere den Weg des Reichthums. Wenn er weniger Kraft als guten Willen hat, setzt er sich der Gefahr aus, nur etwas Gemeines an's Licht zu bringen, und selbst wenn seine Fähigkeiten seiner Ehrlichkeit entsprechen, kann er sicher sein, daß der Erfolg seinen Fähigkeiten nicht entsprechen wird. Ich beklage ihn nicht, denn ich halte dafür, daß der Mann, welcher Athalie, Telemak, den Vortrag über die Weltgeschichte, oder die Rede über das Gebet schreiben kann, in sich selbst genug wahre Ueberlegenheit findet, um den Spott der Menge zu verachten und sogar sein Werk zu vergessen. Aber dieser Mann ist nicht mehr der Künstler, der alberne Liebhaber der reinen Kunst, der eitle Anbeter des Ruhmes. Er schrieb nicht aus kindischem Vergnügen, sein Bildniß an den Fenstern der Bilderläden ausgestellt zu sehen und begeisterte Briefe von Kathos und Madelon zu erhalten. Er wollte den Menschen dienen durch die Verherrlichung Gottes; er weiß, daß Alles was er gethan, wie jede menschliche That, nur in so fern für das zukünftige Leben zählt, als es eine gute Handlung ist, und er bildet sich in Bezug auf die Form nicht mehr ein, als jeder andere Handwerker auf sein Werk. Es liegt ihm nichts daran,

ob es auf seinem Grabstein heißt: er hat Bücher gemacht, oder: er hat Schuhe gemacht.

Die fünfzig oder hundert Sudler, welche mit frischer Dinte Voltaire's Säulensockel bespritzen, möchten wohl den Geist und den Ruhm jenes seltenen Taugenichts besitzen; aber Bossuet, Fenelon, Racine hätten freudig alle ihre Werke für das Verdienst, den Ruhm und die Belohnung des h. Crispinus hingegeben. Und sie hätten Recht gehabt, denn die wahre Größe ist die, welche Gott krönt.

Als ich mich auf das literarische Fach warf, strebte ich nur nach Ruhm als Mittel zum Glück; ich wollte die höchste Stufe ersteigen und die Welt sollte auf meine Worte lauschen. Nur unter einer praktischeren Form träumte ich von Neuem den Kaisertraum, durch den ich mich getäuscht geglaubt hatte, und zum zweiten Male sah ich nur mich allein in der Welt. So ausschließlich, wie beim ersten Anlauf meiner Begierlichkeit, nahm ich die Gottheit nicht mehr in Anspruch; aber ich hielt mich für das Schauspiel des Menschengeschlechtes, den Gegenstand seiner Ehrfurcht und den Lenker seiner Gedanken.

Noch zu rechter Zeit überzeugt, daß ich die Welt mit einem Schmetterlingsflügel bedecken wollte und daß Lächerlichkeit noch lange kein Glück sei, strebte ich nun nach Reichthum, indem der Stolz des Reichen mir überdieß weit gegründeter zu sein schien, als der Stolz des Künstlers und des Schriftstellers. Der Kunstsinn, sagte ich mir, ist eine Gabe, eine Gunst des Himmels oder eine Eroberung, aber, Gabe oder Eroberung, er ist im Dienst des Reichthums; der Reiche ist der Patricier, für den jene ganze Zunft von Spöttern und Prahlhansen gelehrig und unterthänigst arbeitet. Er befiehlt, und man beeilt sich; er lobt,

und man fühlt sich gehoben; er zischt, und man existirt nicht mehr; er verachtet, und man hört auf zu sein. Das Talent ist nur ein Knecht des Reichthums. Turcaret, oder wie er sonst heißen mag, besitzt vielleicht weniger Kenntnisse und weniger Witz als Apelles und Horaz; aber Apelles schätzt sich glücklich Turcarets Haus zu schmücken, und Horaz singt für ein kleines Jahrgeld an seiner Tafel. Turcaret tritt überall ein mit gehobenem Haupte, er wird angemeldet und es öffnen sich beide Thürflügel. Horaz kömmt nur, wenn er befohlen wird, verneigt sehr tief sein lorbeerumkränztes Haupt, stellt sich in eine Ecke, setzt sich auf den letzten Platz und wartet den Nachtisch ab, um sein Gedicht zu Ehren oder nach dem Geschmack Turcarets vorzutragen. Braucht man einen Abgeordneten, so wählt das Volk den Turcaret; braucht man einen Minister, wird Turcaret vom König ernannt; und wenn gegen allen herkömmlichen Brauch Horaz einmal die Rednerbühne besteigt oder sich in den Rath einschleicht, so erhebt sich ein unauslöschliches Gelächter und schickt ihn in die Akademie zurück, und das Volk verlangt den Turcaret wieder. Dieser Turcaret hat gesunden Menschenverstand und ist zuverlässig, und wenn seine Dichter und Künstler ihn nicht verdürben, würde er auch vielleicht sittlich sein. Also ist offenbar der Reichthum eine höhere Gabe oder eine rühmlichere Errungenschaft als das Genie. Gewichtig ist der Mann, der auf die Börse geht, und hundert Mal für eins hat er Recht, den Hanswursten, der auf den Parnaß steigt, zu verachten. Ich war nur reich im Traum, man muß es in der That sein; der Reichthum wird mir das Glück verschaffen; ich werde unabhängig sein, werde das Leben genießen, Gutes thun, ohne Mühe und Ehrgeiz in die Staatsverwaltung eintreten, und werde sogar ohne alle

Beimischung von Mißgunst mich an den Werken der Schriftsteller freuen, wenn sie gute liefern.

Eben zu rechter Zeit wurde mir eine Erbschaft zu Theil, und ich war reich gerade als ich es wünschte. Zu meinem Unglück steckte mein Vermögen in der Industrie, ich mußte es beständig überwachen, und da ich es nicht in baares Geld verwandeln konnte, gab ich mich der Sucht hin, es zu vermehren. Eine Zeit lang ging Alles vortrefflich, meine Unternehmungen gelangen, es floß Geld von allen Seiten. Ich hatte ein Haus in der Stadt und eines auf dem Lande, Pferde, Wagen, Bediente, große Tafel und Gelehrte. War ich damit glücklich? Nein, ich war in beständigem Fieber. Ich war der erste Manufakturist in meinem Departement, nun mußte ich der erste Industrielle und der größte Geldmann Frankreichs werden. Ich träumte nur von Ango und Jakob Coeur und eines Tages sollten meine Schiffe alle Meere bedecken. Einer meiner Gelehrten hatte mir eine prächtige Bibliothek zusammengestellt, und ich setzte nie einen Fuß hinein; einer meiner Künstler hatte Verschönerungen in meinem Landhause angebracht, aber ich ging nicht einmal hin, sie zu sehen; zwei meiner Journale boten mir in Uebereinstimmung mit meinem Präfekten eine Deputirtenstelle an, und ich schlug sie aus. Die berühmtesten Sänger besuchten meine Gesellschaften, aber während sie sangen, unterhielt ich mich über irgend ein Geschäft mit anderen nicht weniger eifrigen und erfinderischen Künstlern, mit solchen nämlich, die dem Gelde nachjagen.

Indessen war es doch nicht das Geld, worüber ich in Fieber gerieth; es war derselbe Rausch der Herrschsucht, dieselbe Lüsternheit, dieselbe Begier, die mich immer hingerissen hatte. Mitten in meinem Reichthum lebte ich wie

ein Einsiedler, ich schlief weniger als ein Karthäuser und lange nicht so ruhig; ich wußte weder was ich aß, noch wie ich mich kleidete; ich gehörte weder meinen Freunden, noch meiner Familie, noch mir selbst, noch Gott; ich gehörte nur den Geschäften und den Geschäftsleuten, und suchte nach Mitteln, meine Nebenbuhler zu stürzen. Der reichste Kapitalist zu werden, das war mein Traum; die Millionen Rothschilds lagen mir schwerer auf der Seele, als die Lorbeern des Miltiades auf der Seele des Helden Themistokles. Eitelkeit der Eitelkeiten, und nichts als Eitelkeit in den Sorgen, die der Mensch sich um sein Glück macht, weil er sein Glück in Befriedigung seiner Sinne oder seines Stolzes setzt, die nie befriedigt werden.

Eines Tages rief mich ein wichtiges Geschäft 150 Stunden von Paris. Ich nahm einen Ingenieur mit, den ich nöthig haben konnte. Das war so ein Stück von einem sehr schlecht getauften Juden, der durch seine Taufe kein Jude mehr und durch seine jüdische Gesinnung kein Christ war, übrigens in seinem Fach wohl unterrichtet, ziemlich witzig und ein guter Kerl. Er war durch alle Schulen der Zeit gelaufen und hatte von allen etwas behalten; er war etwas Saint-Simonist, etwas Phalansterianer, etwas Muselmann und etwas Illuminat, was alles zusammen man heute Socialist nennt. Wir unterhielten uns und er versuchte mich zu bekehren. Im Laufe der Unterredung gestand ich ihm, daß ich mich nicht glücklich fühlte. Er antwortete mir, das sei ganz natürlich, da Niemand in dieser schlecht eingerichteten Welt glücklich sein könne. Sie sind, fügte er hinzu, für unendliche Genüsse geschaffen, aber Sie können sie nicht eher verkosten, bis Sie den Erdball, die Gesellschaft und sich selbst umgewandelt haben. Das ist ein gut Stück Arbeit, sagte ich. — Nicht doch,

erwiederte er. Die Unfruchtbarkeit des Erdbodens wird dem ersten Angriff der harmonischen Arbeit weichen. Man braucht an die Stelle der gesetzlosen Concurrenz, die uns trennt und einen gegen den andern bewaffnet, nur die Harmonie treten zu lassen. Wir befinden uns alle sehr schlecht in der Welt, weil ein jeder von uns nur sich sieht und alle übrigen Geschöpfe zu seinen Werkzeugen machen will. Legen wir diese eigensüchtige Persönlichkeit ab, werden wir Brüder und stehen für einander ein, — dann ist das Böse besiegt und die Welt nimmt eine andere Gestalt an. — Das ist die christliche Lehre vom Opfer, bemerkte ich; sie ist edel und erhaben, aber nicht ausführbar. — Die christliche Lehre, sagte er, hat ihre Zeit gehabt. Der Mensch hat ihre Falschheit erkannt; er kann sich ihr nicht unterwerfen, weil sie ihn nur leitet, indem sie ihn verstümmelt. Wir dagegen, wir lassen allen menschlichen Trieben freien Lauf, der Mensch kann und muß sie alle befriedigen, denn er hat keine schlechten. — Wie! sagte ich, aber alle Triebe des Menschen reduciren sich auf Einen, und das ist gerade jene Selbstsucht, der Sie mit Recht alle unsere Leiden zuschreiben. Der Mensch erinnert sich, daß er beim Anfang der alleinige und nicht der collective König der ganzen Schöpfung gewesen ist; und sein Stolz, der ihn zu Fall gebracht hat, treibt ihn ohne Unterlaß, seine anfängliche Herrschaft wieder zu erobern. Er will der schönste, der geliebteste, der gelehrteste, der beredtsamste, der reichste sein, nur um der mächtigste zu sein. Sein ganzes Bestreben zielt nur dahin, sich über seine Umgebung zu erheben. Was er nicht beherrschen kann, sucht er zu stürzen, und ohne das Wort Jesu Christi würde er nicht begreifen, wie er einen andern Menschen seinen Bruder nennen könnte. Was mich betrifft, so gestehe ich, daß

dieses Wort allein mich daran erinnert, daß meine Arbeiter und alle meine Angestellten meines Gleichen sind: denn mein Instinkt treibt mich an, euer Herr zu sein, und Jeden, der noch über mir steht, in dieselbe Knechtschaft zu bringen. Ich bin doch neugierig zu hören, welche Art von Glück Sie mir versprechen können, ohne diesem Trieb zu genügen oder ohne mich zu lehren, wie ich ihn bändige.

Nun begann er darüber mit den gewöhnlichen hohlen Phrasen seiner Sekte, was mich unterhielt, weil ich es zum ersten Male hörte. Während er mir Vorwürfe machte, daß ich in der Welt nur mein Gehirn sähe, sah er darin nur seinen Bauch und statt meiner Stolzesfreuden versprach er nur Schweine-Genüsse, die aber ebenso wenig zu verwirklichen waren. Ich antwortete ihm, sein irdisches Paradies mache mir übel, gestand ihm aber, daß es in unserer Zeit außer Jesus Christus nichts gäbe, als Fourierism. Fourier ist der wahre Prophet des Socialismus, trotz der Abtrünnigen, die wir heute nicht sowohl aus Ekel vor so vielen Abgeschmacktheiten, als vielmehr aus Eifersucht mit der Gründung besonderer Schulen beschäftigt sehen. Was ist die Phalansterei? Eine hierarchische Gliederung aller Sinnlichkeiten, der einen zum Nutzen der anderen. Fourier macht aus dem Menschengeschlechte ein ungeheures Heer von Köchen, Maurern, Tänzern und Bajaderen, die ihn erlustigen und sich von den Ueberbleibseln seiner liederlichen Gelage nähren sollen. Darauf müssen natürlich alle in der Nacht und dem Wirrwar unseres Verstandes geschmiedeten Systeme hinauslaufen, sobald das Gesetz und das Licht Jesu Christi darin nicht mehr waltet und unsere dreifache Lust darin herrscht. Durch die Fleischeslust besitzt der Mensch den Menschen; durch die Augenlust beherrscht der Mensch alles was er sieht; durch die Hoffart

des Lebens wird der Mensch zum Gott; er schafft sich alles nach seiner Weise und alles trägt das Siegel der Vollkommenheit. Wenn unsere alten, heute verschollenen und entthronten Pantheisten, die dem Christenthum keine dreihundert Jahre weissagten, wenn unsere conservativen, auf die Herrschaft der materiellen Interessen erpichten Politiker, wenn unsere Revolutionäre aller Art, vom weißen bis zum scharlachrothen, keine eifrigen Schüler des Propheten Fourier sind, so kommt das blos daher, daß sie ihre Phalanstere anders eingerichtet hatten, oder weil sie Considerant die Ehre nicht gönnen, der Kalife dieses Küchenmahomeds zu sein.

Uebrigens hatte dieser Fourierist mich veranlaßt, ernstlicher, als dies seit langer Zeit geschehen war, über meine Seele und meine Bestimmung nachzudenken. Wohin geht die Welt, frug ich mich, und wohin gehe ich selbst? Wenn ich der erste Fabrikant und der erste Kapitalist von Europa sein werde, was werde ich davon haben? Was werde ich Gutes gethan haben? Was werde ich mit in's Grab nehmen? Was werde ich Gott dem Herrn antworten, wann Er Rechenschaft über mein Leben fordert? Ja, wir Menschen bürgen für einander; ja, ich habe zu viel an mich gedacht; ja, ich bin meinen Brüdern etwas schuldig, das ich ihnen nicht gegeben habe. Der Mensch vermag nichts ohne Opfer; das Opfer ist die erste Bedingung alles Vorranges und aller Größe: Opfer der Ruhe, Opfer des Vergnügens, Opfer des Geistes, Opfer selbst des Gewissens; jeder Schritt, mit dem wir uns dem Ziele unserer Wünsche nähern, verlangt ein Opfer, und der Mensch, der sich nichts opfern will, bringt schon ein ungeheures Opfer, indem er sich der Knechtschaft und der Verachtung weiht. Bis jetzt ist mein Leben ein Opfer gewesen, aber nur ein meinem eigenen

Ich dargebrachtes Opfer. Alle Triebe hab' ich einem Haupttrieb, in dessen Befriedigung ich das Glück zu finden hoffte, geopfert. Je weiter ich indessen voranschreite, desto weiter entfernt sich das Ziel, und, erschreckliches Wunder! je mehr ich das Ziel verfolge, desto weniger wünsche ich es zu erreichen. Einem spöttischen Dämon bin ich zum Spielball geworden, der mich sitzen läßt, nachdem er mich vom Wege abgebracht hat. Dieses Ich, dieser lügnerische Gott flieht vor dem mit unnützen Opfern beladenen Altar, und läßt mich einsehen, daß mein Hirngespinnst, wenn ich es auch erreichte, keine Stunde Schlaf, die es mir gekostet, werth wäre. Gerade wie das dem Ich gebrachte Opfer die Bedingung des Ruhmes ist, so ist vielleicht das Opfer des Ich's die Bedingung des Glückes.

Dieser Schluß blendete mich und versetzte mich in einen Rausch des Schreckens und der Freude. Ich dachte ernstlich daran, mich von den Geschäften zurückzuziehen, um fortan ein ganz neues Leben zu führen; aber zu gleicher Zeit fühlte ich mich mehr als ich es geglaubt hatte von dem Reichthum und dem Stolz des Reichthums gefesselt. Mich der Beschäftigung und den Unternehmungen entziehen hieß, wenn ich auch reich blieb, mich der Macht und dem Glücke entziehen, und so zögerte ich, obgleich ich mich zur Entscheidung hingedrängt fühlte. Da entriß mich Gott dem Netze, worin ich mich immer mehr verstrickte. In einem Augenblicke war ich ruinirt und arm wie Job, es fehlten nur die Geschwüre. Ohne mich dessen zu rühmen, ergab ich mich muthig in mein Geschick, und betrachtete diesen Uebergang meines vermeintlichen, so gänzlich geschwundenen Glückes wie ein Schauspiel, das vor mir aufgeführt worden, um mich weiser zu machen. Ich hielt mich nicht damit auf, das Gute zu bedauern, das ich mit

meinen verlorenen Schätzen hätte thun können, verließ meinen Palast und kehrte in's Wirthshaus zurück, wie ein Mensch, der am Ende des Schauspieles mit dem Gefühle, daß er für sein Geld etwas gehabt habe, seinen Platz verläßt. Ich verrichtete mein längstes Gebet, und schlief wie ich seit langer Zeit es zu können nicht mehr gehofft hatte.

Esteph. Ich höre dir mit Verwunderung zu, Sulpiz, bist du wirklich reich gewesen?

Sulpiz. Sehr reich. Du siehst, daß man daran nicht stirbt, wenn man aus dem Reichthum in die Armuth fällt.

Esteph. Und du hast diese gänzliche Verarmung so geduldig ertragen?

Sulpiz. Freilich, denn Gottes Barmherzigkeit hatte mich darauf vorbereitet. Es fehlte sogar nicht an drolligen Zwischenspielen, die mich sehr ergötzten, und an rührenden Umständen, die einen viel betrübteren Menschen, als ich war, hätten trösten können. Du kannst dir nicht denken, mit welcher komischen Eile ein Paar Philosophen und ein halb Dutzend Schriftsteller, die mir die Ehre erzeigt hatten, der Tafel ihrer übrigen Mäcene die meinige vorzuziehen, Reißaus nahmen. Wie sie selbst die Undankbaren schildern, gerade so betrugen sie sich gegen mich. Diese Träumer, die gerne hinten auf meinen Wagen gestiegen sein würden, grüßten mich nicht mehr, sobald sie mich zu Fuß sahen. Bruder Socialist würdigte mich keines Wortes mehr, um mich zu seinem Evangelium zu bekehren. Alle fürchteten, ich möchte sie um Geld ansprechen: aber unter meinen geringsten Nebenbuhlern fanden sich welche, die es mir anboten, und der Gärtner meines ehemaligen Landhauses bat mich, bei ihm einzukehren. Dieser brave Mann war ein guter Christ, darum nahm ich ihn beim Worte und verbrachte den Frühling in seinem kleinen Hause, ein Paar

Schritte von meiner Villa, die meine Gläubiger verkaufen ließen. In der That die Villa war reizend; ich genoß sie zum ersten Male, und faßte da jene lebendige Liebe zu schönen Gegenden, die mir eine unversiegliche Quelle der größten Freuden geworden ist. Bis dahin hatte ich, in mich selbst versenkt, so zu sagen die Augen für die Natur noch nicht geöffnet. Wie schön erschien sie mir nun, als mir die Binde des Stolzes, worin ich immer nur mich gesehen hatte, abfiel. Wie unaussprechlich eindringlich redete sie mir von Gott und lehrte mich jenen guten Vater lieben, dessen Güte auf dieser Erde des Elends, durch welche wir pilgern müssen, ehe wir in den Hafen der Ewigkeit gelangen, so viele Wunder zurückgelassen hat.

Esteph. Verzeihe meine Zudringlichkeit, Sulpiz, aber offen heraus, empfindest du auf diesen dir so lieben Gefilden nicht eine gewisse Bitterkeit bei dem Gedanken, daß du, statt als bloßer Gast hindurch zu ziehen, sie besitzen könntest? Und wenn du auf deinen Wanderungen Unglücklichen, einem verarmten Bauer, einer Waise ohne Heimath, einer Wittwe, begegnest, sehnst du dich dann nicht zurück nach jenem wohl gespickten Beutel, in den du ohne es zu merken greifen könntest, um ihr Elend zu lindern?

Sulpiz. Was fragst du da? Ich bin ein Mensch und ein Christ; als Mensch hab' ich das Herz immer voll von Begierden und Truggespinnsten; als Christ mitempfinde ich alle Leiden, die ich sehe. Es gibt keinen Tag, wo ich nicht mehrmals nach meinem verlorenen Reichthum mich sehnte; der alte Drache schläft nicht und möchte mich gerne wieder erwischen. Aber so oft er sich zeigt, verjage ich ihn und zwar mit leichter Mühe. In seiner Hölle war ich Sklave, in meinem Paradiese bin ich Meister. Aus hundert Gründen tröste ich mich, nicht mehr reich zu sein,

und der erste ist, weil Gott in Seiner unendlich höheren Weisheit als die meinige, und in Seiner unendlich größeren Barmherzigkeit als meine Liebe ist, es so gewollt hat. Wenn ich für mich oder meine Brüder hunderttausend Franken Einkommen nöthig hätte, warum sollte ich sie nicht haben? Der liebe Gott würde sie mir sicher geben, und sollte Er selbst darüber arm werden. Aber es gibt eine Freude, die ich in meinem Reichthum nicht kannte, und ein Verlangen, wovon ich, zu meiner Schande muß ich es gestehen, mich nicht getrieben fühlte. Zu jener Zeit besaß ich Wiesen, Bäume, Bäche, Hügel und Ebenen, aber ihre Schönheit besaß ich nicht; selten besuchte ich mein Landgut, und fand mich gedemüthigt, nicht auch den Berg und den Wald am Horizont kaufen zu können. Seitdem ich nichts mehr habe und nichts mehr wünsche, bewundere und genieße ich Alles; ich bin also in der Wirklichkeit jetzt mehr Eigenthümer, als ich es damals war. Wenn ich einem Unglücklichen begegnete, war mir sein Anblick lästig; heute bedauere ich, ihm nicht helfen zu können, damals wünschte ich, ihn nicht zu sehen; und ich glaube, daß mein jetziges Mitleid für mich besser und selbst für den Unglücklichen weniger unfruchtbar ist, als meine damalige Gabe war. Wenn ich etwas Gutes in meinem Leben gethan habe, geschah es seitdem ich arm bin. Ich habe weder Gold noch Silber, aber was ich habe, gebe ich. Ein guter Rath ist mehr werth, als ein Goldstück, und ein theilnehmendes Wort, eine Thräne, ein Gebet ist kostbarer, als guter Rath. Ich gebe den Unglücklichen meinen Rath, meine Freundschaft haben sie, und wenn das Goldstück durchaus nöthig ist, gibt Gott mir Mittel, es zu finden, wenn auch nicht in meiner, dann doch in der Tasche Anderer, worin es sitzen geblieben wäre, wenn ich es nicht

herausgeholt hätte. Die Armen haben allezeit Freunde gehabt, aber nie haben sie bessere und wirksamere gefunden, als unter den Armen selbst. Wer kann sagen, wie viele Millionen durch die Hand des h. Vincent von Paul gegangen sind, obgleich er niemals drei Hemden besaß? Und selbst der Tod hat den Strom seiner Wohlthaten nicht gehemmt. Nach zwei Jahrhunderten theilt dieser Bettler noch Almosen aus, für welche ein fürstliches Vermögen nicht ausreichen würde. Glaube mir, der Advokat der Armen, wenn er nur etwas Eifer hat, findet immer einen Zahlmeister der Armen; aber das Geld ist das Geringste, das wahre, das fruchtbringende Almosen ist das Almosen des Herzens, und das kann Jeder geben; wie oft hab' ich es von Denen empfangen, denen ich es spenden wollte! Ja, wie oft hab' ich die arme Hütte oder Dachstube voll Verwunderung über den darin vorhandenen Schatz von Muth und Ergebung verlassen, glücklich meinen Theil davon mitzunehmen! Der Dürftige dankte mir für eine fromme Lesung, und verlangte nichts weiter, als daß ich bald zurückkommen möchte; und ich kam zurück und brachte nichts mit, als mein Buch. Was hätte ich auch anders mitbringen sollen? Durch das schadhafte Dach drang mehr himmlischer Segen als Regen oder Wind, und ich dankte Gott, daß Er die Armuth zugelassen.

Esteph. Ei, Sulpiz, was für eine Uebertreibung! Nimm dich in Acht, daß die Demokraten es nicht hören, welche die Armuth für ein Uebel, eine Schande, einen Angriff auf die Menschenrechte erklären und sie abschaffen wollen! Doch, Scherz bei Seite, gehst du nicht deinerseits zu weit, wie sie ihrerseits? Es gibt zu viele Arme auf der Welt, und man darf meiner Meinung nach wohl versuchen, ihre Zahl zu vermindern.

Sulpiz. Ohne Zweifel, und ich fordere dich auf, daran zu arbeiten, sowohl im Interesse der Armen als in deinem eigenen. Gib den Armen, aber vor allem bring ihnen das Evangelium. Ich rede nicht zu jenen Schwärmern, die unsern Heiland nur für einen bloßen Menschen halten und die Vertheidigung der Armen nur deshalb führen, um sich ein Heer zu schaffen, das sie anführen können. Die besten unter ihnen sind höchstens Philanthropen und Utopisten. Die einen wissen nicht was Armuth ist, die anderen haben keine Liebe zu den Armen. Man trifft sie nicht in den Spitälern, wenn sie nicht dafür bezahlt werden, nachdem sie die barmherzigen Schwestern zu ihrem Nutzen vertrieben haben, und bei den Armen sieht man sie eben wenig. Sie üben ihr Apostolat auf der Klubtribüne und an der politischen Wirthshaustafel; die Armuth, die sie unter Augen haben, zecht mit ihnen, den Mund voll Wuth und das Messer in der Faust; sie ist größtentheils aus dem Laster hervorgegangen. Diese wollen sie abschaffen, aber ob sie auch das Laster abzuschaffen vorhaben, weißt du selbst. Oder gehörst du etwa zu der kleinen Zahl Christen, die sich durch jene plumpe, verlogene Doktrin haben verführen lassen? Dann erinnere dich, da du an die Gottheit Christi glaubst, erinnere dich, daß Er den Jüngern des Johannes nicht gesagt hat: es wird keine Armen mehr geben, sondern: den Armen wird das Evangelium gepredigt werden. Die fleischlichen Juden erwarteten, Er werde in Macht und Herrlichkeit kommen, und Er kam in Armuth. Um Seine Sendung zu beweisen, heilte Er Die, welche an Ihn glaubten, aber was gab Er ihnen als Vermögen? Sein Wort und den Befehl, nicht wieder zu sündigen. Seine geliebtesten Schüler, Seine Apostel, welche die Ele=

mente beherrschten und von den Engeln bedient wurden, liebten doch gewiß die Armen. Wo siehst du denn, daß sie einen derselben zu bereichern suchten? Zu welchem Menschen in der Welt haben sie denn gesagt: Bewahre und mehre deine Schätze; zu welchem anderen: Du wirst reich werden? Das kommt daher, daß die Armuth in der That gut ist, gut für Den, der ihr hilft, besser für Den, der sie leidet. Sie nährt großen Muth, schützt große Tugenden; sie stiftet zwischen dem Menschen und dem Menschen, zwischen dem Menschen und dem Himmel jenen beständigen Austausch von Dienstleistungen, Liebe, Unterwerfung und Hoffnung, jenes mächtige Band der menschlichen Familie, jenen einzigen Trost der Seele in ihren unsäglichen Schmerzen, unter denen Armuth und Hunger die kleinsten und am schnellsten vergessen sind. Die Armuth ist der große Weg zum Himmel; auf ihm steigen die von der Weichlichkeit und den Versuchungen des Reichthums bewahrten Seelen zu Gott empor. Ich habe viele Armen gesehen, ich habe unter ihnen keine wahrhaft unglücklichen gekannt, als Die, welche mit den Lastern des Reichen behaftet waren: Desperantes semet ipsos tradiderunt impudicitiae. (Hoffnungslos übergaben sie sich den Wollüsten.) Was kann ich, was kannst du, was können alle menschlichen Gesetze gegen ihre Verzweiflung? Kennst du Almosen, sie zu besänftigen? oder willst du mit Gott hadern, weil Seine Gerechtigkeit überall den Sünder erreicht? Aber das ist noch die Gnade der Armuth, daß der Lumpen auf dem Schlamm des Lasters oben schwimmt, während das goldverbrämte Purpurkleid untersinkt. Wenn ein Missionär in eine Pfarre kommt, bekehrt er die Armen, vernimmt ihre Beichte und ihre Thränen; von den meisten Reichen empfängt er nur Beleidigungen und zweideutige

Reden. Wenn du also aufrichtig darunter leidest, deine Brüder in Noth und Armuth zu sehen, so sage nicht, man müsse Leid und Armuth abschaffen; stelle dir keine Aufgabe, vor der man nachher die Arme kreuzt: sondern liebe die Armen und hilf ihnen nach dem Beispiele unseres Meisters, bring ihnen nicht Reichthum, aber das Wort des Lebens, und sei überzeugt, wenn du einem ein Gebetlein beibringst, hast du mehr für ihn gethan, als wenn du sein Vermögen gesichert hättest.

Esteph. Ohne Zweifel hätte ich mehr gethan für sein ewiges Glück.

Sulpiz. Und auch für sein zeitliches. Denn wenn du ihm ein Vermögen verschaffst, so befreist du ihn doch damit nicht von der Furcht, es zu verlieren, noch von der Sorge, es zu vermehren, noch von der Gefahr, es schlecht anzuwenden; du würdest ihm also ein Glück verschaffen, wie so viele Andere besitzen, denen nichts fehlt und die doch beständig klagen. Lehr' ihn ein Gebetlein und du zündest in seiner Seele die Freude der Hoffnung, und reichst ihm den Schild der Entsagung, und bewahrst ihn vor der Sünde und vor ihren übeln Folgen; du befreist ihn vom Neide, diesem Ungeheuer, das in der Welt nur sieht, was es nicht hat; du gibst ihm endlich eine Gewalt in die Hand, die auf Gott selbst wirkt, und führst ihn so auf das Feld des Familienvaters, wo jeder Mensch Aehren zu lesen und zu ernten findet. Ich bin jung gewesen und bin alt geworden, und habe den Gerechten nicht verlassen gesehen auf Erden. Das können mit David Alle sagen, welche die Hand Gottes über den Armen erkennen wollen. Denn sie verbirgt sich nicht, sie ist ebenso offenbar, wie Seine Gerechtigkeit über die Sünder.

Esteph. Also würdest du, Sulpiz, selbst wenn du könntest, die Armuth nicht abschaffen?

Sulpiz. Wenn ich die Armuth abschaffen könnte, würde ich Gott sein, und dann würde ich die Menschen unvergleichlich mehr lieben, als jetzt, und unvergleichlich besser wissen, als jetzt, wie nöthig sie den Zügel der Armuth haben. Warum sollte ich denn ein weiserer Gott sein, als Der, welcher die Welt erschaffen hat? Ich schreibe mir solche Ueberlegenheit des Verstandes nicht zu, wie Jener, der die Kürbisse an die Eichen hängen wollte; auch fühle ich nicht solche Ueberschwänglichkeit von Liebe, die den Fourier dazu drängt, uns täglich fünf Mahlzeiten, jede von vier bis fünf Gerichten, halten zu lassen. Lassen wir den Narren ihre Narrheiten!

Esteph. Ja, aber diese Narren verwirren leider die Welt.

Sulpiz. Das ist der beste Beweis, daß sie Narren sind.

Esteph. Einverstanden, aber damit bleibt doch die Welt verwirrt. Sie haben unter die Massen einen fürchterlichen Samen ausgestreut, der mit fürchterlicher Schnelligkeit aufgeht. Wie ist zu antworten auf das schreckliche Geschrei: Keine Armuth, keine Almosen mehr?

Sulpiz. Durch Almosen und Armuth. Die Bewegung, die jetzt die Welt erschüttert, hat ihren Anfang im sechszehnten Jahrhundert zu Wittenberg genommen. Sie heißt Protestantismus, und dieser war, wie die Philosophen Louis Philipps mit Stolz sagten, eine Empörung des durch die katholische Zucht allzu sehr unterdrückten Fleisches. Er hat zuvörderst in einem bedeutenden Theile von Europa die Lehre und die Uebung des Opfers abgeschafft. Dann hat die Empörung allmälig die socialen Spitzen ergriffen, und endlich in der ganzen christlichen Welt trium-

phirt. Der leitende Theil der menschlichen Gesellschaft ist selbst in den Ländern, wo der Protestantismus keine Wurzel schlagen konnte, faktisch protestantisch und sehr bald ungläubig geworden. Statt Klöster zu gründen und Kirchen zu bauen, hat man Paläste errichtet, und die heidnisch gewordene Kunst hat sie mit unsittlichen Bildern geschmückt. Die Armuth wurde verhöhnt und das Opfer verspottet, nicht von den Armen, sondern von den Reichen, die sich den Armen nicht mehr hingeben wollten. Der Reichthum hat aufgehört, der Armuth ihren guten Theil wie ehemals zu gewähren; das Volk sah nicht mehr die vornehmen Klassen als freiwillige Armen zu sich herabsteigen und ihm aus Liebe Gottes ihre Schätze und ihr Leben opfern. Man hat die Armen nicht bloß der Leidenschaft des Reichthums und des Wohllebens geopfert, man hat sie ausgeplündert, indem man die Kirche ausplünderte, und die dem Heiligthum geraubten Güter haben eine neue Gattung von Reichen geschaffen, die unter allen Reichen die härtesten, die gierigsten, auf Gewinn am meisten erpicht und von Stolz am meisten aufgebläht sind. Wie einst die deutschen Großen sagten: Es gibt keinen Papst mehr, so sprachen diese neuen Reichen durch den Mund ihrer Philosophen und Gaukler: Es gibt keinen Gott mehr! Da erscholl eine Stimme aus dem Staube der Werkstätten, der Goldquellen der Reichen, und aus dem Kothe der großen Städte, ihrer Lustquellen, und diese Stimme antwortete: Es gibt kein Eigenthum mehr! Und der Reiche und der Arme, seit langem Feinde, haben sich zum Kampfe gegeneinander erhoben. Wie wird der Kampf endigen? Durch Abschaffung der Armuth? Nein! Durch Abschaffung des Reichthums? Ebenso wenig. Denn damit, daß der Reichthum aus einer Hand in die andere wandert und sich in

der Hand der Besitzenden vermindert, wird er nicht abgeschafft. Der Kampf kann nur endigen mit der Rückkehr des Reichthums zu den von Gott ihm auferlegten Pflichten. Nachdem er an den Empfangstellen der Revolutionen den rückständigen Zehnten, dessen er für immer enthoben zu sein sich schmeichelte, mit Gewalt nachgezahlt hat, wird er fortfahren, ihn an Geld und Personen freiwillig wie dereinst zu zahlen. Er wird Spitäler und Schulen gründen, Klöster und Kirchen bauen und Mönche hineinsetzen, opferwillige Männer, welche auf die Freuden des Reichthums verzichten, um den Armen zu predigen und zu dienen, und so wird sich die Gesellschaft auf ihren Grundlagen herstellen.

Und wenn du nun, mein lieber Freund, wissen willst, warum ich nach Rom gehe, so hab' ich's dir schon gesagt. Obgleich ich seit dem Tage, wo Gott mich auf den Weg der Entsagung führte, sehr glücklich gewesen bin, hab' ich doch immer empfunden, daß ich auf demselben noch nicht genug vorangeschritten war. Ein Gut war mir noch geblieben, mein eigenes Ich nämlich; und da dieses Gut mein vollständiges Eigenthum war, hatte ich natürlicherweise keinen Genuß davon, deshalb hab' ich mich entschlossen, es Gott zu schenken. Ich will also Priester werden, meine Freiheit an dem Fuße des Altares niederlegen und für dieses Opfer die unermeßliche Gewalt, zu lösen und zu segnen, empfangen. Aber ich denke dabei nicht stehen zu bleiben. Wenn ich Priester bin, trete ich in einen Orden; ich will in der Welt einen Heiligen suchen, eines jener von Opferliebe entflammten Herzen, einen jener erleuchteten Geister, die immer das sicherste Mittel und das kürzeste Verfahren wissen, um zu jeder Zeit die Menschen auf den Pfad des Heils zu führen. An ihn werde

ich mich durch das Gelübde des Gehorsams anschließen, um nach seinem Geheiß zu arbeiten, zu leben oder zu sterben. So will ich Gott und Menschen meine Schuld zahlen.

Du hast nach dem Geheimniß meiner Fröhlichkeit gefragt, jetzt weißt du es. Thue ebenso; vertrau' auf Gott und bete; halte Ihn für weiser und besser als dich selbst, das ist doch nicht schwer; verlange weder Ruhm, noch Vermögen, noch Herrschaft; ohne die Welt anders einrichten zu wollen, als es Gott gefallen zu haben scheint, ordne dein Leben, wie es dein Gewissen dir deutlich sagt; thue Allen, die dir nahe kommen, so viel Gutes als du kannst, sage ihnen die besten Worte, die du weißt: und du wirst weder in der Armuth noch im Leiden unglücklich sein und den Einsturz der Welt nicht mehr fürchten.

Esteph. Ach, Sulpiz, ich fühle, daß du Recht hast; aber du siehst nicht, daß du einer Seele voll Schwäche und Feigheit heldenmüthigen Rath gibst.

Sulpiz. Heldenmüthigen Rath — das Wort sagt zu viel und zu wenig. Ich begnüge mich nicht damit, daß meine Freunde Helden sind, ich will, daß sie Heilige werden. Lassen wir den Heldenmuth fahren; schauen wir höher als unser Fußgestell, und erheben unsere Blicke und unsere Herzen zu dem Kreuze, welches unser Grab beschützen wird. Von da werden wir voll Zuversicht, wie aus sicherem Hafen, nach den Nußschalen schauen, aus denen unser Glück, unser Ruhm, unser Leben besteht, die aber nicht wir selbst sind, und heute oder morgen verschlungen werden können, ohne daß unsere Seele in dem Schiffbruch untergeht.

Ein Held, ein großer Mann nach dem Sinne der Welt zu sein, das ist zu leicht. Drei Viertel von dem, was

dazu nöthig ist, thun die Ereignisse, und die Welt macht den ganzen Ruhm, und sie macht ihn ebenso kleinlich und vergänglich, wie sie selbst ist. Wäre man auch Cäsar, man wäre doch nur der Hahn im Dorfe. Das Dorf scheint dir groß, weil es Erde heißt; ein Ruf scheint dir dauerhaft, weil er Jahrhunderte währt: was ist aber diese kleine Erde in der Unermeßlichkeit der Welten, und was ist das für eine Ewigkeit, die einen letzten Tag haben wird?

Wir sind zu etwas Besserem, zu einem göttlichen Leben, zu einem ewigen Ruhme, mit einem Worte, zur Heiligkeit berufen. Danach müssen wir streben, und da dieses Ziel uns vorgesteckt ist, so ist kein anderes Unternehmen unserer Anstrengungen würdig, und kein anderes kann uns zum Glücke führen.

Wenn nun Gott uns zur Heiligkeit beruft, wenn die Heiligkeit die Bedingung unserer Zufriedenheit hienieden und unseres Glückes dort oben ist, wenn sie die Ordnung ist, worin wir leben müssen, wer wird uns dann hindern, heilig zu sein? Wer wird Gott und uns zum Trotz zwischen Gott und uns treten? Wer wird uns unübersteigliche Hindernisse bereiten? Und wenn es keine unübersteiglichen Hindernisse gibt, was gibt es denn? Ich sehe eine zahllose Menge Menschen jedes Standes, jedes Landes, jedes Alters, jeder Kenntniß und jeder Unwissenheit, jedes Reichthums und jeder Armuth, jeder Schwäche und jeder Stärke seit achtzehnhundert Jahren jenen engen Weg hinansteigen, den du, wie du sagst, nicht gehen kannst. Nicht Alle gehen gleich schnell; Gott ist geduldig und wartet. Einige machen von Anstrengung erschöpft oder vielmehr von Schwäche befallen Halt, dann neigt sich Gott und reicht ihnen die Hand, oder schickt ihnen einen Freund zu Hülfe, der, indem er sie stützt, selbst erstarkt.

Esteph. Ja, Sulpiz, und ich kenne einen Menschen, dem Gott in diesem Augenblicke jene Gnade erzeigt.

Sulpiz. Du kennst deren zwei; denn wehe mir, wenn ich von jenen Fallstricken, aus denen ich dich reißen will, gesichert zu sein glaubte. Ich habe ebenso nöthig, mich zu vertheidigen, als dir beizustehen. Im christlichen Leben den Kampf beginnen, heißt den Sieg davon tragen, aber man muß ihn bis zu Ende, bis zum Tode fortführen. Der ganze Vortheil, den ich vor dir habe, besteht darin, daß ich den Feind länger kenne. Du trittst ein in die Kampfbahn, mich erhält Gott schon zehn Jahre darauf, indem er mich meine Schwäche messen und Seine Güte beurtheilen läßt. Glaube mir, um den Himmel zu gewinnen brauchen wir nicht mehr zu thun, als uns danach zu sehnen. Was hab' ich denn gethan, um die Gnade des apostolischen Berufes zu erlangen? Ich habe ein wenig meine Vernunft und meinen Willen gebraucht und mich dazu verstanden, anzuerkennen, daß Gott weiser und besser ist, als ich bin; daß er allgut, allgerecht und allbarmherzig ist; daß er unseren Herzen unsägliche Erleuchtungen und ein vollkommenes Gesetz gibt. Dann hab' ich mich entschlossen, diesem Gesetze, welches mir jetzt Frieden und dereinst ein Glück ohne Ende verschafft, zu gehorchen, und habe bei Erfüllung der dadurch mir auferlegten Pflichten noch einen Rest, einen Schatten jenes Eifers zu verwenden gesucht, mit dem ich so lange allen Hirngespinnsten nachgejagt bin. Ein kleines Opfer zu bringen, eine kleine Widerwärtigkeit ohne Murren anzunehmen, eine Hoffnung, einen Ehrgeiz fahren zu lassen, wozu selbst die gewöhnliche menschliche Weisheit räth, was ist das denn? Mit solcher Münze könnte man auf dem Markte der weltlichen Ehren und Freuden nichts kaufen, Gott aber begnügt sich damit.

Auf so unmerklichen Stufen übt Er uns zur Ersteigung von höheren, ohne daß wir sie gewahren. Unser Herz gibt sich der Freudigkeit des Opfers hin und unser Auge gewöhnt sich an das Licht der Wahrheit. „In lumine tuo videbimus lumen, (in deinem Lichte schauen wir das Licht), sagt der Psalmist. Was ist das ein tiefes Wort! Die Wahrheit zeigt sich uns täglich bestimmter und lebendiger, vor ihrem Strahle schwinden die Trugschlüsse des Bösen. Wir fürchten noch die Prüfung, und wenn sie herankommt, findet sich unsere Seele schon in der Gewohnheit der Unterwerfung gefaßt und stark und trotzt allen Wechselfällen des Lebens. Sie trotzt ihnen, sage ich; ich will nicht sagen, daß sie darunter nicht leidet, aber ich sage, daß sie darunter weder erliegt noch verzweifelt. Die Erde ist ein Ort der Verbannung und der Schmerzen, lacrymarum vallis, (ein Thal der Thränen.) Jeder Mensch wird hier Thränen vergießen, und wer das leugnet, ist ein Narr, und wer darüber klagt, beklagt sich, daß er eine Seele hat. Wenn sie die Pläne ihrer neuen Menschheit entwickeln, die nicht mehr weinen und glücklich sein wird, weil sie weder Kälte noch Hunger zu leiden hat, dann glaube ich eine von Alters her bekannte Stimme zu hören; es ist derselbe Geist, der den Heiland bat in die Schweine fahren zu dürfen. Lassen wir sie von dem Gebäude ihrer Lüste träumen, die Fundamente werden nicht über die Erde kommen, und während sie sich dem Schmerze zu entfliehen schmeicheln, wollen wir ihn als den letzten Glanz, den Gott der Tugend verleiht, annehmen. Leiden und Widerwärtigkeiten sind das tägliche Brod des Lebens; wir müssen Gott dafür danken, der die Erde mit so vielen Gütern versieht, damit wir darauf leben können, und diesen Gütern so viele unzertrennlichen Uebel beimischt, damit unser Herz

sich nur an die ewigen Güter anschließe. Heu mihi, quia incolatus meus prolongatus est! (Wehe mir, daß meine Wanderschaft sich verlängert.) Das Glück ist ein Aufseufzen zu Gott, eine Klage voll Hoffnung und Liebe. Ach, wie lang ist meine Verbannung! aber die Verbannung ist nicht ewig. Der Christ verkostet in der Prüfung die heilige Freude des Wanderers, der nach seiner Heimath zurückkehrt. Auf dem drohenden Meere weiß er, daß der Sturm, der die Wogen peitscht und das schwankende Fahrzeug stückweise zertrümmert, ihn nur desto schneller zum Hafen des Heiles führt.

Esteph. Ach, Sulpiz, wie beneide ich dich um diese Heiterkeit.

Sulpiz. Beim nächsten Unglück wirst du sie besitzen; um bis dahin gerüstet zu sein, bete um Ruhe; um zur Ruhe zu gelangen, entferne Alles, was dein Herz beunruhigen kann. Wenn wir Vermögen oder Ruhm erlangen wollen, wissen wir sehr wohl das Gewühl unserer empörten Leidenschaften fern zu halten; alles wird zurückgewiesen und die Leidenschaft, die wir befriedigen wollen, hat freien Spielraum. Wende hier dieselbe Kraft an, der Gegenstand ist wohl der Mühe werth. Um Ruhe bitten heißt: um Hingebung an Gott, also um das Opfer seiner selbst bitten; denn darauf muß man immer kommen.

Esteph. Ich sehe es wohl, und darum kommt man ohne Zweifel nur mit so vieler Mühe dazu. Diese so nothwendige Ruhe hat man aber nicht, mag man thun, was man will; jagt man ihr nach, so flieht sie.

Sulpiz. Man muß ihr nicht nachjagen, man muß sie erwarten, und sobald man sie erwartet, hat man sie. Beten wir, daß sie wachse, aber beten wir mit Ruhe. Die Geduld spielt hier die Rolle der gezähmten Vögel, welche

andere Vögel anlocken. Wiederholen wir das Gebet, worin alles gesagt ist: Dein Wille geschehe; aber, setzt Bourdaloue hinzu, daß vor allem er an uns geschehe und wir ihm immer unterthänig seien. Wenn wir wohl bedächten, daß Gott selbst uns so beten lehrt, so würden wir begreifen, daß Er gewissermaßen uns schon hienieden an Seinem hohen Frieden hat Theil nehmen lassen wollen; und wir würden alles hier auf Erden ansehen, wie Er es selbst mit jenem Auge ansieht, vor welchem was wir Zukunft nennen, schon Vergangenheit ist.

Esteph. Lieber Freund, du hast schon jenen priesterlichen Geist, der in dem bösen und thörichten Menschen nur einen heilungsbedürftigen Kranken erblickt; darum fürchte ich nicht deine Freundschaft zu entmuthigen, wenn ich dir mein ganzes Elend offenbare. Wohlan denn, du hast eben ein Wort gesprochen, welches eine meiner brennendsten Wunden berührt. Du willst, ich soll mich der Furcht vor der Zukunft erwehren, und es wird mir hoffentlich gelingen, wenn ich mich der göttlichen Barmherzigkeit hingebe. Aber wer wird mich über die Vergangenheit trösten? Alle Tage sprechen wir bei der h. Messe ein tiefsinniges Gebet, worin wir Gott bitten, uns von den vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Uebeln zu befreien, Libera nos ab omnibus malis praeteritis, praesentibus et futuris. Dieses Gebet, welches ich mit Inbrunst wiederhole, hat Gott bis jetzt nicht erhört. Ich lebe mehr in der Vergangenheit als in der Zukunft, und es scheint für mich keine Gegenwart zu geben. Mein Leben ist ein beständiger Seufzer nach dem was nicht mehr ist.

Sulpiz. Sobald du aufhörst die Zukunft zu fürchten, wirst du die Vergangenheit vergessen, das Gestern und das Morgen in Gottes Hand legen, und von den ver-

gangenen Tagen nichts als den Schmerz über deine Sünden behalten, und für die zukünftigen nichts begehren, als das Glück nicht mehr zu sündigen. — Und nun laß mich bis in die Tiefe deiner Seele hinabsteigen oder vielmehr in der meinigen lesen; denn das Gefühl, worüber du klagst, ist bei mir noch nicht bis auf die letzte Spur verschwunden. Beim wahren Namen genannt ist es ein Schmerz über unser Christenthum. Was wir so tief bedauern ist: nicht Böses genug thun gekonnt oder nicht gewagt zu haben. Diese feige, verabscheuungswürdige Traurigkeit trägt nicht wenig dazu bei, uns über die Zukunft zu betrüben. Ich habe sie bekämpft, indem ich mich bestrebte, kein halber Christ mehr zu sein, und die herzbetrübenden Trugbilder vor meinem vom Glauben erleuchteten Verstande vorbeiziehen ließ.

Ich frug mich, ob ich denn wirklich thöricht genug sein könnte, nachdem ich endlich das Nichts meiner Selbstsucht erkannt hatte, wieder zu demselben zurückzukehren und von Neuem dem unerreichbaren Glückstraum nachzujagen? Und ich sah immer, daß ich außer einigen bald schwindenden Täuschungen nichts verloren hatte. Aber da einer, sogar erstickten, ja selbst besiegten Leidenschaft Gehör geben, viel wagen heißt, um wenig zu gewinnen, hab' ich endlich meinem Gedächtniß Schweigen geboten, so oft es in meinen Erinnerungen etwas anderes wach rief, als die heilsame Scham über meine Sünden.

Fürchten wir uns vor der Süßigkeit der Thränen, die wir so gern über uns selbst weinen. Ich kenne ihre Gefahr, ich wäre ihr beinahe erlegen, nicht dem Fleische nach, das, so kläglich es sich auch anstellt, solchen Anfällen sehr wohl widersteht, sondern der Seele nach. O, mit welchem Rechte nennt der heilige Geist diese Betrübniß, diese von

dem heiligen Schmerz über unser wirkliches Elend so weit entfernte Traurigkeit, eine mörderische.

Bewaffnen wir uns gegen uns selbst. Sobald wir uns in irgend einer Sache gefallen, das Zeichen ist untrüglich, haben wir dahin unsere Streiche zu richten. Die Lüste des Geistes sind verderblich wie die Wollust des Fleisches; sie verführen uns durch jene Begierlichkeit, jene falsche, verderbliche Selbstliebe, deren Freuden wir nur mit unserer Erniedrigung erkaufen. Einen Trübsinnigen, der seine Schwermuth nicht bekämpft, sie im Gegentheil liebt und durch Lesungen und Träumereien nährt, weißt du mit wem ich den vergleiche? — Der Vergleich wird dir vielleicht etwas gewaltsam scheinen, — aber ich sehe in ihm nur einen Trunkenbold, der einen traurigen Rausch an sich hat; und allemal, wenn er gewisse Bücher öffnet und gewisse schwarze, ihm wohlbekannte Dünste um seine Seele aufsteigen läßt, so sage ich, er geht in's Wirthshaus. In der That, dieser Mensch berauscht sich. Feigerweise sucht er sich von seiner Arbeit und seinen Pflichten durch unerlaubte Ergötzlichkeiten zu zerstreuen, wie der Unglückliche, der sich dem Wein ergibt, obgleich er weiß, daß er dadurch seine Kraft und seine Vernunft verliert. Dasselbe gilt von dem Hochmüthigen, von dem Geizigen, von jedem schlechten Hang der menschlichen Seele. Man hat gut schwätzen von großen, von nobeln, von edeln Leidenschaften. Außer der Leidenschaft, Gott zu dienen und Gott zu opfern, ist jede andere Leidenschaft nur für uns, und ein Opfer für uns, und das ist das Uebel und das Unglück und die Schande. Freilich hüllt sie sich oft in tausend dichte und schöne Falten, aber wenn man diese Umkleidung, diese schönen Falten, diesen Pomp des menschlichen Ruhmes entfernt, was findet man? den schwachen und

kranken Trunkenbold unter den Lorbeern des Helden. Hüte dich vor dem vergifteten Tranke! In welcher Schaale er dir gereicht wird, stoß ihn zurück, gieß ihn aus. Er würde dich auf immer besiegt zu Boden werfen und der böse Feind sich deiner ohne Anstrengung bemächtigen.

Höre die beiden großen Apostel des Christenthums, dieser Religion der Würde und des Glückes. Der eine sagt uns, daß das Leben ein Kriegsdienst sei und man bewaffnet einherschreiten müsse: — Ergreifet den Schild des Glaubens und bedecket euch mit dem Helm des Heiles. Der andere ruft uns zu: Seid nüchtern und wachet! —

franken Trunkenbolds unter den Lorbeern des Helden. Hüte dich vor dem vergifteten Tranke! In welcher Schaale er dir gereicht wird, stoß ihn zurück, gieß ihn aus. Er würde dich auf immer besiegt zu Boden werfen und der böse Feind sich deiner ohne Anstrengung bemächtigen.

Höre die beiden großen Apostel des Christenthums, dieser Religion der Würde und des Glückes. Der eine sagt uns, daß das Leben ein Kriegsdienst sei und man bewaffnet einherschreiten müsse: — Ergreifet den Schild des Glaubens und bedecket euch mit dem Helm des Heiles. Der andere ruft uns zu: Seid nüchtern und wachet! —

Inhalt.